

**DER STERN  
VON AFRIKA:  
EINE REISE  
INS WELTALL :  
ROMAN**

---

Bruno Hans Bürgel





PT  
2603  
U27  
S7

BRUNO M.  
BURRILL





Stanford University Libraries



36105001761274



H. Wundt

# DER STERN VON "AFRIKA"

Eine Reise ins Weltall

Roman von  
**BRUNO H. BÜRCEL**

Erste Ausgabe

120,-

Nr. 45

DM 120,-

(P+T)

C 91/319 SE









Der  
„Stern von Afrika“

\*





Der  
„Stern von Afrika“

Eine Reise ins Weltall

Roman von

Bruno H. Bürgel



Im Verlag Ullstein / Berlin

ALW3555

Alle Rechte, einschließlich des Rechts der Uebersetzung, vorbehalten  
Amerikanisches Copyright 1920 by Ullstein & Co, Berlin

Die weite Schneefläche, da und dort von durchstoßenden, bläulich schimmernden Eisschollen unterbrochen, glitzerte und gleißte blendend in der Frühsonne. Ein mattes Rosa zog drüber hin, und eigenartige gelbbraune Dunstschleier lagen um das Tagesgestirn. Wo Licht und Schatten hart nebeneinander standen, gab es merkwürdige Farbenkontraste.

Auf einem kleinen Hügel, von Eisschollen gebildet, standen zwei Männer und blickten mit scharfen Gläsern ringsum in die ihnen so fremde, so märchenhaft ungewöhnlich erscheinende Landschaft und weit hinaus auf das gefrorene Meer.

In ziemlicher Entfernung hielt eine kleine Abteilung der berittenen Landespolizei. Sie blieb bescheiden und taktvoll im Hintergrund, denn sie hatte von der Regierung der Vereinigten Staaten von Europa den ausdrücklichen Befehl, nur über die persönliche Sicherheit der Fremden zu wachen, nur einzugreifen, wenn sich die Herren in Unkenntnis der sich hier senkenden und berstenden Eisfelder auf gefährliche Gebiete begaben. Der Offizier des kleinen Trupps beruhigte das scharrende Pferd, dem es offenbar wenig Vergnügen bereitere, wie angewurzelt auf der eisigen Fläche zu stehen. Er klopfte dem kleinen, aber kräftigen Tier den

braunen Hals und suchte in seiner Manteltasche nach einem Stück Zucker. Auch er wäre gern näher geritten, um das wundervolle Flugschiff eingehender zu betrachten, das da hinten, jenseits des Hügels, in der Sonne glänzte, doch bezwang er die Neugier. Er war darüber informiert, daß diese Herren Abgesandte des mächtigen Reiches der warmen Zone waren, hohe Staatsbeamte der Vereinigten Staaten von Afrika. Viel hing von ihrem Urteil, von ihrem Bericht in der Heimat ab. Ja, was war aus dem alten, früher die Welt beherrschenden Europa geworden, seit die große Katastrophe es in des Wortes verwegenster Bedeutung in den Schatten gesetzt, seit die alte Sonne da droben ihre Kraft, ihre Wärme eingebüßt, der Norden der Erdfugel vereiste!

Der eine der Herren da droben auf dem Hügel, der Generalrat Ismail Tschack, von Natur schon klein, in seinen dicken Pelzen aber fast einem Ball aus Haaren gleichend, wandte sich langsam um und musterte mit dem Glase das unermessliche Eisfeld, das im Sonnenlicht wie ein Silberspiegel leuchtete.

Er schüttelte den Kopf. „Welch ein Anblick! Man kann so etwas hundertmal in den Zeitungen und Büchern lesen, man kann es so und so oft im Bilde vor sich sehen, im Fernseher betrachten, die Wirklichkeit überrascht doch immer!“

Sein Begleiter, der Geologe Banderstraßen, den die Regierung der Vereinigten Staaten von Afrika als wissenschaftlichen Berater mitgesandt hatte, ließ sein Glas sinken:

„Ja, darin sind wir unsern Vorfahren gleich geblieben, trotz aller Veränderungen, die die Menschheit im Laufe

der Jahrtausende erlitten, trotz aller Fortschritte der Technik und aller Umwandlungen unseres Denkens und Fühlens. Kannten Sie übrigens den Norden überhaupt noch nicht, Herr Generalrat?"

„Ich war in diplomatischer Sendung als junger Mann einmal in Paris und machte von da einen Ausflug bis zur Kanalküste. Das war der nördlichste Punkt der Weltkugel, den ich zu Gesicht bekommen. Es war im Sommer, und so hatte ich keine Gelegenheit, Eis und Schnee zu betrachten. Um so mehr erstaunt mich diese verzauberte Welt, die uns Menschen des Aequators ewig fremd ist!“

Der kleine rundliche Herr wandte sich jetzt nach der andern Seite, noch immer aufmerksam mit dem Glase die Weite durchmusternd. Vandenstraßen, Kompaß und Karte in der Hand, trat hinter ihn.

„Sie blicken jetzt genau nach Norden, Herr Generalrat. Dort in der Ferne liegt Spitzbergen und nach Westen zu das mächtige Grönland. Hier, wo wir stehen, lag früher die schöne Stadt Hammerfest. Das Eis hat sie begraben. Ringsum war in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden offenes Meer; die Katastrophe hat es in ein Eisfeld verwandelt, auf dem sich die glitzernden Schollen türmen. Dort in weiter Ferne liegt der Nordpol, der riesige Kältespeicher, der den Untergang Europas verschuldet.“

„Wenn es nur Europa wäre, Herr Vandenstraßen, das ginge noch an, man könnte die Bewohner des alten Kulturlandes der Erde durch großzügige Umstiedlung retten, aber ganz Nordasien, Nordamerika ist bedroht; eine Katastrophe wie sie die Welt noch nicht gesehen!“

Bänderstraßen nickte, und ein tiefer Ernst lag plötzlich auf seinem Gesicht, aber er liebte es, für optimistisch zu gelten, und dementsprechend war seine Antwort:

„Nun darf man ja freilich nicht vergessen, daß das Eis, daß die Gletscher des Nordens ganz langsam nur, im Laufe von Jahrhunderten weiter vorrücken und der Süden Europas sich noch lange wird halten können, wenn auch die Gestade des Mittelländischen Meeres langsam das Klima Scandinaviens annehmen. Nordasien ist Gott sei Dank nur dünn bevölkert gewesen, und die Republik Kanadien, im Norden des amerikanischen Festlandes, wird ihre Bewohner in den Küstenstrichen am Stillen Ozean und an der Hudson-Bai versammeln müssen.“

Generalrat Ismail Eschack wiegte das Haupt hin und her.

„Halten können, sich noch so kümmerlich festklammern da und dort! Mag sein, ich will es nicht bezweifeln. Aber nicht da liegt die schwere Sorge, die den ganzen Planeten bedroht, auch uns Menschen der warmen Zone. Die Ernährungsschwierigkeiten sind in den letzten Jahrzehnten in einer Weise gewachsen, daß uns allen angst und bange wird. Der Norden der Erdkugel mit seinen großen Menschenmassen verkommt langsam. Es reifen keine Ernten mehr, die Notschreie nehmen zu, wir tun, was wir können, aber ein paar Mißernten in China, in Indien, Südamerika und bei uns, und eine grauenvolle Katastrophe bricht herein, die auch unser Land in Mitleidenschaft zieht. Ich will hier keine Staatsgeheimnisse ausplaudern, aber seien Sie versichert, daß die Herren der internationalen Ernährungscommission, die im vorigen

Jahre in Madras tagte, mit sehr ernstern Gesichtern auseinandergehen, um so mehr, als die so viel versprechenden Versuche des Südamerikaners Corella mit dem neuen künstlichen Nahrungsmittel abermals Fehlschläge brachten. Nein, nein! Glauben Sie mir, die Dinge sehen böser aus, als man es der Deffentlichkeit gegenüber hinstellt, und ich sehe nicht sehr rosig in die vermaledeite Zukunft. Dennoch habe ich immer noch einen Hoffnungs-schimmer! Halten Sie mich ruhig für einen Toren, aber ich denke immer, daß dieser Zustand schnell, wie er gekommen auch ein Ende nehmen kann und die alte liebe Sonne wieder ihre Schuldigkeit tut wie früher. Sehen Sie, ich verstehe ja nichts von Ihrer Wissenschaft, bin Staatsmann und habe damit gerade genug zu tun, aber mal muß doch die verdammte Wolke, oder was es nun ist, ein Ende nehmen. Dieser gelehrte Rawlinson auf der Kap-Sternwarte rechnet zwar schon seit Jahr und Tag immer längere Zahlen für das Staubungetüm aus, in das unser armes Planetensystem hineingerudert ist, jedoch traue einer den Astronomen. Es könnte doch auch anders sein! Oder meinen Sie nicht? . . ."

Banderstraßen, der Geologe, lächelte. Eben wollte er dem hohen Staatsbeamten seines Vaterlandes eine nicht sehr ermutigende Antwort geben, als von der andern Seite des Eisfeldes her eine Stimme tönte.

Die beiden Männer wandten sich um. Einige hundert Meter hinter ihnen glänzte in der Sonne auf dem Schneefeld eine riesige stählerne Granate. Zwei Männer standen als scharfgeschnittene Silhouetten daneben. Jetzt kam der eine schnellen Schrittes auf den Generalrat zu. Er schwenkte ein Blatt Papier in der Hand.

„Aha, eine Depesche!“

Der Sekretär trat näher. „Zwei Ferngespräche, Herr Generalrat. Eins aus der Heimat, aus Sansibar, eins vom Präsidenten der Vereinigten Staaten von Europa.“

„Sehr schön. Wollen Sie vorlesen, Herr Hamaidan, oder sind es große und schreckliche Staatsgeheimnisse, die unser gelehrter Freund nicht in seine profanen Ohren aufnehmen darf?“

„Es ist nichts von besonderer Wichtigkeit. Mit Erlaubnis!: Sansibar, Zentralrat der Vereinigten Staaten von Afrika, 10. Juni. Sitzung des großen Rates am 15. Juni. Erwarten Ihre Rückkehr bis dahin. Und hier der zweite Spruch: Seiner Ehren dem Generalrat Ismail Eschack, Vertreter der Vereinigten Staaten von Afrika, zur Zeit in Europa. Erbitten den Besuch Euer Ehren zu beliebiger Zeit. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Europa, Basinzani. Kom.“

„Sehr schön! Sonst nichts, Herr Hamaidan? Nun gut, so wollen wir überlegen, wie wir alles am besten einrichten. Lassen Sie uns zum Schiff zurückkehren, meine Herren, wenn's beliebt. Wir wollen mit dem Ingenieur wegen der Reiseroute sprechen und die erforderlichen Zeiten feststellen.“

Der rundliche kleine Herr mit den lebhaften Bewegungen ging hastig voran; wie eine Pelzkugel rollte er über die verschneite Eisfläche. Seine Begleiter folgten langsam.

Die Sonne spiegelte sich in der seltsamen Granate, die da inmitten dieser unendlich ruhigen, eintönigen Gletscherlandschaft an der äußersten Kante des nördlichen Norwegen einen merkwürdig fremdartigen Ein-



druck machte. Dieses Projektil, das aus einem unbekanntem Riesengeschütz geschleudert schien, war in Wahrheit ein friedlicher Reisewagen, die Postkutsche des Jahres 3000. Projektile und Kanonen gab es gottlob nicht mehr, es sei denn, man wandelte durch die Museen, wo neben sechstausend Jahre alten ägyptischen Mumien, Modellen von Schiffen und Lokomotiven aus dem neunzehnten Jahrhundert auch Geschütze und andere Mordwaffen, Flugzeuge und veraltete Fernrohre, Mikroskope und Apparate für Telegraphie und Telephonie aus dem zwanzigsten und zweiundzwanzigsten Jahrhundert an verklungene Zeiten erinnerten. Dennoch! Es war so etwas Ähnliches wie eine Granate, und ein Sprengstoff von einer Kraft, die den kriegerischen Söhnen früherer Zeiten, die halb Europa zu Grunde gerichtet hatten, ein diabolisches Vergnügen bereitet hätte, schleuderte auch sie vorwärts, aber kein Geschütz war dazu nötig, denn der stählerne Flugwagen feuerte sich gewissermaßen selbst in den Luftraum hinaus, war Geschütz und Geschöß in einem.

Freilich, hier lag ein Parabestück der Ingenieurkunst des dritten Jahrtausends in dem alten vereisten Europa, das längst seine führende Rolle an andere Kontinente abgegeben hatte. Man mußte es den Afrikanern lassen, daß sie in dieser Hinsicht den anderen großen Staatenbünden weit voraus waren. Ein Jahrtausend vorher hatte Amerika den Ruhm großartiger technischer Meisterwerke zu halten gewußt. Asiens Völker, geführt von Rußland und Japan, waren gefolgt, hatten das Land des Kolumbus aus dem Sattel gehoben und ganz neuartige Probleme zur Reife gebracht. Hier reifte ein

ganz anderer Geist, sprach die asiatische Seele, während Amerika doch immer mehr oder weniger ein weiter gewachsenes Europa geblieben war, das Europäer entdeckt hatten, von Europäern besiedelt worden war. Dennoch lag der Ideenwelt Asiens das Gigantische nicht. Es war das Land der Philosophen, der geistvollen Chemiker und Physiker geworden, nicht aber der Weltteil alles überwindender Technik. Jener Technik, der der Erdball langsam zu klein wurde, und die auf dem Riesen-Planeten Jupiter vielleicht eine Auswirkung erreicht hätte, die phantastische Formen zuließ.

Anders die Afrikaner des Jahres 3000!

Diese Leute machten auch das scheinbar Unmögliche möglich. Die Ausnutzung der Sonnenwärme, die in Amerika einen hohen Grad erreicht hatte, erschien ihnen zu unsicher und zu gering. Sie spannten den ewigen Wellenschlag des Meeres mit seinen Milliarden Pferdekraften vor ihren Kraftwagen, und während die Asiaten mit wundervollen Instrumenten auf tausend Meilen in die Ferne sahen, hörten, photographierten, indische Aerzte tatsächlich Tote lebendig machten, sofern nicht wichtige Organe zerstört, drangen diese Afrikaner neuerdings bis in die tiefsten Eingeweide des Planeten, um sich die Blutströme im Herzen der alten Mutter Erde dienstbar zu machen, Stoffe ans Tageslicht zu ziehen, von denen die alte Welt nichts geahnt. —

Bei diesen Forschungen über chemische Produkte in größeren Erdtiefen war vor nahezu einem Jahrhundert auch jener Sprengstoff entdeckt worden, der auf kleinstem Raum geradezu märchenhafte Kräfte fesselte. Dieses „Sambaranit“ spielte auch die Hauptrolle bei dem

neuen Fortbewegungsmittel, jener Granate, mit der sich Menschen von Land zu Land schossen, denn anders konnte man diese Art des Dahinfliegens nicht nennen. Bereits die alten Artilleristen hatten ja schon den Rückstoß ihrer Sprengstoffe unangenehm empfunden, der beim Abfeuern das Geschütz heftig zurückschleuderte. Die Eigenart des Usambaranits und seine enorme Kraft hätten jene alten Geschütze einfach aus den Lafetten gerissen. Aber aus dieser Untugend war hier eine Tugend gemacht worden. Man feuerte diesen Stoff nicht ab, um die Kugel davonzutreiben, sondern das Gewehr, aus dem der Schuß krachte, und feuerte automatisch weiter und weiter, so daß das Gewehr immer schneller infolge der sich rasend schnell folgenden Rückstöße im Luftraum dahinschwirrte. Die ganze Kunst bestand nur darin, dieses Gewehr in einen Flugwagen umzuwandeln, so daß es Menschen mit sich nehmen konnte, und darin, es lenkbar und steuerbar zu machen.

Der alte Propeller, der bisher die Flugzeuge gewissermaßen im Luftraum vorwärtschraubte, war gefallen, aber die Tragflächen, auf denen man wie auf Polstern dahinglitt, konnten auch hier nicht entbehrt werden. Man sah die breiten schillernden Stahlflächen seitwärts an der Granate wie Flügel einer Biene in der Sonne glänzen.

Mühselige Versuche, bei denen es zuweilen kaum unblutiger zugegangen war als auf den Kampfplätzen vergangener Zeiten, hatten diese Granate zu einem Verkehrsmittel gemacht, dessen man sicher sein konnte. Das Luftfahrzeug, das hier auf den Gletschern Norwegens lag, war in 17 Stunden von Sansibar, südlich des Äquators, bis zu diesen letzten vereisten Felsenklippen des nörd-

lichen Europa geflogen, eine Strecke von 8500 Kilometern! — Freilich! Standerton=Quil, einer der besten Ingenieure der Staatswerkstätten, hatte das Fahrzeug eigenhändig gesteuert!

Nun stand er da, die Hände in den Hosentaschen vergraben, und starrte gelangweilt auf diese miserable Einöde, wo kein noch so winziges Stück Technik einem anständigen Menschen eine Freude bereitete, zu einer Kritik ermunterte. Er spuckte verächtlich vor sich hin in den Schnee, und dann hielt er dem Maschinisten zur Abwechslung noch einmal den Vortrag über die Belvorrückung des Zündapparates.

„Da wären wir wieder, Standerton=Quil! Nun, was sagen Sie zu diesen Eismassen ringsum?“

Der winkte abwehrend. „Ich kann mir nichts dabei denken, Herr Generalrat. Es läßt sich wenig damit anfangen!“

„Erlauben Sie, lieber Freund,“ sagte Ismail Tschad und lachte beinahe ärgerlich, „Sie stehen hier an historischer Stätte. Hier, zu Ihren Füßen, lagen einst Städte, wohnten die Leute, die Amerika entdeckten. Hier war die Heimat des Mannes, der unseren Südpol entdeckte. Das war rund zweitausend Jahre nach Christo. Hier wurde der Mann geboren, der zuerst am Nordpol die Fahne wehen ließ. Ist es nicht geradezu tragisch, daß das Heimatland dieser Leute, die zum Mittelpunkt des Reiches der kristallinen Wunder vordrangen, nun selbst unter Eis und Schnee begraben liegt, daß hier die ausgestorbenen Eskimos gewissermaßen wieder neu entstehen?“

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Generalrat,“ sagte lachend Hamaidan, sein Sekretär, „dieser Standerton=Quil ist der unhistorischste Mensch unter der Sonne. Sein Gehirn ist eine Sammlung algebraischer Formeln, sein Herz ist ein Usambaranit=Motor, seine Empfindungswelt ist eine Kette von technischen Vorstellungen, Hebeln, Kurbeln, Wellen, Rädern, und er denkt in Wellen=Kraftstationen und Erdbohrungs=Anlagen. Wir haben schon auf der Fahrt vergeblich versucht, ihm die Tragik der nordischen Erde auseinanderzusetzen!“

„Was wollen Sie, meine Herren?! Für mich ist das Ganze ein technisches Problem. Sehn Sie, diese Erde ist ein Apfel, besiedelt von Bakterien. Er wird erwärmt und erleuchtet von einer großen elektrischen Ampel, und die ganze Geschichte ist in eine Staubwolke hineingeraten, so daß der Apfel nicht mehr so viel Wärme bekommt und die Bakterien an seinen kältesten Punkten nicht mehr zu leben vermögen, keine Nahrung mehr dort finden, weil sich Nord= und Südgebiete des Apfels mit Reis überziehen. — Das ist die einfachste und klarste Sache von der Welt. Da ist nicht eine Spur von Kompliziertheit und Romantik. Die Frage ist nur die, wie stellen wir es an, Ampel und Apfel aus der vermaledeiten Wolke wieder herauszubringen, oder den Bakterien des Nordens und Südens anderwärts Brot und Wohnung zu verschaffen. Mir scheint, das sind technische Probleme, und das ganze Ding interessiert mich nur von diesem Standpunkt aus. Man muß die große Linie nicht aus dem Auge verlieren!“

„Richtig, sehr richtig, bester Herr Standerton,“ entgegnete Ismail Eschack und machte den vergeblichen

Versuch, dem Ingenieur, der ihn um drei Fuß überragte, auf die Schulter zu klopfen. „Sie sehen die Angelegenheit in der Tat großzügig. Wir armen Teufel haben nur die zwar kleinliche, aber unabwendbare Aufgabe, diese Millionen Bakterien der nördlichen und südlichen Breiten mit zu ernähren, und kein Ingenieur der Welt kann uns mit seinen Hebeln und Rädern aus der Klemme ziehen, solange er mit seinen Maschinen nicht Getreide erzeugen kann und Schlachtvieh. Sollten Sie aber das Kunststück fertig bekommen, die Staubwolke, die sich um die wärmende Ampel gelegt hat und die Wärmestrahlen behindert, hinwegzublasen, so werden Sie der größte Mann der Welt und der Heros unseres Vaterlandes sein, dem die nächste Präsidentschaft sicher ist!“

Standerton lächelte; dann entgegnete er:

„Wenn man bedenkt, daß der Planet in seinen Tiefen ungeheure Wärmemengen enthält, die da zwecklos ruhen, und daß es nur darauf ankommt, diese Wärmeströme emporzuleiten zu den Polargebieten der Erde, erscheint es nicht ausgeschlossen, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen. Bedenken Sie, daß unsere Erde vor unausdenkbaren Zeiten eine kleine Sonne war, ein Glutball, dessen Oberfläche sich abkühlte, sich mit einem erkalteten Gesteinsmantel umkleidete, während die Glut drunten bis auf unsere Tage fast unvermindert erhalten blieb. Wie dick ist denn diese Erdkruste, die uns vom ewigen Feuer trennt? Vanderstraßen ist ja Fachmann und wird mir bestätigen, daß diese Erdrinde im Verhältnis nicht dicker ist als eine Eischale. Oder ist es nicht so, Vanderstraßen?“

„Im großen und ganzen stimmt das, Standerton. Lassen Sie sehen! Bei je 40 Metern, die wir tiefer in

die Erdrinde eindringen, steigt das Thermometer um einen Grad. In 40 Kilometern Tiefe müßte die Hitze demnach schon 1000 Grad betragen. In 200 Kilometern Tiefe würden bereits alle Gesteine in Schmelzfluß geraten, wenn nicht eben der Druck der mächtigen Erdmassen das verhinderte, und trotz der unvorstellbar großen Hitze im tiefsten Innern der Erde wird die Masse dort doch fester sein als Stahl, denn etwa 2 Millionen Kilogramm drücken auf jeden Quadratzentimeter und pressen die Stoffe, die die Hitze sonst als heißeste Gase mit unwiderstehlicher Macht auseinanderreißen würde, zusammen."

„Freilich! Aber nichtsdestoweniger würde der Wanderer, der senkrecht sich dem Erdmittelpunkt zubewegen könnte, schon nach achtsündigem Marsch Gebiete erreichen, die 1000 Grad heiß sind. Ei, es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns diese Wärmeströme nicht dienstbar machen könnten. Sie wissen, daß wir dabei sind, diese Wärme in höher liegenden Vulkanherden für unsere Industrie nutzbar zu machen, und ich sage Ihnen, es müßte bei einiger Energie gelingen, auch tiefer zu steigen, und wenn wir die halbe Erde mit einer Ladung Usambaranit auseinandersprengeu sollten!"

Standerton=Quil hieb mit der Faust durch die Luft und stampfte auf die Eisdecke mit seinen breiten Stiefeln, daß es den Eindruck machte, als wolle er gleich daran gehen, dieser alternden Mutter Erde ihr geizig zurückgehaltenes heißes Herzblut abzapfen.

Ismaïl Tschack lachte über diese zornige Gebärde, und seine Genossen stimmten fröhlich ein.

„Dieser Mensch ist imstande, uns mit seinem Usambaranit gegen den Mond zu sprengen!" sagte der General=

rat, und ein so komisches Entsetzen malte sich auf seinen Zügen, daß auch der rabiate Ingenieur mit seinem tiefen Bass in das allgemeine Lachen einstimmte.

„Warten wir's ab,“ sagte er, „man hat so seine Pläne!“

„Viel Glück! Jetzt aber, meine Herren, müssen wir unseren Reiseplan aufstellen. Lassen Sie uns den Rest des Tages bis zum Einbruch der Dunkelheit benutzen, um dieses Eisgebiet des Nordens aus größerer Höhe im Umriss kennenzulernen. Bei Sonnenuntergang möchte ich das Land des Jammers hinter mir haben, und auch Sie legen wohl Wert darauf, dann zu den Stätten der Zivilisation zurückzukehren. Am zweckmäßigsten scheint es mir, den großen Flughafen zu Nizza aufzusuchen, wir sind dann morgen mit einem kleinen Sprunge in Rom, um der Einladung Seiner Hohen Ehren des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Europa Folge zu geben. Uebermorgen früh denke ich nach Sansibar zurückzufahren. Am Abend können wir dort landen, wenn unser Freund Standerton uns nicht im Stiche läßt.“

„Ich garantiere auch auf der Rückfahrt für eine Stundengeschwindigkeit von 500 Kilometern. In sechs Stunden erreichen wir von hier aus Nizza, in zehn Stunden reisen wir von Rom bis zum Aequator und werden zwei Stunden später die Lichter des Flughafens von Bagamojo unter uns haben.“

Der Ingenieur versenkte sein Meßrädchen in die Manteltasche und klappte die Karte zusammen.

„Vorwärts also, meine Herren. Zu einem kleinen Umbiß wird während unserer Fahrt Zeit genug sein. Lassen Sie uns einsteigen!“



Die Flugwagen-Granate bestand aus drei Teilen vorn, in der Spitze, war der Führerstand mit seinen Kontrollapparaten für Höhe und Geschwindigkeit des sonderbaren Fahrzeuges und den Steuervorrichtungen, die besondere Aufmerksamkeit erforderten. Mächtige Kompaße und wundervolle durchsichtige Lichtbildkarten der zu durchfahrenden Gegend, die sich von selber, entsprechend der Geschwindigkeit des Fahrzeuges, abrollten, erleichterten dem Führer seine Aufgabe.

Am Ende der Granate, in dem breiten Bodenstück, befand sich der Maschinist, der das sorgfältige Arbeiten des Usambaranit-Automaten zu überwachen hatte, der Explosionspille um Explosionspille in die Verbrennungskammern schob, die außen am Boden der Granate in Auschuß-Rohren endeten. Diese Teile hatten eine enorme Hitze auszuhalten, der nur das Platin gewachsen war. Eine sehr sinnreiche Kühlung, die sich des flüssigen Heliums bediente, dessen Temperatur bei 268 Grad Kälte liegt, sorgte für die Unzerstörbarkeit dieses wichtigsten Teiles der Maschinerie.

Der Mittelraum war für die Passagiere bestimmt, die hier, in tiefen Polsteresseln, die fest im Boden verankert um einen kunstvoll eingerichteten Mittelstisch angeordnet waren, vor den oft nicht ganz sanften Stößen der dahinschießenden Granate gesichert blieben, solange sie nicht leichtsinnig während der Fahrt ihre Plätze verließen, was nur mit großer Vorsicht geschehen konnte. Gewaltige Schnelligkeit war bei diesem Fortbewegungsmittel des Jahres 3000 nur auf Kosten der Bequemlichkeit zu erreichen, aber dafür brachte es den Reisenden in wenigen Stunden an entfernte Erdorte, die die Menschen früherer

Zeiten erst nach tagelangen Fahrten mit Schiff und Eisenbahn zu erreichen vermochten.

Ismail Eschad entledigte sich seiner dicken Pelze und kroch schwerfällig durch die schmale Einsteigtür. Seine Begleiter folgten. Der Maschinist schloß die dicken Bullaugen der Fenster, schob die eisernen Bolzen vor und verfügte sich in sein Reich. Bald hörte man das leise Summen des Explosionsautomaten.

Standerton-Quils Kopf ragte noch ein Weilchen aus dem Oberlichtfenster der Führerkabine. Sein energisches Gesicht verzog sich zu einem bedauernden Lächeln, als er den winzigen Zigarettenrest funkenstiebend über die Schneefläche dahinfliegen sah, denn nun kamen lange Stunden, da er der einzigen Leidenschaft entsagen mußte, um diese riesige Konservendbüchse sicher über Länder und Meere hinwegzusteuern.

Jetzt verschwand sein Kopf in der runden Luke. Das Fenster schloß sich, der Bolzen kreischte ein wenig. Der Ingenieur prüfte den Gangzeiger des Automaten, er stellte Kompaß und Karte ein, prüfte noch einmal alle Hebel und drückte den Warnungsball. Ein melodisches Pfeifen, dem Ruf des Pirols vergleichbar, das sich jedem Ohr unvergeßlich einprägte, tönte durch die Räume der Granate. Die Herren setzten sich in ihren Polstern zu recht, stemmten die Beine gegen die Fußkissen. Der Maschinist sicherte sich in seinem mit Lederkissen verkleideten Stand. Das Signal verstummte.

Die rote Lampe blühte im Maschinistenraum auf. Der Mann zog den Verschlusshebel, die erste Usambaranitzpille entzündete sich im Explosionsrohr. Ein scharfer Knall, ein starker Stoß, die sich entwickelnden Gase

preßten gegen das Bodenstück der Granate, die leise erzitterte. Aber Stoß auf Stoß folgte, ein Trommelwirbel von Explosionen, und schräg aufwärts fuhr die Granate, zunächst unsicher schwankend, ins Blaue.

Erschreckt brachen die Pferde der Polizeitruppe da hinten auf dem Schneefeld aus. Es dauerte lange, bis sie wieder einigermaßen zur Ruhe kamen, aber da war der merkwürdige Flugwagen den Männern leider schon in der Ferne entschwunden. Standerton=Quil regelte mit geübter Hand den Flug. Einmal in Bewegung, fauste das Fahrzeug gleichmäßig dahin. Es hatte nur den Luftwiderstand zu überwinden und seine Höhenlage einzuhalten. Abwechselnd bligten im Maschinistenraum zur Linken oder zur Rechten gelbe und grüne Signallampen auf. Standerton=Quil gab Zeichen, Explosionsstöße im rechten oder linken Auschufrohr zu veranlassen, um dem dahinschwirrenden Geschos eine Wendung nach dieser oder jener Richtung zu geben, zur Unterstützung der Steuerung.

Der Geschwindigkeitszeiger stieg von 50 auf 100, von 200 auf 300 und endlich auf 500 Kilometer Stundenflug. Die Magnetnadel zeigte Nordnordost=Kurs, das Barometer registrierte 3200 Meter Höhe. Langsam rollte sich die wundervolle photographische Erdkarte, ein breites, durchsichtiges Gelatineband, das Resultat jahrzehntelanger internationaler Aufnahmen der ganzen Erdoberfläche durch Flugzeuge, in der hellerleuchteten Kartenkammer ab. Ein Zeiger glitt langsam darüber hin, der den augenblicklichen Ort des Flugwagens über der Erde markierte. Eine feine Feder an seiner Unterseite notierte mit roter Farbe den Weg, den man

genommen, mit allen Kurven und Schleifen. Ein Ver-  
irren war fast unmöglich mit diesen vortrefflichen Ein-  
richtungen.

Hier, inmitten seiner Instrumente, dieser Sinnes-  
organe der scheinbar so plumpen Granate, die über die  
Erde dahinslog, fühlte sich dieser merkwürdige Mensch in  
seinem Element, hier fand er die Befriedigung des  
Künstlers, denn der sinnreiche Mechanismus dieses  
neuesten und schnellsten Fortbewegungsmittels war in der  
Hauptsache sein Werk. —

Unterdessen sandte Hamaidan, der Sekretär, vom Tisch  
der Passagierkabine aus drahtlose Telegramme nach  
Samsibar und Rom und benachrichtigte den Flughafen  
zu Nizza, die Ankunft des Regierungsfahrzeuges der  
Afrikanischen Staaten für die späten Abendstunden an-  
kündigend. Man hätte sich auch telephonisch mit all  
diesen Orten von der dahinsausenden Granate aus unter-  
halten können, wäre das Geräusch der Explosionen nicht  
zu stark gewesen, ein Uebelstand, der bisher noch nicht zu  
beheben war.

„Vielleicht bin ich schon zu alt,“ — sagte der General-  
rat und verkroch sich noch tiefer in seinen Polsterjessel —  
„aber ich muß sagen, daß ich mich in dieser Konserven-  
büchse nie so recht wohl fühle. Sagen Sie es um  
Gotteswillen nicht diesem Standerton=Quil weiter, aber  
ich komme mir hier verzweifelt verwandt mit einer Sar-  
dine vor, und das Anrucken bei der Abfahrt kann man  
nur überstehen, wenn man Herz und Magen und Milz  
und Leber vorher zu einem Paket zusammenschürt und  
dem Maschinisten zur Aufbewahrung übergibt. Wie der  
Mann das in seinem Explosionskasten aushält, ist mir

nicht klar. Nein, es war doch ein gemütlicheres Fahren, als ich noch jung war! Ich lasse nichts auf die alten Flugzeuge kommen, mit ihren surrenden Propellern. Gewiß, Sie werden lachen, werden mich überlebt finden, aber die gute alte Zeit mit ihren 300 Kilometern Stundensfahrt in einem Kondor-Flugzeug war mir lieber. Euch hat alle der Schnelligkeitssteufel beim Wickel. Denken Sie an die Leute früherer Jahrhunderte, die sich mit den langweiligen Eisenbahnen begnügen mußten und froh waren, wenn sie hundert Kilometer in der Stunde vorwärts kamen.“

„Ganz geheuer ist es mir in diesem Ujambaranit-Flugzeug auch nicht, Herr Generalrat,“ sagte lächelnd der Geologe Vanderstraßen, „doch stört mich weniger die Schnelligkeit und das Stoßen als der Gedanke, daß man gewissermaßen im Innern eines Explosionslagers dahinfliegt, dessen Kraft so riesenhaft ist, daß ein Unglück genügend würde, uns mitsamt der Granate in Gas zu verwandeln und unsere Atome bis in die Planetenräume hinaus zu schleudern.“

„Auch keine sehr angenehme Vorstellung, Verehrtester, indessen, wenn ich das Gesicht dieses Standerton da durch die kleine Scheibe sehe, diese Züge von Stahl, diese klaren grauen Augen, die durch Steinwände zu schauen scheinen, diese ruhigen Bewegungen, die nie einen Millimeter zu weit ausgreifen, nie eine Zehntelsekunde zu schnell oder zu langsam sind, dann fühle ich mich wieder einigermaßen geborgen!“

„Ah, sehen Sie dort, meine Herren,“ rief Hamaidan und wies mit der Hand durch die zolldicken Kristallscheiben.

Drunten breitete sich das gefrorene Meer, bedeckt mit übereinandergetürmten Eiszshollen, und in weiter Ferne stieg jetzt ein silberglänzendes Gebirge, im Sonnenlicht wie ein riesenhafter Diamant funkelnd, auf.

„Die grönländische Küste“ — sagte der Geologe —, „von dort her schieben sich die mächtigen Eisströme der Gletscher über das Meer hinweg, auf Europa und Nordamerika zu. Dort ist die Geburtsstätte der riesigen Eisberge, die jetzt in Scharen heruntertreiben bis zum Aequator, an den Küsten Afrikas scheitern, die Kälte des Nordens auch uns fühlbar machen!“

„Ich wundere mich nur, daß es nicht kälter hier oben ist in diesen Breiten, ich habe mir gedacht, der Hauch erstarre am Munde, und doch war es eigentlich nicht sonderlich kalt, als wir da unten standen. Ich glaube, wir machen uns alle eine falsche Vorstellung von so einer Eiszeit, soweit wir nicht Fachleute sind, wie Sie, Herr Banderstraßen.“

„Es ist freilich ein weitverbreiteter Irrtum, Herr Generalrat, wenn man annimmt, daß nur eine plötzliche fabelhafte Kälte diese Vereisung hervorruft. Die seit Jahrtausenden vorliegenden, sehr sorgfältigen Temperaturmessungen zeigen, daß die Jahrestemperatur Europas nur um einige Grade gesunken ist. Sie betrug in früherer Zeit 13 Grad Wärme, blieb viele Jahrhunderte unverändert und ist jetzt auf 8 Grad gesunken. Das erscheint nicht so bedeutend, und wer sich mit den Erscheinungen und Wirkungen einer solchen Temperaturerniedrigung nur oberflächlich beschäftigt, sieht nicht ein, weshalb das zur Vereisung großer Teile unseres Planeten führen muß, aber vergessen Sie nicht, daß die Zeit

hier die Hauptrolle spielt. Regen und Schnee haben im Norden wie im Süden der Erdkugel bedeutend zugenommen, hauptsächlich infolge des Vorhandenseins fein verteilter Staubes in der Erdatmosphäre, der von der kosmischen Wolke herrührt, in der unser ganzes Sonnensystem dahintreibt. Die Sonnenstrahlen werden durch diese Staubwolke von vielen Millionen Kilometern Dicke und Ausdehnung geschwächt, daher ist die Temperatur seit Jahrzehnten immer mehr gesunken. Die Folge ist, daß die Eismassen, die sich droben im Norden während des Winters bilden, nicht wie früher in starkem Maße zum Schmelzen gebracht werden können. Der Winter ist gewissermaßen länger geworden. Die Eismassen mehren sich, und da sie nicht in den Himmel wachsen können, so schieben sie sich weiter südwärts in Gestalt der mächtigen Eisströme, die wir Gletscher nennen.

So streckt der Norden seine erstarrenden, eisigen Arme immer weiter äquatorwärts. Von Grönland, von Norwegen, vom Eismeer her schiebt sich der weiße Tod auf uns zu. Die nördlichen Meere vereisen, und die Winde, die von dort her wehen, greifen weiter aus, ziehen Europa, Nordasien, Nordamerika mit in die Kältezone. Es ist eigentlich eine sehr einfache Geschichte!"

"Eine verteuflte Situation," sagte der Generalrat und blickte seufzend hinaus in die glühende Ferne, gegen deren eisigen Hauch all die wundervollen Erfindungen der modernen Menschheit nicht zu schützen vermochten.

"Es ist nicht das erste Mal, daß die alte Erde sich so bedroht sieht," meinte Banderstraßen. "Vor rund 40 000 Jahren etwa geschah das Gleiche, und unsere Vorfahren haben über jene Eiszeit sehr genaue

Forstungen angestellt. Damals schoben sich die nordischen Gletscher bis an den Fuß der Alpen. Es war zur Zeit, als der Mensch noch halb ein Tier war, mit dem Steinbeil auf die Jagd ging, in Felsenhöhlen hauste. Der Mensch der Urzeit war ein Zeitgenosse jener Eiszeit. Und auch das war nicht die erste Vereisung der Erde! Spuren in den Gesteinen, kümmerliche Reste im Tagebuche der alten Mutter Erde erzählen, daß Jahrmillionen früher, nach tropisch warmen Zeiten, da selbst im hohen Norden weite grüne Wälder sich dehnten, ziemlich plötzlich eine kalte Zeit mit anschließender Vereisung auftrat. Jahrtausendlang hat die Forschung vor dem unerklärlichen Rätsel gestanden, uns ist es vergönnt, eine solche Krankheitsperiode der Mutter Erde selber zu erleben und zu erkennen, daß eine Staubwolke im Raum des Uebels Wurzel ist!"

„Ihre Ausführungen waren mir sehr wertvoll, Vanderstraßen. Ich glaube, ich sehe die Dinge heut zum ersten Male in ihren Zusammenhängen, so viel ich auch darüber gelesen habe. Unsere Fahrt über dieses Eisgebiet mag mir das alles plastischer erscheinen lassen!"

Längst hatte die fliegende Granate ihre Bahn geändert, nun steuerte sie südwärts. In weitem Bogen fuhr sie zu den Bergkämmen Norwegens zurück. Da drunten lag das Land, Hunderte von Metern hoch mit Eis bedeckt. Bis hinein in den Bottnischen Meerbusen leckten schon die weißen Eiszungen der Gletscher. Jenseits, nach Westen, dem Atlantischen Ocean zu, brachen in zerklüfteten Fjorden die Eiszungen ab, stürzten als Eisberge in das mit Schollen bedeckte, im großen und ganzen aber noch offene Meer. Tot und öde lag das Land da drunten.



Südllicher schimmerten weite Schneeflächen. In der Nordsee trieben Eisschollen und Eisberge. In den Bergen Schottlands zeigten sich Anfänge der Vergletscherung.

Im Maschinistenraum zuckte die grüne Steuerbordlampe auf. Standerton=Quil verlangte zur Wendung seines Fahrzeuges Explosionen in der rechten Kammer. Eine Kette weißer Wölkchen zog blitzschnell am Fenster vorüber; leises Vibrieren des ganzen dahinschwirrenden Körpers. Langsam wandte sich das Fahrzeug nach Südosten.

Ein breiter Fluß wurde an seiner Mündung sichtbar.

„Der Rhein,“ — sagte Vanderstraßen und beugte sich über seine Karte. — „das klassische Land alter Eiszeitforschung liegt unter uns: Deutschland!“

„Noch scheint es aber von Schnee und Eis verschont zu sein!“

„Das wohl, aber über seine weiten Ebenen werden sich aufs neue die langsam fortschreitenden Ströme der Gletscher Norwegens schieben, wie vor vierzig Jahrtausenden. Sehen Sie, diese weiten sandigen Ebenen mit zerstreuten Granitblöcken schuf jene letzte Eiszeit. Die Gletscherströme transportierten jene Granitblöcke von Skandinavien bis hierher, sie zerrieben das Material zu dem feinen Sand, der die deutschen Ebenen füllt. Aufs neue wird dieses Land in wenigen Jahrhunderten unter hohen Eiswällen verschwinden, und die Forschung kommender Jahrtausende wird, wenn die Erde wieder einer wärmeren Zeit entgegengegangen ist, wenn die Eismassen zurückwichen, untergegangene Riesenstädte und tausend Zeugnisse einer hohen Kultur aus dem

Sande ausgraben! Wir fanden nur plumpe Steinwaffen, fast tierisch gebaute Schädel der Jäger der Eiszeit jener vergangenen Erdpoche, neben Resten von Mammut, Höhlenbär und Rentier, und als höchste Schöpfungen in Höhlenwänden eingeritzte Zeichnungen von Tieren. Die Zukunft wird nach der nun kommenden Eiszeit technische Wunderwerke und Weltstädte ausgraben!"

"Sie malen trübe Bilder, bester Banderstraßen, und Ihre Wissenschaft hat etwas Grausiges!"

"Ja, Herr Generalrat, die Natur ist grausam, wenigstens will es uns Menschen so erscheinen. Sie wandelt ihren Schritt, unbekümmert. Ursache und Wirkung schreiben ihr das Marschziel vor, und sie begräbt Kulturen, wie des Wanderers Tritt ein Ameisennest!" — —

In seltsame, rötliche Schleier eingehüllt, versank die Sonne im Westen. Im Süden glühten die vereisten Gipfel der Alpen auf, die Erde hüllte sich in bläuliche und violette Schatten. Droben aber, in der Höhe, lag ein merkwürdig zartes Purpurlicht, in dem eigenartige, grünliche Wölkchen dahinschwammen, die die Menschheit früherer Zeiten nie gesehen, oder doch ganz selten, wenn mächtige Vulkane ungeheure Aschenmengen in die Luft hülle des Planeten emporgeschleudert. Der in den Luftmantel der Erde eingedrungene kosmische Staub war die Ursache dieser seltsamen Dämmerungsfarben. Beugungen und Reflexionen des Sonnenlichtes wurden da hervorgerufen und zauberten mysteriöse Ringe und Strahlen in das früher ruhige, klare Blau des Aethers.

Die Granate umfuhr westwärts das Massiv der Alpen, glitt im Trommelfeuer der Explosionen über die stille Fläche des Bodensees dahin.

Die Reisenden schwiegen. Jeder hing seinen Gedanken nach. Langsam verblaßte das Purpurglühen droben, zuckende grünliche Nordlichtstrahlen griffen wie Riesenarme über den Himmel weg. Da und dort flimmerte ein heller Stern, und nun stieg der Mond blutigrot aus der Ebene auf, umspielt von grünlichen Strahlenkränzen.

Standerton-Quil erkannte in der Ferne das flammende Fanal des Flughafens von Nizza, und nun ließ er blendend helle, in tausend Sterne zersprühende Raketen niedergleiten. Das Fanal blitzte schnell hintereinander rot und grün auf. Das Fahrzeug der Regierung der Vereinigten Staaten von Afrika war gesichtet. Zehn Minuten später lag es still in den weiten Hallen am Ufer des Mittelländischen Meeres.

Benjamin Graachten, der berühmte Journalist und Hauptschriftleiter des „African Herald“, fuhr sich mit beiden Händen in den graulockigen Haarfranz, der das kahle Haupt umgab wie Baumgewirr einen stillen See.

In diesem Augenblick sah er ungeheuer komisch aus, denn die zerzausten Locken glichen tausend Fragezeichen, die von dem glatten Schädeldach fortstrebten. Seine Unter=Redakteure nannten ihn den Marabu, und dieser Spitzname hatte sich in ganz Südafrika, vornehmlich aber in Kapstadt, eingebürgert, wo der Riesenpalast des „African Herald“, mit seinen Redaktionen, drahtlosen Stationen, seinen Ateliers für Fernphotographie, seinen ausgedehnten Sekereien und Druckereien ein ganzes Straßenviereck einnahm.

„Um des Himmels willen, bester Freund, so geht das nicht! Sie dürfen nie außer acht lassen, daß der ‚African Herald‘ die angesehenste Zeitung südlich des Äquators ist und bleiben muß. Fort mit dem langweiligen Zeug! Born vor allen Dingen das große Manifest des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Europa an die Völker der Erde. Dann den Bericht über die Fahrt Ismail Eschack ins Eisgebiet. Dazu müssen wir unbedingt ein paar der Kinematographien in natürlichen Farben bringen, die die Granate während ihrer ganzen

Fahrt aufnahm. — So, das etwa hierher. Hier die Bilder! — Sodann eine glänzende Abhandlung über die Bedeutung der wichtigen Fragen, die übermorgen in der großen, außerordentlichen Sitzung des gesamten Staatsrates von Afrika in Sansibar wahrscheinlich besprochen werden. Dann die Unterredung Ismail Eschack mit dem Präsidenten von Europa in Rom. Frarelli hat sie soeben aus Genua mit Fernschreiber übermittelt. Hierher Bilder von der Ankunft unserer Granate in Rom und von der Begrüßung unseres Regierungsvertreters durch Seine Hohen Ehren den Präsidenten Bassinzani vor dem Regierungspalast in Rom. Sehr schöne Fernphotographien sind vor einer Stunde eingetroffen. Das wäre erledigt, und nun können Sie den andern Kram hinterher bringen, nach Ihrem Geschmack."

"Es ist freilich etwas spät geworden für all diese Umstellungen."

"So reißen Sie sich ein Bein aus. Es muß gehen!"

"Vor allem wird es kaum möglich sein, die farbigen Bilder noch in die Morgenausgabe zu bringen!"

"Reißen Sie sich also zwei Beine aus, und es wird bestimmt alles vortrefflich zu machen sein!"

Nunmehr war es an dem unglücklichen Unter-Redakteur, sich mit beiden Händen in die Haare zu fahren. Er raffte seine Papiere zusammen und wandte sich mit nervöser Miene zur Tür.

Benjamin Graachten, der Marabu, lachte sein verjöhnendes Lachen.

"Kommen Sie, Sobel, rauchen Sie eine von diesen wunderbaren Zigaretten an, und alle Sorgen lösen sich in blaue Ringelchen auf, steigen zur Höh! Ich kenne

Sie! Sie schimpfen innerlich das Blaue in handlichen Stücken vom Himmel herunter über diesen vermaledeiten Marabu, aber Sie machen es dennoch möglich!"

Die beiden Herren entzündeten ihre Zigaretten und trennten sich mit freundschaftlichem Händedruck.

Graachten wollte eben ein Ferngespräch mit seinem Korrespondenten in Kalkutta bestellen, als drüben an der Wand seines Büros die grüne Lampe aufleuchtete. Eine faustgroße Oeffnung war da in der Wand, umrahmt von einem Bronzefranz: das lautsprechende Telephon.

„Reden Sie!“ rief der Chef des „African Herald“, etwas unwillig über die Störung.

Eines Unsichtbaren Stimme klang laut und deutlich durch den Raum: „Herr Wanjansa wünscht Sie zu sprechen!“

„Ich habe keine Zeit!“

„Drei Minuten nur!“

„Nicht eine!“

„Eine Sache von größter Bedeutung!“

„Sagen Sie Wanjansa, wenn er mich angelogen hat, so sieht er mein Angesicht heut zum letzten Male aus der Nähe! Er soll eintreten!“

Wenige Sekunden später öffnete sich die Tür, und Wanjansa, ein wahrer Riese von Gestalt, elegant gekleidet, trat ein. Ein tüchtiger Journalist, namentlich in allen sportlichen Angelegenheiten eine Autorität, war Wanjansa eine nicht unwichtige Kraft für den „African Herald“, nur überließ es Benjamin Graachten seinen Ressort-Redakteuren, sich mit diesen ihn weniger interessierenden Fragen zu befassen. Zudem war ihm der Mann nicht besonders angenehm. Wanjansa konnte

seine Abstammung von den Basutos nicht verleugnen, mit denen sich die vor grauen Zeiten eingewanderten Holländer lange Zeit herumgeschlagen hatten. Wenn auch die Kultur all diese Gegensätze überbrückt hatte, wenn auch all diese Eingeborenen als gestittete, ja zum Teil hochgebildete Menschen eingegangen waren in die große Völkerfamilie des riesenhaften afrikanischen Reiches, da und dort saßen dennoch aus Urvätertagen vererbte kleine Sympathien und Antipathien im Blut.

„Guten Tag, gestrenger Herr!“

„Guten Tag, Herr Wanjansa! Ich habe zwei Minuten für Sie. Lassen Sie Ihren Film laufen!“

„Kennen Sie Herrn Johannes Baumgart?“

„Nein!“

„Der Mann ist Deutscher!“

„Ich hätte ihn angesichts des genannten Namens auch nicht für einen Chinesen gehalten! — Fünfundzwanzig Sekunden! Weiter!“

„Er ist vor drei Tagen hier eingetroffen.“

„Interessiert mich außerordentlich. Wahrscheinlich ist es ihm in seiner Heimat zu kalt geworden!“

„Ein hervorragender Gelehrter!“

„Was Sie nicht sagen! Bierzig Sekunden! Weiter!“

„Er will zum Monde fliegen!“

„Glückliche Reise!“

„—— und wird sein Ziel erreichen!“

„Wahrscheinlich ebensowenig wie der Franzose Bourquin, der denselben Versuch im Jahre 2760 unternahm, um das mit eigenen Augen zu sehen, was sein Landsmann Jules Verne in seinem so berühmt gewordenen

Roman schilderte. Sie wissen, daß seine Flugmaschine aus achtzig Kilometern Höhe in den Atlantischen Ozean stürzte, und daß man keine Spur mehr von ihr aufgefunden hat."

"Ich sehe, daß Sie die ganze Sache unter einem falschen Gesichtswinkel betrachten, Herr Graachten. Der Umstand, daß Ihnen Ihr sportlicher Mitarbeiter diese Nachricht bringt, die noch vollkommen unbekannt ist, verleitet Sie zu der Annahme, daß hier ein waghalsiges sportliches Unternehmen vorliegt. Hätte Ihnen ein Gelehrter die Neuigkeit mitgeteilt, Sie würden ihr ein anderes Gesicht abgewonnen haben. Dieser Herr Johannes Baumgart weiß sehr genau, was er will, ist ein stiller, ernster Mann, und eine sehr sorgsam durchgearbeitete Theorie liegt seinem Unternehmen zugrunde, für das er unsere Regierung interessieren will."

"Wo, zum Geier, haben Sie denn diese allerneueste Neuigkeit her?"

"Ich erlauschte sie ohne meinen Willen. Hören Sie! Ich machte gestern dem Direktor der Usambaranitwerke einen Besuch, um über eine große Wettfahrt mit Usambaranit-Automobilen mit ihm zu verhandeln. Er hat Besuch. Ich verweile im Vorzimmer. Durch eine kleine Nachlässigkeit in der Telephonzentrale muß die Verbindung zwischen dem Büro des Direktors und dem Vorzimmer bestehen geblieben sein, und das lautsprechende Telephon trägt mir deutlich das ganze Gespräch der beiden Herren zu. Wenn Sie also die Neuigkeit aufnehmen im 'Herald', muß das auch so geschehen, daß man den Namen noch verschweigt und die Nachrichtenquelle verborgen bleibt!"



„Gestern hörten Sie das schon! Ja, zum Teufel, Banjansa, warum sind Sie da nicht sofort hierher gestürzt?“

„Eine unaufschiebbare Reise nach Johannesburg verhinderte das, aber da niemand sonst davon weiß, so ist die Nachricht heut so neu wie gestern!“

„Jedenfalls hat die Sache ihre Reize!“

„Gott sei Dank, Sie tauen endlich auf!“

„Aber sagen Sie, was will dieser Baumgart auf dem Monde, wenn er wirklich dahin gelangt, was ich nicht glaube?“

„Er unternimmt diesen gefährlichen Versuch im Interesse der Menschheit, und die hereinbrechende Eiszeit ist die Triebfeder seines Planes!“

„Aber was hat der Mond mit der Eiszeit und mit der Erdenmenschheit zu tun? Ich begreife nicht!“

„Dieser Baumgart will sich auf dem Monde Rat holen, was in unserer Lage zu tun ist!“

„Ja, zum heiligen Chinchindra von Kalkutta, auf dem Monde leben doch aber keine Menschen, und der alte Bursche ist tot und starr wie eine ausgeglühte Gipfugel. Bei wem will der Mann sich denn da Rat holen?“

„Bei den Mondmenschen!“

„Dann ist er ein Narr! Die gibt es nicht!“

„Warten Sie doch ab, Herr Graachten! Bei den ausgestorbenen Mondmenschen will sich der Mann Rat holen.“

„Es wird immer verwickelter!“

„Da dieser Herr Baumgart sehr eingehende astronomische Kenntnisse besitzt, die ganze Frage bis in all ihre Einzelheiten studiert hat, können wir, als Nichtfachleute,

unmöglich ein Urteil über den Wert oder Unwert seiner Pläne haben, verehrter Chef des „African Herald“!

„Da haben Sie recht, Wanjansa, und jedenfalls ist die Sache nicht ohne Bedeutung.“

„Die zwei Minuten sind um, Herr Graachten!“

„Halt! Bleiben Sie noch, und haben Sie schönsten Dank für Ihre Mitteilungen. Aber nun weiter! Was denkt denn dieser deutsche Forscher da auf dem Monde zu finden, der doch schon Jahrmillionen ausgestorben ist?“

„Er ist der Ansicht, daß dieser der Erde nahe Weltkörper einst von uns ähnlich gearteten Geschöpfen bewohnt war, und daß die letzten Generationen der Mondmenschen ebenfalls infolge Vereisung ihrer Welt zugrunde gingen. Da die Mondmenschen aber eine viel ältere Kultur hinter sich hatten als wir Erdbewohner, so nimmt er an, daß die Bewohner jenes Nachbargestirns bereits allerlei Einrichtungen getroffen hatten, um sich trotz der Kälte noch lange Zeit zu erhalten, bis andere Umstände hinzukamen und den Stern auf ewig in eine schweigende Grabeseinöde verwandelten.“

„Und diese Erfahrungen der Mondmenschen mit einer langsam erkaltenden Welt will nun jener Mann kennen lernen und sich für die Erdbewohner zunutze machen, wenn ich recht verstehe?“

„So ist es!“

„Kein schlechter Gedanke, Wanjansa!“

„Finde ich auch, Herr Graachten!“

„Nur ist mir nicht klar, daß unsere Riesenfernrohre nicht eine Spur von menschlicher Tätigkeit und menschlichen Bauwerken auf dem Monde zu entdecken vermögen!“

„Auch darüber äußerte sich jener Herr Baumgart, aber mitten in seinen Ausführungen rasselte es plötzlich in dem Fernsprecher, und der Apparat verstummte. Der Fehler schien behoben, jedenfalls hörte ich kein Wort mehr. Ich machte mich ungesehen davon, um Ihnen gleich all diese interessanten Flöhe ins Ohr zu setzen!“

„Woran Sie sehr recht taten. Ich sehe, Sie sind noch zu anderen Dingen zu brauchen als zu Sportschulderungen und werde das nicht vergessen!“

Herr Wanjansa verbeugte sich geschmeichelt. Ein Lob aus dem Munde Benjamin Graachtens war eine ziemliche Seltenheit, und der alte Marabu umging es, wo er nur konnte, seine Mitarbeiter seiner Zufriedenheit zu versichern. Es mache sie träge, pflegte er zu versichern. —

„Sie sind sicher, daß außer Ihnen und dem Direktor der Usambaranitwerke niemand etwas von dem Gespräch hörte?“

„Ohne Zweifel!“

„Hoffentlich wird dieser zunächst stillschweigen!“

„Ich hörte ziemlich am Anfang der Unterredung, wie der Besucher ihn bat, das Gespräch vertraulich zu betrachten, er sei nur gekommen, über die Verwendung des Usambaranits und der neuen Fluggranate Auskünfte zu holen, da diese Mittel die einzigen seien, mit denen ein Flug zum Monde gelingen könne!“

„Glänzend! Wissen Sie, was mir den Hauptspass macht? Die erstaunten Gesichter der beiden Herren, wenn sie morgen früh in der zweiten Morgenausgabe des ‚African Herald‘ bereits das ganze Projekt, natürlich ohne Nennung von Namen, lesen werden. Die Wände haben zwar seit langem Ohren bei uns, aber daß die

Wände unseres Hauses die Wände der entfernten Usambaranitwerke belauschen können, das wird den Leuten doch geisterhaft vorkommen und ist ein Kabinettstück moderner Zeitungskunst! Natürlich bitte ich Sie, zu schweigen.“

„Bedarf keiner Versicherung!“

„Und nun ans Werk, verehrter Wanjansa! Eilen Sie, fliegen Sie, bringen Sie sich in Schwung und Stimmung und schweißen Sie all das, was Sie mir erzählten, zu einem grandiosen, spannenden, aufpeitschenden Feuilleton zusammen. Wir nennen es: Die Erlösung der Erd-Menschheit! Hilfe aus dem Weltenraum! Ein kühner Plan zur Begegnung der von der Vereisung drohenden Gefahren!“

„Ausgezeichnet!“

„Schon am Mittag bringe ich dann ein eingehendes Interview mit unserm berühmten Rawlinson, dem Direktor der Kap-Sternwarte, über das Für und Wider!“

„Wünschen Sie, daß ich Rawlinson auffuche?“

„Er würde Sie und tausend andere nicht empfangen, Wanjansa. Ich muß selbst zu ihm und das sofort, mitten in der Nacht. Mir schlägt er es nicht ab, denn er verdankt mir einen Teil seines Ruhmes. Mein Blatt hat ihm in schweren Kämpfen mit wissenschaftlichen Gegnern als Schlachtfeld und Festung zur Verfügung gestanden, das vergiftet er mir nicht!“

„Also gut! Ich mache mich ans Werk. Um drei Uhr nachts ist das Manuskript in Ihren Händen!“

„Abgemacht! Und noch eines! Versuchen Sie morgen früh mit allen Mitteln Ihren Mann, diesen interessanten Deutschen zu greifen! Stecken Sie sich hinter das Ein-

wanderungsamt, das ja die Adresse des Mannes haben muß, belagern Sie das Usambaranitwerk, versuchen Sie es im Deutschen Klub, reißen Sie sich ein, reißen Sie sich beide Beine aus, sagen Sie dem Manne, der ‚African Herald‘ nimmt ihn auf seinen Schild, bindet ihn an seinen Ballon, bringt ihn hoch, macht seine Sache zu unserer, läßt eine Armee von drei Millionen Leser aufmarschieren. Aber alle seine Pläne, Veröffentlichungen, seine Erfahrungen müssen wir allein bringen, und die erste drahtlose Depesche vom Monde erscheint in roter Schrift im ‚African Herald‘! Und nun vorwärts! Verhandeln Sie alles andere mit Sobel, ich fahre die Nacht noch nach Sansibar.“ —

Wanjansa ergriff seinen Hut! Ein vergnügtes Grinsen ging über sein breites Negergesicht. Er hatte einen mächtigen Stein im Brett bei diesem vielvermögenden Zeitungsmann. Kräftig drückte er die dargebotene Hand und verließ Benjamin Graachtens Arbeitszimmer. Leise pfeifend versank er im Fahrstuhlschacht. —

\* \* \*

„Unsere Unterredung hat sich etwas lange ausgedehnt, Herr Baumgart,“ sagte Edward Hawthorn, der Direktor der Usambaranitwerke, nach einem Blick auf die Uhr. „Ich kann wohl sagen, daß mich Ihre Ausführungen in hohem Maße interessierten, obgleich gerade ich, in meiner Stellung, recht viel kühne Pläne und großartige Unternehmungen vorgetragen erhalte. Sie sind fremd hier, es ist spät geworden, ich denke, es wird Ihnen zusagen, wenn ich Sie bitte, für den Rest des Abends und für die Nacht mein Gast zu sein. Ehe Sie in die Stadt hinein=

kommen, zu Ihrem Hotel, haben Sie schon den Tee und das Abendessen auf dem Tisch, und wir plaudern noch ein wenig. Umstände bereiten Sie mir gar nicht, denn bei den vielen Besuchen, die ich von auswärts erhalte, sind stets zwei Fremdenzimmer für meine Gäste in Bereitschaft!"

Johannes Baumgart sah mit seinen merkwürdig ernstesten Augen, in denen immer ein weltabgewandtes, verträumtes Sinnen lag, zu dem schnell gealterten Mann vor ihm auf.

„Ich danke Ihnen“ — sagte er mit der ihm eigenen, leisen Stimme, die das Englische eigentümlich weich wiedergab — „ich danke Ihnen. Es ist mir sehr angenehm!"

Nichts an diesem Manne hätte einen Psychologen und Physiognomiker auf den Gedanken bringen können, daß er sich mit einem Plan von überraschender Kühnheit und Großartigkeit trug, die dazu angetan war, die ganze Menschheit zu leidenschaftlichem Für und Wider zu reizen. Ein schlanker, feingliedriger Mann stand da in dem Büro Edward Hawthorns, und in seinem ganzen Wesen lag nicht eine Spur jener stählernen Energie, die das Volk des großen Afrikanderreiches im Jahre 3000 auszeichnete. Das Gesicht war ein wenig mager und bleich, eine widerpenstige Strähne des dunklen Haares fiel über die hohe Stirn, die die feinnervige Hand mit einer zur Gewohnheit gewordenen ruhigen Bewegung alle paar Minuten zurückstrich. Die dunklen Augen blickten versonnen, fast verträumt durch eine Brille mit ungefaßten Gläsern, und alle Bewegungen dieses Johannes Baumgart waren ruhig, leidenschaftslos.

Wenn man sich mit ihm unterhielt, hatte man zuweilen das Gefühl, als höre er überhaupt nicht zu. Nichts in seinen stillen Zügen verriet erregte Anteilnahme, und die Augen blickten ins Leere, als sei ihr Besitzer weltab vom Ort, grüble-Dingen nach, die außerhalb des normalen Gedankenkreises der Menschen liegen.

Ganz plötzlich aber warf er dann eine Frage in das Gespräch, eine Bemerkung, die das zur Diskussion stehende Thema im tiefsten Punkt erfaßte, den Kern eines Problems traf und überraschte, um so mehr, je stärker man davon überzeugt gewesen war, daß der Mann überhaupt nicht bei der Sache sei.

Eigenartig war der Eindruck, den dieser Mann auf Frauen machte! Da unten am Rande des Schwarzwaldes hatte er sich zehn Jahre lang in dem kleinen Landhäuschen vergraben, das ihm die Mutter hinterlassen. Hier, umrauscht von den Bäumen des etwas verwilderten Gartens, hatte er zwischen seinen Büchern und Instrumenten als ein Einsiedler gehaust, während draußen das Leben in bunten Farben flutete. Die Welt und die Menschen waren ihm, dem kaum Zweihunddreißigjährigen, dem Manne von so weitgreifendem Wissen, fremd. Das Weib hatte in seinem Leben nie eine Rolle gespielt, und er wurde befangen, unruhig, verfiel in Schweigsamkeit, wenn es ihm gegenübertrat.

Kein Wunder, daß ihn Frauen, die an lustige Gesellschaft gewöhnt waren, an gewandte Plauderer, die tausend Farben spielen ließen, die gleich Seiltänzern zwischen harmloser und bedenklicher Salonplauderei auf schmaler Kante voltigierten, still und altmodisch fanden. Und dennoch reizte sie etwas an dem Manne, der, so

jung noch, durch sein großes Werk, an dem er fünf Jahre geschaffen, mit einem Schlage zu einer Berühmtheit geworden war. Das Kindliche in seinem Wesen, die Schüchternheit, dieses zarte, fast knabenhafte Gesicht mit den versonnenen Augen war anders; ganz anders als das all der gewandten Herren, die so wohlgefällig den Bart strichen, so vielsagend zu schmunzeln mußten und liebenswürdige Unliebenswürdigkeiten sagten, sonst aber nicht eben viel zu geben hatten.

Man suchte ihn in die Gesellschaft zu locken. Er aber bat, ihn zu entschuldigen, blieb ein Einsamer, und nur dann und wann zeugten neue, gedankentiefe Bücher von seinem Tun. —

Sein großes Werk „Das Gesetz des Werdens und Vergehens“ hatte die gelehrte Welt und die Öffentlichkeit in Bewegung gebracht, leidenschaftliches Für und Wider geweckt. Sein Schöpfer aber schwieg. Er zeigte in diesem mehrbändigen Werk, daß alles im Weltall, Blumen und Menschen, Sonnen und Erden, Völker und Kulturen, einem unerbittlichen Gesetz gehorche, dem des Werdens und Vergehens. Er bewies, wie auf diese Weise die Sonne im Weltraum, die Blume auf der Heide verwandt seien, und warum es so sein müsse. Aber noch weiter bewies er, daß auf allen Sternen die Entwicklung denselben Weg gehen muß, überall einmal das Leben einsetzt und wahrscheinlich überall auch eine Art Menschheit seine Krönung ist. Daß aber auch Völker, Staaten, Kulturen mit all ihren Religionen, Künsten, Wissenschaften und Sitten wie Blumen aufblühen und absterben, hier und auf anderen Sternen, wo vielleicht weitaus fortgeschrittenere Geschlechter leben, wies er



überzeugend nach. „Wir müssen“ — so schloß er — „uns die Erfahrungen auf fernen Erden nutzbar machen, sobald die mit kühnen Schritten fortschreitende Technik es erlaubt, den Flug in den Raum hinaus zu wagen. Nicht um eine phantastische Sternenreise zu machen, sondern um einem großen Gesetz der Entwicklung zu gehorchen. War einst jedes Dorf, jede Stadt für sich abgeschlossen, so bildeten die Menschen später Staaten, bis sie es lernten, ganze Erdteile unter einen Hut zu bringen. Heut sind wir so weit, daß wir darangehen, auf der ganzen Erde ein Reich zu bilden, den Riesenstaat 'Erde'. Das nächste Jahrhundert wird diese Pläne verwirklichen, zu denen die Vorarbeiten in allen Erdteilen gemacht sind. Es wird die Zeit kommen, wo wir einen noch größeren Gesichtskreis haben werden. Dachten die Menschen einst nach Ortschaften, dann nach Landschaften, dann nach Staaten, dann nach Erdteilen, so werden sie, wenn alle Kräfte dieses Sternes in einer Zentralgewalt zusammengefaßt sind, nach Planeten denken!“ — — — — —

Das war der Mann Johannes Baumgart, das war sein Werk und seine Art, das Weltganze zu sehen! Sein stilles, bescheidenes, fast schüchternes Wesen stand im tiefsten Gegensatz zu der Fülle seines Wissens, der Größe seiner Gedanken und Pläne! Und dennoch gab es eine gemeinsame Wurzel: Es war die Herzengüte und Menschenfreundlichkeit dieses Mannes, der seinen Wissenschaft vor allen Dingen in den Dienst der Menschheit stellen wollte, der nach seinen Forschungen in einer späteren Zeit schwere Katastrophen drohten. —

Nun schritt er an der Seite Edward Hawthorns die kurze Parkstraße herunter, die die Direktionsgebäude der Sprengstoffwerke mit dem Wohnhause des Direktors verband. Wenige Minuten später traten sie in das sehr hübsch zwischen alten Bäumen gelegene, stattliche, aber keineswegs prächtige Haus ein.

„Herr Baumgart ist mein Gast für diese Nacht“ — verständigte Hawthorn seinen Hausmeister. „Wollen Sie ihn, bitte, in eines der Fremdenzimmer geleiten.“

Und zu dem Deutschen gewendet: „Entschuldigen Sie mich für ein paar Augenblicke, Herr Baumgart. In zehn Minuten treffen Sie mich und meine Tochter im Speisezimmer. Unser vortrefflicher Brown wird Sie geleiten!“

Die Herren trennten sich. Baumgart schritt hinter dem Hausmeister die Treppen hinauf.

Als sie den breiten, mit schönen Teppichen belegten Korridor der ersten Etage durchschritten, ertönte aus einem der Zimmer wundervoller Gesang. Eine Arie wurde, offenbar von einer ersten Künstlerin, gesungen. Leise sumimte die Begleitmusik.

Es war das Zimmer der einzigen Tochter Hawthorns. Elizabeth lag in tiefer Dunkelheit in einem weichen Sessel vergraben und hörte mittels des Operntelephons die herrliche Arie der Zaidika aus der neuen Oper „Der tote Wald“ von Ibn Ben-Harsah, dem Lieblingskomponisten der Zeit und des Landes.

Diese Suhalma Mirr-Eddin sang wie ein Cherub, und wie ein Elfenwesen flatterte sie über die herrliche Szenerie. Ein kreisrunder Spiegel, oder doch eine Fläche, die so aussah, wie ein Spiegel, einen Meter etwa im

Durchmesser, stand zwischen Zimmerpflanzen in einer Nische auf dunkler Säule. Das ganze bunte, belebte Bühnenbild der Großen Oper von Kapstadt, der wichtigsten Handelsstadt des afrikanischen Südens, spiegelte sich in diesem Wunderschirm. Gab das lautsprechende Telephon mit aller Deutlichkeit den Gesang der Künstler, das Spiel des Orchesters wieder, hier sah man in reizvoller Verkleinerung in Licht und Farbe alle Vorgänge auf der Bühne.

Eben trat die Mirr-Eddin ab, verschwand als bunter Schmetterling in dem grünen Blätterdach des Bühnenwaldes, man hörte das Rauschen des Beifalles im Publikum. — Es klopfte an der Tür.

„Bitte!“

Der Kopf des Vaters wurde im Türspalt sichtbar.

„Aha! Man schwelgt in Tönen! War das nicht die Suhalma Mirr-Eddin in der Schmetterlingsarie? Man hörte es sehr deutlich bis draußen. Aber nun komm zu Tisch, Kind, ich habe noch einen Gast mitgebracht!“

„Ach, bester aller Väter! Wie schade, da werde ich wenig von dir haben und endlose Gespräche über technische Dinge und tausend Geschäftsbedingungen mitanhören müssen. Du weißt, wie ungern ich dabei sitze, und hattest mir feierlich versprochen, daß ich verschont bleiben sollte von solchen Zusammenkünften!“

„Ganz recht, kleine Träumerin! Ich will dich auch nur aus deiner stillen Klause hervorholen, weil es diesmal denn doch anders ist! Eine sehr interessante Persönlichkeit, dieser Herr. Ein deutscher Gelehrter, mit dem ich heute abend ein paar der anregendsten Stunden verbracht habe, die mir in meinem Leben beschieden

waren. Ein Mann, der nicht von technischen Erfindungen, von neuen Maschinen, Bohrungen, Flugzeugen spricht, sondern ein geradezu fabelhaftes Wissen besitzt und einen Plan von überwältigender Kühnheit in seinem Hirn wälzt. Er wird in wenigen Wochen der bekannteste Mann der Welt sein. Zudem ein Mann von eigenartig anziehendem Wesen, zuweilen fast mädchenhaft schüchtern!"

„Ein junger Mann noch?“

„Aha! Die Tochter der Eva wird neugierig! Nein, steinalt, fast siebzig. Alle Liebeskünste sind vergebens!“

„Oh, was bist du für ein schlechter, bössartiger Vater! Indessen, ich komme.“

Lachend verschwand der graue Kopf mit dem wallenden grauen Barte aus dem Türspalt. Edward Hawthorn schritt dem Speisezimmer zu Baumgart erhob sich aus seinem Sessel.

„Sie sind schon da? Vortrefflich. Lassen Sie uns gleich am Tisch niedersitzen. Es wird sofort aufgetragen. Meine Tochter erscheint in einer Minute.“

„Hoffentlich läßt sich die Dame durch mich nicht aus ihrer Bequemlichkeit aufscheuchen. Nichts ist mir peinlicher, als einem Mitmenschen in seiner eigenen Häuslichkeit seine Ruhe zu rauben!“

„Wir leben sehr zurückgezogen, Herr Baumgart, und sind in dieser Beziehung eigentlich recht unmoderne Menschen. Ich habe nur dieses eine Kind; vor zwei Jahren verlor ich meine Frau durch einen Unfall, die beste Gattin und zärtlichste Mutter, und ich sowohl wie meine Tochter können den Schlag nicht recht überwinden. Da sitzen wir denn des Abends meist daheim, benützen

fleißig den Opern=Fernhörer und =seher oder lesen und abwechselnd etwas vor. Auch ein Farben= oder Ton= Kaleidoskop=Spieldchen vertreibt uns die Zeit. Für geschäftliche Dinge interessiert sich meine Tochter gar nicht, und auch die technischen Erörterungen, die ich sonst wohl mit meinen Gästen führen muß, behagen ihr nicht, um so mehr wird sie sich freuen, einmal den Ausführungen eines Philosophen Ihrer Art beizuwohnen zu können!"

„Ich bin ein schlechter Gesellschafter, Herr Hawthorn, eher einsilbig als gesprächig. Ich bin ein Feind aller Salonkonversation, denn sie ist — wenigstens in meinem Heimatlande — eine ganz ähnliche Uebung, wie das Anziehen eines besseren Rockes zu diesen Stunden oder das Anstecken des Schmuckes bei den Damen. Es ist eine Art geistiger Drapierung, oft eine ärmliche Kulisse. Selten geht es tiefer, verbirgt sich hinter geistreichem Brillantfeuerwerk tieferes Wissen und Können. Alle Gesellschaft verflacht, wenn sie nicht auf einen sehr kleinen, gut gewählten Kreis beschränkt bleibt. Darum bin ich der ungeselligste Mensch der Welt.“

„Aehnliches empfinden auch wir, vor allem war es der Standpunkt meiner Frau, und er hat sich auf meine Tochter übertragen. Das scheint etwas im deutschen Wesen zu liegen, denn . . .“

In diesem Augenblick betrat Elizabeth Hawthorn das Zimmer. Man begrüßte sich. Eine leise Welle der Verlegenheit ging durch die beiden Menschen. Elizabeth hatte in der That einen greisen Gelehrten, nach Art der Deutschen mit wallendem weißem Bart, erwartet, und Johannes Baumgart, den die Anwesenheit von Damen immer ein wenig unsicher machte, weil ihm der leichte,

tändelnde Gesprächston mangelte, hatte — dem Alter des Vaters entsprechend — kein junges Mädchen mehr in der Tochter seines Gastgebers vermutet.

Er nannte seinen Namen, machte eine leichte Verbeugung, strich sich die widerspenstige Locke aus der Stirn und versank in Schweigen.

Irgendetwas an Elizabeth Hawthorn zog ihn an. Ein frisches, rundes Gesicht ohne besondere Schönheit, in dem nur ein paar nussbraune Augen durch ihren Glanz auffielen; eine volle blonde Haarfrone über einem keineswegs zarten Nacken. Ein enganliegendes graues Samtkleid mit weißem steifem Kragen und Manschetten, ohne allen Schmuck, so präsentierte sich Hawthorns Tochter dem gelehrten Gast. Das alles war nichts Besonderes, und doch war hier irgend etwas, das einen Kontakt schuf. Schon die nächsten Worte Hawthorns lösten das Rätsel.

„Sie können sich mit meiner Tochter deutsch unterhalten, Herr Baumgart. Die Eltern meiner Frau stammten aus Deutschland, und das Deutsche wurde da sehr gepflegt. Der Mann war Mediziner und zum Studium einer besonderen Krankheit nach hier gekommen. Er verheiratete sich hier in Kapstadt mit der Tochter eines deutschen Großkaufmannes, wurde dann Arzt der deutschen Kolonie, und ich, Edward Hawthorn, Abkömmling einer seit Jahrhunderten stockenglischen Familie, entführte ihm seine einzige Tochter. Elizabeth ist ihr getreues Ebenbild. Oft bin ich überrascht davon. Die Verstorbene entsteht mir hier aufs neue in ihrer Jugendzeit, da ich sie zum ersten Male auf einer Bergnügungsfahrt

draußen auf der See kennen lernte! Ach ja, glückliche, verklungene Zeiten!"

„Mit dem Sprechen ist es nicht ganz so gut bestellt, wie Vater es meint, Herr Baumgart. Er fühlt das nur nicht so recht, da er nur einige Brocken meiner Mutter zuliebe erlernte, aber ich lese viel deutsche Werke älterer Zeit, vor allem den Lieblingsdichter meiner Mutter, Ihren unsterblichen Goethe.“

„Ei, Fräulein Hawthorn, Ihr Deutsch klingt so vor= trefflich und lautgetreu, daß ich sogar zu erkennen glaube, Ihre gute Mutter oder vielmehr deren Eltern seien Süd= deutsche gewesen. Ihre Aussprache erinnert an badische oder württembergische Volksstämme!“

„Ich muß Ihnen zu meiner Schande gestehen, daß ich keine Ahnung habe von der Geographie Ihres Heimat= landes,“ sagte ein wenig verlegen und mit bedauern= dem Achselzucken Elizabeths Vater. „Ich weiß nur, daß Deutschland eine Provinz der Vereinigten Staaten von Europa ist und zwischen dem Nordmeer und den Alpen liegt. Dann weiß ich noch von meiner Frau, die alte deutsche Lieder singen konnte, daß da ein großer Fluß ist, den sie den Rhein nennen. Auch den Namen der Stadt, aus der ihre Mutter stammte, habe ich oft nennen hören: Karlsruhe, Kalsruh oder so ähnlich!“

„Karlsruhe! Sehen Sie, es stimmt, das ist die Haupt= stadt der Landschaft Baden und liegt dem Rhein nahe. Wissen Sie wohl, mein verehrtes Fräulein, daß wir bei= nahe Landsleute sind! Freiburg in der gleichen Land= schaft ist meine Vaterstadt. Von ihren Höhen sieht man in der Ferne den Rheinstrom glänzen, und jahrelang hielt ich mich in Karlsruhe auf, der Heimat Ihrer Großmutter!“

„Doppelt willkommen also in meinem Hause, Herr Baumgart! Gestatten Sie mir, Ihr Glas zu füllen. So, bitte: Auf Ihre und unserer Verstorbenen Heimat!“

Die Gläser der drei klangen leise und harmonisch aneinander.

„Sie müssen uns das morgen auf der Erdkarte zeigen, Herr Baumgart. Auch Weimar und andere Stätten Goethes. Das wird ihn mir noch näherbringen!“

„Recht gern, Fräulein Hawthorn. Auch ich teile, was ja begreiflich ist, Ihre Vorliebe für unseren Dichter-philosophen!“

„Ist es nicht eigenartig, daß einige aus dem ungeheuren Heer der Menschen, das in den Jahrtausenden über die Erde schritt, unsterblich blieben, was auch immer nach ihnen kam?“

„Ja, Fräulein Hawthorn, es ist etwas Großes um diese Unsterblichkeit. Diese wenigen Menschen aus den großen Kulturepochen der Chinesen, Inder, Chaldäer, Ägypter, Griechen und Römer, Araber, Abendländer, aus der Kultur des Riesenlawenreiches, das nach dem Abwirtschasten Europas kam, und aus der neuen Kultur, die sich in Indien entwickelt — diese wenigen Menschen, sage ich, sind Berggipfeln zu vergleichen. Kaum fünfzig Namen kommen zusammen, wenn wir sie aufzählen, und doch sind sich all diese Großen, obwohl durch viele Jahrhunderte und Jahrtausende getrennt, gleich, sind e i n e s Geistes. Der eine Berggipfel besteht aus Granit, der andere aus Diabas, der dritte aus Basalt, jeder hat seine Eigenart, und doch haben sie alle ein Gemeinsames, und Goethe stand Plato, der zwei Jahrtausende vor ihm lebte, unendlich viel näher als Millionen seiner Zeit-



genossen. Wir anderen sind Sand und Geröll in der Ebene, froh, wenn es uns vergönnt ist, wenigstens im Schatten jener hohen Gipfel zu leben!"

Elizabeth antwortete nicht. Der Mann da vor ihr hatte eine bezwingende Art, die Dinge zu sehen und zu beurteilen. Ein anderer Geist sprach hier zu ihr als der der kalten Sachmenschen, die sonst dieses Haus besuchten. Sein ausdrucksvolles Auge, seine tiefe, anheimelnde Stimme bezwang den Zuhörer.

Harthorn unterbrach das Schweigen:

"Ich habe kürzlich den riesigen photographischen Erd-atlas der internationalen Geographischen Gesellschaft gekauft! Ein Ungetüm! Fünf dicke Bände, jeder fast einen Quadratmeter groß! Er liegt in der Bibliothek. Jede Landstraße und jeder Wald, jedes Dorf tritt deutlich hervor. Da können Sie morgen miteinander durch ganz Deutschland reisen!"

"Freilich nur mit Augen und Fingern, aber es wird uns Freude machen."

"Das genügt einstweilen, Fräulein Harthorn, aber ich hoffe, Sie und Ihr Vater werden noch einmal meine Heimat aufsuchen und dann meine Gäste sein. Die Welt ist ja so klein geworden heute! Ich hätte es mir niemals träumen lassen, daß ich heute abend an der Südspitze Afrikas im Hause des Direktors der Usambaranitwerke eine halb und halb deutsche Atmosphäre antreffen und deutsch über deutsche Landschaften und Goethe reden würde!"

"Ja, Herr Baumgart, das ist ein Vorrecht von Euch Europäern. Wir hier in Afrika kennen dergleichen nicht, sind ein großes Reich, Bewohner eines Weltteils. Aber

darin beruht unser Fortschritt und unsere Stärke, daß wir nie landschaftliche Eigenheiten, Rasseeigentümlichkeiten unterdrückten und die besonderen Begabungen aller Menschen dieses Landes voll zur Wirkung kommen ließen. Die alten Holländerabkömmlinge gaben vortreffliche Staatsmänner und Landwirte ab, die alten Söhne Englands entwickelten ihr technisches Gehirn, ihre kaufmännische Tüchtigkeit, die eingeborenen Söhne Nordafrikas stellen unsere besten Seeleute und Diplomaten. Die Bewohner der Nilländer zeichnen sich durch hervorragende Künstler und Ärzte aus, die Eingeborenenvölker des Ostens stellen die trefflichen Berg- und Hüttenleute, das Kongoland, das Sambesigebiet, die Somalhalbinsel liefert uns den unübertrefflichen Ackerbauer und Viehzüchter, und alle leben in Eintracht unter dem schwarzweißen Banner mit weißem Kreuz und rotem Halbmond, alle gleichberechtigt zur Leitung der Staatsgeschäfte, wenn Kenntnisse und persönliches Ansehen sie dazu befähigen.“

„Auch in Europa steht es jetzt ähnlich, wenn auch alte Rivalitäten da und dort noch immer aufkommen. Europa nimmt nun einmal eine Sonderstellung ein, es ist das alte Land der Einzelstaaten, der überspannten Nationalitätsgefühle, die jahrhundertlang gegeneinander wüteten, und es bedarf noch einiger Generationen, bis die letzten Spuren davon aus den Gehirnen getilgt sind. Das große Unglück, das jetzt über die nördliche Erde, speziell über Europa hereinbricht, wird dazu beitragen, das Gemeinsamkeitsgefühl zu stärken.“

„Morgen früh wird man in den Zeitungen das Manifest Ihres Präsidenten Basinzani lesen, und am fünfzehnten früh tritt der große Staatsrat von Afrika zu-

sammen. Wichtige Beschlüsse stehen bevor zur Rettung Europas aus Hungersnot."

"Das alles ist Notbehelf, Herr Hawthorn. Die Eiszeit macht sich zwar im Norden und Süden der Erdkugel besonders stark bemerkbar, aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Eiszeit die ganze Erdkugel einbezieht, und daß auch in den dem Aequator näherliegenden Gegenden langsam die Temperatur zurückgehen wird, die Ernteerträge sinken."

"Zunächst sind ja die Ernten im Aequatorgebiet der ganzen Erde infolge der stärkeren Niederschläge und des Nachlassens der Hitze in den heißesten Monaten noch günstiger geworden!"

"Gewiß, das ist eine ganz natürliche Folge, aber wir stehen erst am Beginn der Eiszeit, und für unsere Nachkommen wird das ganze Bild anders aussehen. Finden wir keine Mittel, dem zu begegnen, so sinkt die Kultur der Erdbewohner in den nächsten Jahrhunderten zurück auf das Niveau des Jägervölker, die vor mehreren Zehntausenden von Jahren auf der Erde lebten und den vor dem Eise fliehenden Herden der Tiere nachzogen, weil sie allein Nahrung bedeuteten und Kleidung!"

"Es ist nicht auszudenken, daß diese ganze hohe Kultur wieder zum Tiefpunkt heruntergleiten wird," sagte Elizabeth und sah erschreckt in die ernsten, klaren Augen des Deutschen.

"Und doch wird es so sein! Unser Erschrecken, unser Bedauern, unser Anklammern an die Hoffnung, daß irgendein Wunder geschehen muß, um uns zu retten, zeigt nur, wie wenig wir unsere Stellung im Naturganzen begreifen! Ueberlegen Sie: Das Weltall, soweit

wir es sehen, enthält nach den neuesten Forschungen rund 250 Millionen Sonnensysteme gleich dem unsrigen. Geben wir jeder Sonne rund zehn Planeten, so haben wir zweieinhalb Milliarden Erden in dem uns sichtbaren Teil des Universums. Wieviele davon bewohnt sind, das wissen wir nicht, aber sicherlich viele Millionen. Aepfel, von Bakterien besiedelt! Somenig es uns irgendwie interessiert, ob in einer riesigen kalifornischen Apfelplantage da oder dort ein Apfel infolge der Kälte zugrundegeht, seine Bakterien aussterben auf der schrumpfenden Schale, so wenig stört es die Kreise, die ewigen Gesetze der Allmutter Natur, wenn einer ihrer Millionen bewohnter Erdbälle der Vereisung anheimfällt."

"Ich fühle, Sie haben recht, Herr Baumgart, fühle, daß Sie die Verhältnisse von der richtigen Perspektive aus sehen! Mein Gott, wie klein ist man doch und wie töricht, sich hier auf diesem Sternlein für wichtig zu halten!"

"So ist es, Fräulein Hawthorn! Und doch gibt es vielleicht Möglichkeiten, der Menschheit beizuspringen! — Es ist spät geworden, und ich will Sie heute abend nicht mehr mit den komplizierten Gedankengängen verwirren, die mich bewegen, aber Ihr Herr Vater wird Ihnen vielleicht morgen einiges von meinen Plänen erzählen!"

"Wenn Sie erlauben, sehr gern! Und nun lassen Sie uns noch eine kleine Flasche zur Nacht leeren, Herr Baumgart!"

Elizabeth erhob sich. Sie wußte, daß der Vater gern noch die letzte Stunde bei einer guten Zigarre und einem Glase Wein mit seinen Gästen allein war. Sie streichelte die Hand des alten Herrn und wünschte ihm gute Nacht. Als sie Baumgart die Rechte reichte, sah sie in seine Augen, die im Augenblick mit verträumtem Blick ins Leere

gingen. Und wieder schieden beide in einer leichten Befangenheit. — —

Eine Stunde später betrat der Deutsche sein Zimmer. Ein paar Kleinigkeiten hatten sich geändert. Dort, wo vordem ein Pastell des Tafelberges gehangen, blickte der wunderbare Kopf des alten Goethe aus dunklem Rahmen, und auf dem Tisch lag eine deutsche Ausgabe des „Faust“.

Draußen rauschten die Bäume, das Kreuz des Südens flimmerte zwischen den Zweigen hindurch. Johannes Baumgart blickte auf zu den dem Nordländer fremden Sternen. Wie weit war die Heimat, und doch wie nahe ihr großer Geist. Seine Hand strich über den braunen Ledereinband des alten, vergilbten Buches. „Anna Luise Lindner, Karlruhe, den 3. Mai 1791, zur Erinnerung an einen Besuch in Weimar“ stand in etwas verblaßten Zügen auf dem Vorsatzblatt. Sicher aus dem Nachlaß der Großmutter Elizabeths. Von ungefähr schlug er das Buch auf und las die erste Zeile, die ihm zu Gesicht kam:

„Neige, neige,  
Du Ohnegleiche,  
Du Strahlenreiche,  
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!  
Der früh Geliebte,  
Nicht mehr Getrübte,  
Er kommt zurück.“ — — —

Zur gleichen Zeit stand Elizabeth Hawthorn vor dem großen Spiegel ihres Schlafzimmers und musterte zum ersten Male in ihrem Leben aufmerksam ihre eigenen Züge und das Ebenmaß ihrer Gestalt. —

Wenn man das „Kap der guten Hoffnung“, das der kühne Bartolomäus Diaz im Jahre 1486, von schweren Stürmen verschlagen, erreichte, den südlichsten Punkt des afrikanischen Erdteiles nennt, so trifft das streng genommen nicht zu. Kap Agulhas, das „Nadelkap“, liegt noch über vierzig Kilometer südlicher. Diese Felsenklippe ist die äußerste Spitze des großen Kontinentes, den man einst „den dunklen“ nannte.

Was das Kap der guten Hoffnung auszeichnet, ist die Nähe der großen uralten Ansiedlung, die nun eine der mächtigsten Städte geworden war, die Nähe Kapstadts. Am Ende einer zerklüfteten Landzunge von kaum fünfzig Kilometern Länge, die sich spitz ins Meer hinaus erstreckt, liegt das Kap, an dem einst die Caravellen des Diaz, vom Sturm gepeitscht, vorbeitrieben, und da, wo diese Landzunge sich vom Festlande abzweigt, am Rande der halbkreisförmigen Tafelbai, dehnt sich das Häusermeer Kapstadts. Vor ihm, nach Norden zu, das weite Meer, hinter ihm die dunklen Berggipfel des Tafelberges, der Teufelsspitzen und des Löwenkopfes, liegt es selbst in einer ziemlich dünnen, sandigen Niederung, nur im Süden von ausgedehnteren Waldstücken umgeben, in denen schlanke Silberbäume und breitästige Eichen neben dunklen Pinien aufragen.

Die prächtige Ankerbucht der Tafelbai hat diesem Fleck der Erde seine Bedeutung eingetragen. Ein warmer Seewind weht vom Meere her, und der Bergkranz im Süden hält kalte Luftströme ab, die vom Südpolarkreis heraufkommen.

An diesem ausgezeichneten Punkt der Südhalbkugel unseres Planeten hatte die englische Regierung, der früher auch dieses wie so vieles andere Land in Süd und Nord, in Ost und West untertan war, eine Sternwarte errichtet. Es war das erste Observatorium südlich des Aequators und erwies sich als durchaus notwendig, denn Kometen und andere Gestirne mußten vor dem unbeobachtet bleiben, wenn sie, am Himmel weiterwandernd, den Fernrohren des Nordens entchwanden. So entstand sechs Kilometer östlich vom Mittelpunkt der Stadt, in der Ebene, unter 33 Grad 5 Minuten südlicher Breite und 18 Grad 29 Minuten östlicher Länge im Jahre 1823 die Sternwarte am Kap der guten Hoffnung unter der Direktion des vortrefflichen Astronomen Henderson.

Wichtige Arbeiten wurden hier gemacht, die Entfernung des unserer Sonne nächsten Sternes bestimmt, eine große photographische Himmelkarte entstand hier, sorgfältige Messungen über die Entfernung von Sonne und Mond wurden unternommen und ähnliches mehr. Mit mächtigen Fernrohren schiffte sich später Sir John Herschel, der berühmte Sohn des noch berühmteren William Herschel, von England nach Kapstadt ein und begann am Fuße des Tafelberges umfangreiche Durchmusterungen des südlichen Himmels; der bis dahin ja der Forschung fast unzugänglich gewesen. Immer gewaltigere Instrumente wurden im Laufe der nächsten

Jahrhunderte angeschafft, bis man im Jahre 2000 erkannte, daß die immer mehr wachsende Stadt die Arbeiten der Sternwarte behinderte. Da wurde denn auf dem Tafelberge selbst, in einem stillen Park von Eichen und Silberbäumen, mit einem Kostenaufwande von vielen Millionen ein aus vielen Baulichkeiten bestehendes Observatorium geschaffen, das alle anderen, auch die größten Sternwarten Amerikas, in den Schatten setzte, über die feinsten Meßinstrumente, die riesigsten Fernrohre verfügte, die die Technik der Zeit zu bauen erlaubte.

So wurde die alte Sternwarte am Kap der guten Hoffnung die größte astronomische Werkstatt der Erde, mit einem großen Stab von Astronomen und Hilfsarbeitern.

Und von hier ging denn auch eine Entdeckung aus, die für alle Erdbewohner bedeutungsvoll werden sollte, auch für die, denen sonst das wundervolle Reich der Sterne wenig zu sagen hat. —

Am 8. Juli des Jahres 2211, gegen Mitternacht, beobachtete der Astronom Adam Svendenham mit einem der Ries fernrohre die Gegend südlich des Sternes Gamma im Sternbilde des Herkules. Eine Fülle winziger Sternlein, die dem freien Auge niemals sichtbar werden, lag im Gesichtsfelde des ungeheuren Instrumentes, durch dessen fünfundzwanzig Meter langes Rohr man bequem ein großes Weingefaß hätte hindurchgleiten lassen können. Da fiel dem Sir Adam Svendenham ein winziges Lichtwölkchen auf, das fern im Sternenraum schwebte und so lichtschwach war, daß es selbst in diesem Instrument nur mühsam gesehen werden konnte. Er durchblätterte die Himmelskataloge, studierte die Sternkarten, fand aber



nirgends eine Spur von jenem Lichtwölklein verzeichnet. Freilich gibt es solcher Wölkchen zu vielen Tausenden in den Tiefen des Raumes. Sie schweben in fast unmeßbaren Fernen, ferner noch als die meisten Sterne, die funkelnd den nächtlichen Himmel überziehen. Der Astronom nennt sie Nebel, doch haben sie nichts mit irdischem Nebel, der aus winzigen Wasserteilchen besteht, zu tun. Es sind vielmehr Ansammlungen von Gasen und von Staubmassen im Himmelsraume und von so gewaltiger Ausdehnung, daß das Reich der Sonne mit all ihren Planeten und Kometen dagegen zu einem Spielzeug zusammenschrumpft.

Als Svendenham am Mittag in den Bibliotheksräumen und Rechnungssälen erschien, wo eine Schar von Mathematikern am Werk war, trug er in die Himmelskarten den neugefundenen Nebel ein, meldete die Entdeckung dem Chef der Sternwarte, Sir Frederic Gill, und damit schien die an sich keineswegs erschütternde Entdeckung eines neuen Nebels erledigt. Ein Komet wäre dem ehrenwerten Svendenham ebenso wie seinem Direktor lieber gewesen. Beide ahnten damals noch nicht, eine wie wichtige Entdeckung dem berühmten alten Observatorium am Kap rein zufällig geglückt war.

Im April des Jahres 2212 war die betreffende Himmelsstelle bei Gamma im Herkules dem Fernrohr wieder zugänglich, und als Svendenham das Niesenrohr darauf richtete, erkannte er sofort, daß der Nebel ganz bedeutend seinen Ort verändert, auch erheblich an Größe gewachsen war. Er machte eine neue Photographie des ganzen Abschnittes, und diese beiden unbestechlichen Dokumente, die alte und die neue Platte, zeigten das überraschende Bild

eines mit ziemlicher Schnelligkeit im Weltall weiterwandernden, sich offenbar dem Sonnensystem nähernden Nebels. Man hatte vordem niemals Ähnliches gesehen. Die Astronomen der Kap-Sternwarte kamen in Aufregung, die Mitteilungen und Veröffentlichungen der Bilder in den Annalen des berühmten Institutes brachten auch die anderen Sternforscher rings auf der Erde in Bewegung, alle Fernrohre der Welt suchten den Nebel zu erfassen, alle Meßinstrumente ihn bis auf den zwanzigtausendsten Teil einer Vollmondsbreite am Himmel festzulegen, und sämtliche Apparate für Himmelsphotographie auf den Warten nördlich und südlich des Aequators traten in Aktion. Kein Zweifel, hier schwebte fern im Raum eine riesenhafte kosmische Wolke, die sich weiterbewegte, näherte. Alle anderen bekannten Nebel standen seit ihrer Entdeckung unverrückbar an ihrem alten Ort. Wohl war es möglich, daß auch sie sich bewegten, nur konnte man es nicht sehen, weil sie millionen- und abermillionenmal ferner standen als die Sonne von der Erde. Damit war zugleich aber auch bewiesen, daß dieser berühmte „Evensdenhamische Nebel“, wie man ihn getauft hatte, unverhältnismäßig nahe sein mußte, wobei man freilich immer berücksichtigen muß, daß „nahe“ bei den Astronomen ein sehr seltsamer Begriff ist, die ja auch die Sonne einen sehr „nahen“ Stern nennen, obgleich eine Flintenkugel rund zehn Jahre zu fliegen hätte, um von der Erde bis zu dieser strahlenden Feuerkugel zu gelangen.

Aber da machten sich nun die präzisesten Meßkünstler unter den Sternforschern ans Werk, um den Mathematikern die Unterlage zu sorgfältigen Berechnungen über die Entfernung der mysteriösen Wolke zu geben. Und

schließlich konnte auf Grund jahrelanger Messungen, scharfsinniger Rechnungen und Schlüsse folgendes als Endresultat auf dem Internationalen Astronomenkongreß in Buenos Aires mitgeteilt werden:

### Die S v e n d e n h a m s c h e N e b e l w o l k e .

Auf Grund aller Beobachtungen und Berechnungen ergeben sich folgende Daten und Werte, bezogen auf den 1. Januar 2215: Ort der Wolke am Himmel: Rektaszension  $16^h 10^m$ , Deklination  $18^\circ 3'$  nördlich, also zwischen den Sternen Gamma und Kappa im Herkules. Die Entfernung der Wolke von Erde und Sonne muß, da die Parallaxe 20,8 Bogensekunden beträgt, zu 1 408 200 Millionen Kilometern, in runder Zahl also zu 1,4 Billionen Kilometern angesetzt werden. Sie ist demnach 9450mal weiter von uns entfernt als die Erde von der Sonne.

Die Wolke hat eine Bewegungsrichtung, die sie fast genau in gerader Linie auf unser Sonnensystem zuführt. Die spektralanalytischen Messungen nach dem Dopplerschen Prinzip ergeben, daß die Annäherung an unser Sonnensystem in jeder Sekunde 105 Kilometer beträgt. Da sich nun unser eigenes Sonnensystem selbst auf den Stern Delta im Herkules zubewegt, so eilt die Sonne mit ihren Planeten auch ihrerseits der Wolke entgegen, und zwar mit der bekannten Geschwindigkeit von 21 Kilometern in der Sekunde. Demnach ist die wahre Geschwindigkeit der Wolke auf uns zu mit 84 Kilometern in der Sekunde anzusetzen.

Aus diesen Daten ergibt sich, daß nach Ablauf von 508 Jahren Wolke und Sonnensystem sich begegnen

müssen, vorausgesetzt, daß beide Körper ihre jetzige Richtung und Geschwindigkeit im Raume beibehalten, was für unser Sonnensystem sicher zutrifft, für die Wolke aber erst aus ferneren Beobachtungen zu ermitteln sein wird. Trifft das zu, so muß unser Sonnensystem nach 508 Jahren, also im Jahre 2723, in die Nebelwolke eindringen. —

Die Wolke ist zurzeit sehr lichtschwach und verwaschen, so daß wir nur ihre helleren Mittelpartien sehen. Diese haben einen Durchmesser von 33 Bogensekunden, also etwa einer Vollmondsbreite. Unter Zugrundelegung der oben angegebenen Entfernung würde demnach die Wolke eine Breite von rund 230 Millionen Kilometern haben. Da sich ihre Ränder aber, immer lichtschwächer werdend, im Himmelsraum verlieren, muß mit einer vier- bis fünfmal größeren Breite gerechnet werden. Sie ist auf etwa 1000 Millionen Kilometer zu veranschlagen, also mehr als das Dreifache des Durchmessers der Erdbahn um die Sonne.

Eine Reihe kleiner Lichtknoten innerhalb der Wolke, die im Raum hintereinander liegen, zeigt, daß sich die Wolke tief in den Weltenraum hineinerstreckt, daß sie langgestreckt ist und mit ihrer Schmalseite auf uns zukommt. Es scheint auch, als ob hinter der Wolke andre, vielleicht abgelöste Teile der ersten, herziehen, so daß sich die ganze Ausdehnung des Gebildes nicht ermitteln läßt und somit auch die Zeit nicht angegeben werden kann, die unser Sonnensystem gebrauchen wird, um durch die ganze Wolke hindurchzufliegen. Es kann je nach der Ausdehnung Jahrzehnte oder Jahrhunderte währen.

Die spektroskopischen Beobachtungen beweisen, daß die Wolke aus sehr fein verteilter Materie besteht, und zwar aus meteorischem Staub und Wasserstoffgas.

Frederic Gill, Direktor der Kap-Sternwarte.

Samuel Brannvill, Direktor der Sid-Sternwarte.

Schünemann, Direktor der Sternwarte zu Hamburg.

Als diese Feststellungen in der wissenschaftlichen Welt bekannt wurden, erregten sie ungeheures Aufsehen, und noch größer war die Bewegung, als die Ergebnisse der Forschungen in tausend Zeitungen und Zeitschriften in das breite Publikum drangen.

In gelehrten und volkstümlichen Aufsätzen wurde das Thema unausgesetzt besprochen. Alle Blätter brachten Photographien des merkwürdigen Nebels, erregte Diskussionen fanden statt, ob den astronomischen Berechnungen auch absolute Genauigkeit zukäme, und vor allem erging man sich in ernsten oder phantastischen Vermutungen, welche Folgen das Eindringen des Sonnensystems, vor allem der Erde, in diese Wolke nach sich ziehen könnte.

Viele Jahre lang kämpften in der wissenschaftlichen Welt tausend Ansichten in den gelehrten Zeitschriften gegeneinander, und war man sich dort schon nicht einig, wie verworren waren erst die Meinungen, die im Publikum umliefen! Das Ende der Welt wurde vorausgesagt. Religiöse Wanderprediger griffen die Sache auf, um die Menschheit ihren Religionen zuzuführen. Das Wasserstoffgas, so sagten die einen, würde sich am Glutmeer der Sonne entzünden, alle Planeten würden in einer ungeheuren Hitze ausglühen wie Kastanien im Feuer. Der

Staub würde die Menschheit ersticken, die Erde meilenhoch mit einer dicken Schicht überziehen, so prophezeiten die andern. Ein schwedischer Forscher war der Ansicht, daß sich die Erde beim Durchfliegen der Staubmassen erhitzten würde wie eine Flintenkugel, die durch Sand streicht, und meinte, unser Planet könne sehr wohl dabei in Weißglut geraten. Der italienische Astronom Cagnani stellte die Hypothese auf, daß sich bei längerem Fluge durch eine solche Staubwolke, infolge des Widerstandes, den die Staubmassen der Bewegung der Erde entgegensetzen, die Schnelligkeit der Erde in ihrer Bahn um die Sonne verlangsamen dürfte. Hieraus lasse sich auf Grund der Bewegungsgesetze der Weltkörper ableiten, daß sich die Erde der Sonne in einer Spirale nähern würde und bald die Bahn der Venus erreichen müsse, wodurch eine so starke Erwärmung der Erde durch die Sonne hervorgerufen würde, daß die Menschen höchstens noch an den Polen, die dann wärmer sein müßten als jetzt Zentralafrika, zu leben vermöchten. — Eine Reihe sehr ernster Forscher aber kam zu der Ueberzeugung, daß sehr wahrscheinlich die Staubmassen das genau Umgekehrte bewirken würden. Der Staubschleier sei zu dünn, um die Bewegung der Erde merklich zu behindern, denn die feinsten Sternlein, die im Raum weit hinter der Wolke standen, schienen ungehindert durch sie hindurch. Dagegen werde der Staub einen beträchtlichen Teil der Sonnenstrahlen auffangen, vernichten und nicht zur Erde gelangen lassen. Aus diesem Grunde würde unser Planet **k ä l t e r** werden.

Diese Ansicht befestigte sich mehr und mehr, und die Zukunft sollte zeigen, daß hier das Richtige getroffen war.

Es war zuerst ein Schweizer Geologe, Anton Züßli in Bern, der darauf hinwies, daß sehr wahrscheinlich durch ein gleiches Ereignis auch jene Eiszeit hervorgerufen worden sei, die vierzig Jahrtausende früher weite Strecken der Erde vergletschert habe.

So wurde das Problem ein Jahrzehnt lang lebhaft in allen Zeitungen der Welt besprochen. Schließlich griffen es die Witblätter auf, die die Erde als alte Dame mit erschrecktem Gesicht darstellten, begleitet von einem Mopskündchen, dem Monde. Sie eilte mit aufgespanntem Regenschirm durch eine dichte Staubwolke, die ein von schrecklichen Kleppern gezogener Karren auf unabsehbarer Landstraße erzeugte. Auf dem Wagen aber hochte der Teufel mit diabolischem Grinsen und rief ihr allerlei Sottisen zu, die andeuten sollten, daß bei solchen politischen Verhältnissen in ihrem Bereiche Madame Erde kein anderes Ende erwarten könne.

In Lustspiele, Kuplets und Gassenlieder ging der Stoff über, und endlich verdrängten andere Ereignisse das Interesse an der Wolke! „Fünfhundert Jahre noch!“ — sagten die Leute — „mein Gott, das ist noch lange hin. Nach uns die Sintflut!“

In der wissenschaftlichen Welt freilich wurde die Sache anders aufgefaßt. Der Astronom muß mit großen Zahlen und langen Zeiträumen rechnen, ihn berührte es nicht, daß bis zum Eintritt des Sonnensystems in den Svendenhamschen Nebel noch fünf Jahrhunderte vergehen sollten.

Eine besondere Kommission zur Beobachtung der Wolke wurde eingesetzt. Die Sternwarten zu Kapstadt, zu Madras in Indien, zu Mailand und Potsdam, zu

Jokohama und Santiago de Chile, sowie das Lick-Observatorium in Kalifornien wurden mit der Ueberwachung der Wolke beauftragt.

Die Bearbeitung des ganzen Materials hatte man (eine Verbeugung der internationalen Astronomen vor der Sternwarte zu Kapstadt, wo der Nebel entdeckt worden war) den Forschern dieses Institutes anvertraut.

So lief die Zeit ihren gleichmäßigen Gang, der sich nicht um menschliche Maßstäbe und menschliche Geschichte kümmert. Fünfhundert Jahre! Wie ein flüchtiger Pulsschlag ist das im Naturgeschehen! Zehn bis zwölf Jahrtausende läßt sich menschliche Geschichte zurückverfolgen, weit hinaus noch über die Zeit, da die Babylonier ihren Turm bauten, Kulturen am Fuße des Himalaja entstanden. 800 000 Jahre wandelt der Mensch nach neueren Forschungen auf diesem Planeten, fünfundzwanzig Millionen Jahre sind vergangen seit der Zeit, da jene Wälder auf Erden grüntem, deren versteinerte Reste der Mensch heute als Steinkohlen aus der Kumpelkammer der Erde hervorzieht, und ganz unvorstellbare Epochen sind vergangen seit den Tagen, da unser Planet selbst noch ein feuriger Ball war, auf dem sich langsam die starre, feste dunkle Rinde bildete.

Seit Aeonen fliegt die Erde als kleines Begleitsternlein der Sonne durch die Sternenträume, seit Jahrzehntausenden wanderte auch jene Wolke aus unmeßbaren Fernen durch das Univerfum, die der Zufall in die Nähe dieser dahinschwirrenden Sonne führte.

Die Zeit rollte weiter ab, Sonnensystem und Wolke eilten im Raum dahin. Auf Erden aber kamen und



gingen neue Generationen. Längst war Evendenham gestorben, längst ruhten die Männer, die damals die ersten Forschungen über die seltsame Nebelwolke aufgenommen hatten, unter der Erde, zu Staub zerfallen, aber nach wie vor, mit immer besseren Instrumenten und Methoden, rückte man den Rätseln des gestirnten Himmels, vor allem jener Wolke zu Leibe, und in den Archiven der Kap-Sternwarte sammelten sich die Mikrometermessungen, die Photographien, die spektroskopischen Untersuchungen, die Berechnungen zu Bergen.

Achtzig Jahre nach ihrer Entdeckung, im Winter des Jahres 2290, wurde die Wolke dem freien Auge sichtbar. Wie ein verlöschter Kreidetupfen auf dunkler Schiefer-  
tafel stand sie nahe dem Stern Gamma im Sternbilde des Herkules. Da flammte das Interesse wieder auf, und wieder beschäftigte sich die ganze Welt mit dem Evendenham'schen Nebel und mit der Frage, welche Schicksale er der Erde bereiten würde.

Es zeigte sich, daß die Daten, die damals von der Kommission herausgerechnet worden waren, im großen und ganzen stimmten. Das traf namentlich für die Entfernung der Wolke zu. Auch war über allen Zweifel erhaben, daß sie in der That ihre Bewegungsrichtung beibehielt, daß Sonnensystem und Wolke aufeinander zustrebten, mit der Geschwindigkeit, die schon damals richtig erkannt worden war.

Dagegen mußte man die früheren Ansichten über die Größe der Wolke stark revidieren. Sie war jetzt wesentlich deutlicher sichtbar, da die Strahlen unserer Sonne schon bis zu ihr hinüberdrangen, und so war man in der Lage, ihren Umfang besser zu erkennen. Auch tauchten immer

neue Knoten, Verdickungen des Nebels in der Ferne auf. Die äußersten lagen in einem Abstände, den man zu rund 8,3 Billionen Kilometern bestimmen konnte. Da sich der Kopf der Wolke aber in den 80 Jahren um 22 500 Millionen Kilometer genähert hatte und zu jener Zeit 1,38 Billionen Kilometer vom Sonnensystem entfernt war, war man genötigt, der Wolke die riesenhafte Länge von rund 6,9 Billionen Kilometern zuzusprechen. Durchflog sie das Sonnensystem in ihrer ganzen Längsausdehnung, so mußte es dazu 2500 Jahre brauchen. Die Breite der Wolke ließ sich nun ziemlich genau zu 600 000 Millionen Kilometern berechnen.

In diesen Größen hatten sich also die alten Berechner erheblich getäuscht. Sie hatten die Wolke viel zu klein gemessen, was sich einfach daraus erklärte, daß deren fernere Teile zu jener Zeit noch nicht sichtbar waren, erst bei größerer Annäherung an die Sonne beleuchtet wurden.

Sobehr diese gewaltige Größe der Wolke, diese Riesenzahlen das Staunen des Publikums hervorriefen, den Astronomen erschienen sie nicht sonderlich verblüffend, denn dem mächtigen Nebel im Sternbilde des Orion muß selbst bei vorsichtiger Schätzung die doppelte Größe zugeschrieben werden. Dennoch bemächtigte sich mancher Kreise eine stark nervöse Stimmung, was aus dem Erdenleben werden würde, wenn unser Planet wie ein vom Sturm verschlagener Schmetterling, der in zehntausend Metern Höhe durch Eisnadelwolken hindurchgepeitscht wird, 2500 Jahre lang durch diesen fürchterlichen Staubschwaden hindurchfliegen sollte.

In den ersten Jahrhunderten verging diese Stimmung zumeist schnell, weil näher liegende Sorgen die Mensch-

heit bedrückten, große staatliche Umwälzungen eintraten. Hundert Jahre vor dem Eintritt der Wolke in den daherschwirrenden Staubschleier trat aber plötzlich eine starke Panik auf, die wie eine Krankheit über die Erde zog und viel Unheil anrichtete. Der russische Astronom Michailow, von der Sternwarte zu Jekaterinoslaw, glaubte infolge eines Rechenfehlers das Eintreffen der Wolke schon für die nächsten Jahre ansetzen zu müssen, und seine Veröffentlichungen erfüllten plötzlich die Menschheit mit einer an Raserei grenzenden Angst. Wieder einmal wurde das „Ende der Welt“ für die nächsten Jahre vorausgesagt, zog eine mächtige Welle des Pessimismus über die Erde, bildeten sich überall religiöse Sekten, die im letzten Augenblick noch den lieben Gott durch Selbstkasteiungen über den bisher geführten, wenig rühmlichen Lebenswandel hinwegzutäuschen suchten. Die Zahl derjenigen, die durch freiwilliges Botsichwerfen des Lebens all den kommenden Schrecken entgehen wollten, stieg derart, daß sich die Regierungen aller Länder veranlaßt sahen, hier durch großzügige Aufklärung einzugreifen. Und das geschah denn auch in vortrefflicher Weise.

Alle Staaten ließen von hervorragenden Fachleuten eingehende, dem Verständnis der breiten Massen angepaßte Broschüren über alles, was mit der Wolke zusammenhing, in Riesenmengen herstellen und verteilen. Es wurde auseinandergesetzt, daß man wahrscheinlich in den ersten Jahrzehnten überhaupt kaum etwas von der sehr dünnen Wolke spüren würde, und daß ganz langsam, im Laufe von Jahrhunderten, eine Abkühlung der Erde zu erwarten sei, deren Folgen die fortschreitende Wissenschaft, Technik und Staatskunst zu überwinden wissen werde.

Aber noch mehr! In allen Schulen wurde jährlich mehrfach in dem Naturkunde-Unterricht das Thema behandelt, so daß die heranwachsenden Staatsbürger vollkommen mit der Materie vertraut waren. Alle Kinos mußten einmal im Jahre den glänzend ausgearbeiteten Film über die Svendenhamsche Nebelwolke zeigen, der die Wolke selbst, ihr Näherkommen, ihre Berührung mit der Erde, ihre durchaus nicht vernichtenden Folgen usw. äußerst geschickt darstellte.

So trat infolge dieser systematischen, immer fortgesetzten Aufklärung Beruhigung und Zuversicht ein, und überall auf Erden sah man den kommenden Zeiten ohne besondere Aufregung entgegen. —

\* \* \*

Die ersten Spuren der herandringenden Nebelwolke wurden im Jahre 2718 beobachtet, fünf Jahre früher als die Berechnungen von Gill, Branvill und Schünemann aus dem Jahre 2215 ergeben hatten.

Im Frühjahr jenes Jahres wurden die Augen der Naturschwärmer durch prächtige Sonnenuntergänge erfreut, wie man sie sonst kaum gesehen. Das Tagesgestirn versank in einem breiten Purpurmantel. Bis in die ersten Nachtstunden hinein lag hoch hinauf zum Zenit ein zartes Rosenrot, aus dem die Sterne grünlich blinkten, wie Splitter von Smaragd. Auch braunrote und orange Schleierwölkchen schwammen zuweilen noch um Mitternacht hoch droben, und als man die Höhen dieser Wölkchen maß, zeigte es sich, daß sie 180 Kilometer über dem Erdboden schwebten, also in Höhen, die

niemals von gewöhnlichen Wolken erreicht werden, deren oberste man in 12 000 Metern zu suchen hat. Es konnte sich hier also nur um Staubmassen handeln, die im Aether dahinzogen und durch Beugung der Sonnenstrahlen jene wundervollen Farbenspiele erzeugten.

Zuweilen schleudern Vulkane derartige Staub- und Aschenmengen in die Luft, daß gleichartige Erscheinungen auftreten. Der ungeheure Ausbruch des Krakatoa in der Sundastraße hatte im Jahre 1883 und in den folgenden Jahren die schönsten Dämmerungsfarben und Aschenwolken erzeugt, die die Menschheit je erblickte. Es ließ sich aber schnell zeigen, daß nirgend auf Erden ein großer Feuerberg seine Pfeife angezündet, und so war kein Zweifel, daß jene Staubmassen von der erwarteten Wolke Svendenhams herrührten.

Diese selbst war am nächtlichen Himmel nicht sichtbar. Wohl war sie, langsam der Sonne näher rückend, anfangs immer heller geworden, dann aber nahm ihr Licht wieder ab, denn immer riesiger wurde ihre Ausdehnung, sie nahm schließlich fast den ganzen Himmel ein, und so verteilte sich ihr Licht über eine sehr große Fläche und trat nicht mehr sonderlich stark hervor. Nur die entfernteren Lichtkonturen und Verdichtungen in ihr waren als unregelmäßige Lichttupfen von der Größe der Mondscheibe erkennbar.

Die Wolke, die viel gefürchtete, vor der man fünf Jahrhunderte lang in wilder Angst oder in stiller Besorgnis geschwebt, sie war da! Aber sie erwies sich einseitigen als ein durchaus harmloser Besuch aus den Sternenträumen, sie säumte den Himmel mit farbigen Bändern, sie breitete einen schimmernden Purpurmantel

um die alte Mutter Erde, der ihr gar wohl stand und die Freude und das Entzücken der Menschen bildete, die an lauen Sommerabenden hinausströmten ins Freie, das Schauspiel recht zu genießen.

Natürlich ging man nun daran, möglichst sorgfältige Forschungen über die Zusammensetzung der Wolke anzustellen. Walfischfänger und andere Seeleute, die in das Polargebiet kamen, berichteten nach wenigen Jahren, daß dort weite Strecken des Schnees rostbraun gefärbt seien. Eine Kommission von Chemikern wurde von Skandinavien und Rußland aus in die Schneewüsten der Pole entsandt, sorgfältig wurde der Schnee gesammelt, geschmolzen, das Wasser verdampft. Es zeigte sich, daß diese Färbung vor allem durch Eisenstaub hervorgerufen wurde. Die Analyse ergab 63 Prozent Eisen, 8 Prozent Nickel, 21 Prozent Kieselsäure, 6 Prozent Kalk und Spuren von Zonerde und Magnesia. Das gleiche Ergebnis wurde gefunden, als man luftleere Glasballone in große Höhen emporsteigen ließ, die durch Luftballone bis auf 20 000 Kilometer aufwärtsgetragen wurden, sich dort automatisch öffneten und Luft und Staub einsogen. Hier zeigte die Untersuchung noch einige Prozente Wasserstoffgas. Es war somit erwiesen, daß die Staubwolke aus genau denselben Stoffen bestand wie die Sternschnuppen und Meteore, die ja täglich in großer Zahl, aus dem Weltenraum kommend, in unsere Erdatmosphäre eindringen, auch wohl gelegentlich als größere Stein- und Nickeleisenmassen zur Oberfläche unseres Planeten niederfallen. —

Die Wolke selbst war nun, da sich die Erde in ihr dahinbewegte, nicht mehr sichtbar. Abgesehen von einem

zarten Leuchten des nächtlichen Himmels, das aber nur geübten Augen auffiel, und den Dämmerungsfarben, die der Staub erzeugte, war nichts Auffälliges zu entdecken. Aber offenbar war die Wolke nicht überall gleich dicht, denn nach einigen Jahrzehnten trat einmal während zweier Monate eine deutliche Verschleierung der Sonne ein. Ein flimmernder Schein umgab sie, und ihr Licht war merkwürdig trübe. Derartige Vorkommnisse schufen naturgemäß immer eine gewisse Besorgnis, aber sie gingen vorüber, wenn sie sich auch alle paar Jahre mehr oder weniger stark wiederholten.

Ganz ohne Zweifel war aber eine durch sehr viele Messungen festgestellte geringe Abnahme der Sonnenstrahlung, und sehr bald zeigten die sich auf viele Jahre erstreckenden Beobachtungen aller Wetterstationen ein schwaches, aber unverkennbares Sinken der mittleren Jahrestemperatur. Diese hatte für Europa jahrtausendelang 13 Grad Wärme betragen. Zehn Jahre nach dem Eintritt in die Wolke war sie bereits auf 11,5 Grad gesunken, und sie ging sehr langsam, aber doch meßbar weiter abwärts.

Noch stärker trat eine Zunahme der Niederschläge hervor. In den nördlichen und südlichen Breiten waren langanhaltende Nebel, die besonders die Schifffahrt behinderten, zur Gewohnheit geworden. Man wußte seit langem, daß dieser Nebel nur entsteht, wo sehr feine Staubteilchen in großen Massen in der Luft schweben, die mit Wasserdampf reich durchsetzt ist. Der berühmte Londoner Nebel verdankt seine Entstehung den großen Mengen winziger Kohleteilchen, die durch die unzähligen Fabrikschlote, die vielen Lokomotiven in die Luft gespiert

werden, die vom nahen Meere her immer viel Wasserdampf in sich aufnimmt. Aber auch die Regentropfen und Schneeflocken bedürfen zu ihrer Bildung dieser „Kondensationkerne“ des Staubes. Kein Wunder also, daß jetzt, wo die ganze Lufthülle der Erde mit Staub durchsetzt war, Regen und Schnee zunehmen mußten.

Da es langsam kälter wurde, überwog im Norden und Süden des Erdballes und in den hoch gelegenen Gebirgsgegenden der Schnee. Er wurde nicht mehr in so reichem Maße wie früher von der Sonne abgeschmolzen, türmte sich zu mächtigen Bergen auf den Höhen, verdichtete sich durch den eigenen Druck zu Eis. Naturgemäß konnte dieses Eis nicht in den Himmel wachsen, es schob sich von den Höhen talwärts in den mächtigen Eisströmen, die wir Gletscher nennen. So wanderten die Gletscher immer weiter südwärts von Norden her und strebten vom Südpolarkreis äquatorwärts. Im Meer wurden die von den Polargebieten kommenden Eisberge immer zahlreicher und größer; schwere Seeunfälle zwangen zu äußerster Vorsicht beim Befahren der Meere, und langsam erwies es sich so im Laufe der Jahrhunderte, daß die Swendenshamische Wolke, die anfangs so harmlos erschien, eine schwere Bedrohung für das Leben der Menschen war. Das trat besonders deutlich zutage, als Skandinavien und andere nördliche Teile der Erde infolge der zunehmenden Vergletscherung unbewohnbar wurden oder doch nur in dem Sinne eine Heimstätte boten, daß dort Jäger- und Nomadenvölker sich halten konnten. Nördliche Städte von einst großer Kultur und Bedeutung wurden geräumt, die Menschen zogen südwärts.



Auch die Ernteerträgnisse gingen in Europa, Nordasien, dem Norden Amerikas zurück, bis schließlich die Lage weiter Ländermassen eine so prekäre wurde, daß nur eine gemeinsame Aktion aller Bewohner, aller Staaten der Erde größtes Unheil abwenden konnte.

Die Wolke war da, man flog mit tausendfacher Schnellzugsgewindigkeit seit Jahrhunderten durch ihre Staubmassen und sollte nach den Berechnungen der Astronomen noch jahrtausendlang in diesem Zustande verharren! — — — —

Wie würde das Ende sein? — — — —

\* \* \*

Seit zwanzig Minuten stand Benjamin Graachten unbeweglich in der undurchdringlichen Finsternis des mächtigen eisernen Domes. Selbst den winzigen Feuerschein seiner Zigarette umhüllte er mit der hohlen Hand, denn er wußte, diese Astronomen, inbesondere aber der alte Rawlinson, konnten schrecklich böse werden, wenn ein unberufener Lichtstrahl in ihre die Tiefen des Universums durchspähenden Augen drang, sie blendete, störte, ablenkte.

Der berühmte Journalist und Hauptredakteur des „African Herald“ trippelte von einem Fuß auf den andern, lehnte sich gegen den eisernen Pfosten und erschauerte, wenn durch den offenen Kuppelspalt ein Windstoß drang.

Man sah nur einen kaum erkennbaren breiten Lichtstreifen, bestickt mit Sternen, ein Stück des Nachthimmels, den der Spalt in der Kuppel, durch den das ungeheure

Fernrohr hinauschaute in den Weltenraum, freigab. Dieses selbst hob sich nur als schwache Silhouette von jenem Lichtstreif ab. Drunten aber versank alles in düsterste Nacht.

„Ein paar Minuten noch, Graachten, Sie sind gleich erlöst!“

„Lassen Sie sich nicht stören, sonst sind Sie nachher doppelt unliebenswürdig!“

Vom Fernrohr her klang ein unverständliches Brummen.

Benjamin Graachten zündete sich mit größter Vorsicht, indem er mit dem Kopf fast ganz in die weiten Falten seines Mantels kroch, an dem glimmenden Fünkchen seiner alten eine neue Zigarette an.

Dann lauschte er auf die Geräusche, die aus dem Dunkel zu ihm drangen.

Hinter ihm, in dem Uhrensaal, tickte ohn' Unterlaß mit unermüdblicher Gleichmäßigkeit die mächtige Sekundenpendeluhr, die im Monat kaum um eine Zehntelsekunde von der wahren Zeit abwich. Dazwischen rasselte der Magnethebel des Chronographen, der die Zeitsignale des Mannes am Fernrohr auf einen abrollenden Papierstreifen notierte, und vom Fernrohr her summete wie eine zarte Musik der Motor des elektrischen Uhrwerkes, der das mächtige Instrument dem Laufe der Sterne nachführte.

„So, Herr Graachten, ich bin am Ende mit meiner Messung, und da Sie mich nun einmal mitten in der Nacht hier auf der einsamen Höhe des Tafelberges überfallen haben, so will ich Ihnen auch etwas Interessantes zeigen. Kommen Sie näher, und schauen Sie einmal durch das Glas!“

„Berehrter Herr Rawlinson, das sagen Sie so leicht hin! Ich sehe weder Ihre berühmte Person, noch das Fernrohrrende in dieser fabelhaften Dunkelheit!“

„Ja, mein Bester, Licht kann ich nicht machen, sonst kann Ihr Auge nachher nichts mehr erkennen. Kommen Sie nur vorsichtig hierher, wo Sie meine Stimme hören. Ich werde Sie dann schon weiterdirigieren!“

Benjamin Graachten tappte sich mit vorgestreckten Händen vorwärts und erwischte endlich die Hand des berühmten Astronomen.

„So! Nun drücken Sie sich hier in den Sessel! Vorsicht! Dicht über Ihrem Gesicht ist das Okularglas. Tasten Sie mal hierher! Richtig! Nun schauen Sie hinein!“

„Ich sehe nichts als ein paar ganz winzige Sternlein!“

„Keins von diesen müssen Sie einen matten Lichtschimmer erkennen!“

„Keine Spur!“

„Ja, bester Freund, wenn es so einfach wäre! Schauen Sie einmal angestrengt mit Ihren berühmten Journalistenaugen, die in die verborgensten Dinge einzudringen gewöhnt sind, auf diese Stelle neben den Sternen!“

„Tausend Teufel, ich sehe nicht die Spur einer Spur und bin erstaunt, daß man durch Ihre riesige Himmelskanone so wenig sehen kann!“

„Das kommt ganz darauf an, worauf sie gerichtet ist! Schwebte jetzt der Mond vor Ihnen im Glase, so sähen Sie selbst das Geröll an den Felsenwänden seiner Ringgebirge. Hier aber handelt es sich um ein sehr schwierigees Objekt, nämlich um die letzten Ausläufer der Nebelwolke. Ein zartes Lichtwölkchen muß Ihnen da erkennbar werden!“

„Halt! Ich habe es. Ja, ein spindelförmiges zartes Lichtstreifchen!“

„Richtig!“

„Und das ist das alleräußerste Ende dieser vermaledeiten Wolke, die uns alle in den Drkus führt?“

„So ist es. Wenn unser Sonnensystem diese Stelle erreicht hat, ist die Eiszeit zu Ende, vielmehr, ihr Ende beginnt alsdann!“

„Und wann werden wir so weit sein?“

„Nach meinen neuesten Berechnungen im Jahre 5236, also nach 2236 Jahren, da wir jetzt das Jahr 3000 schreiben!“

„Lieber Gott, bester Herr Rawlinson, Sie rechnen ja immer längere Zeiten heraus!“

„Ja, mein verehrter Herr Graachten, wenn es Ihnen zu lange dauert, so halten Sie es mit meinem ewigen Widersacher Abdul Ben-Haffa von der Sternwarte zu Kairo, der nur noch 2012 Jahre dafür herausrechnet. Wie er dazu kommt, ist mir unklar!“

„Auf die paar Jahre weniger lege ich nun auch keinen Wert, und schon aus Lokalpatriotismus schwöre ich zu Ihrer Zahl!“

Der alte Rawlinson lachte. „Vortrefflich, ich danke Ihnen!“

„Bitte! Was tut man nicht für seine Vaterstadt im Interesse der Wissenschaft. Ihren Konkurrenten, den Abdul Ben-Haffa soll der Teufel holen!“

„Sprechen Sie mir nicht von ihm. Es ist das einzige, was mich erregen kann. Er macht den Versuch, mich meines wohl erworbenen Rufes als ersten Astronomen dieses Landes zu berauben, er kann offenbar meinen Tod

nicht abwarten, und mein fast siebzigjähriges Herz nimmt allerdings allein schon durch Erwähnung des Namens dieses Mannes Schaden."

"Er selbst soll weit weniger tüchtig sein als sein Assistent, Herr Boorthuizen, der einer uralten holländischen Gelehrtenfamilie entstammt."

Rawlinson knurrte irgend etwas in seinen Patriarchenbart. „Wenn Sie gestatten, mache ich jetzt Licht, und wir suchen uns einen wärmeren Ort für unsere Unterredung als diese zugige Kuppel!"

„Bitte sehr, ich bin jetzt schon halb erstarrt. Daß Sie in Ihrem Alter hier stundenlang im Beobachtungssessel liegen können, ist erstaunlich."

„Ja, mein Vester, Sternwarten kann man nun mal nicht heizen!"

Die elektrischen Lampen glühten auf.

Nun erst konnte Benjamin Graachten um sich sehen. Er lag in dem bequemen Sessel mehr als er saß, und über ihm ragte das ungeheure Rohr fünfundzwanzig Meter lang zum Scheitelpunkt des riesigen eisernen Domes auf. Ein Gewirr von kleineren Fernrohren, Stangen, Kontergewichten, Hebeln und Kreisen blinkerte im Licht der Lampen.

„Heftiger Shinchindra von Kalkutta! Da liege ich nun unter diesem Ungetüm, wie die Ameise unter dem Stiefel des Wanderers. Wenn sich jetzt die Verschraubung da oben an der stählernen Achse löste..."

„Dann hätte der ‚African Herald‘ seinen Kopf verloren!"

„Wird Ihnen nicht bange, wenn Sie so stundenlang unter diesem Ding liegen? Es hat doch ein enormes Gewicht!"

„Gut fünfzehnhundert Zentner. Die große Linse wiegt allein deren drei. Aber seien Sie ohne Sorge, diese stählernen Achsen von der Stärke einer vielhundertjährigen Eiche halten den mächtigen Spermgucker unerschütterlich fest.“

„Wissen Sie auch, daß Ihr Konkurrent zu Kairo ein neues Instrument von ganz unerhörten Dimensionen herstellen soll, ein Fernrohr von ganz neuer Art, wie es bisher nirgends und zu keiner Zeit existiert hat?“

„Man munkelt davon!“

„Wie groß ist doch die Linse Ihres Riesen hier?“

„Anderthalb Meter!“

„Nun, jenes Instrument wird einen Spiegel von vier Metern Durchmesser haben!“

„Ha, ich muß lachen. Das ist eine Unmöglichkeit!“

„Bester Herr Rawlinson, man ist schon dabei, und alles wird sehr geheimnißvoll betrieben. Das Instrument ist eine ganz neue Erfindung und wird alle Welt überraschen. Die Idee stammt von Boorthuizen, und die Ingenieure sagen, sie wäre überraschend originell und wohl ausführbar.“

„Und ich glaube nicht daran,“ knurrte der Alte mürrisch.

Rawlinson, den sein Gegner und Fachkollege Abdul Ben-Haffa eine gekränkte, zu alt gewordene Primadonna nannte, schlurfte, eingehüllt in seinen Pelz, mit seinen warmen Tuchstiefeln zum Mechanismus, der den Beobachtungspalt schloß, und freischend schob sich der vor die breite Oeffnung. Der Alte hatte einen interessanten Charakterkopf. Eine weiße Haarmähne umflatterte das mächtige Haupt, und ein langwallender Patriarchenbart

floß schneelig nieder auf den dunklen Pelz. Brummend schritt er mit seinem Gast durch den Uhrenraum, hinunter in das wohldurchwärmte Arbeitszimmer.

„Machen Sie es sich bequem, Herr Graachten. Hier sind Zigaretten, dort Tee und Rotwein, bedienen Sie sich nach Geschmack. Und nun lassen Sie uns niedersitzen und erzählen Sie, was Sie mitten in der Nacht auf den Tafelberg getrieben hat!“

„Vielen Dank! Es ist schon spät, und so will ich mich kurz fassen. Kennen Sie einen deutschen Gelehrten mit Namen Johannes Baumgart?“

„Baumgart? Johannes Baumgart! Mir ist, als hätte ich den Namen gehört. Baumgart! Halt, ja! Ein mehrbändiges Werk des Mannes hat vor längerer Zeit viel von sich reden gemacht. Ich kenne allerdings nur Teile davon. Jedenfalls also ein in der wissenschaftlichen Welt nicht unbekannter Mann!“

„Also doch wohl eine ernstzunehmende Persönlichkeit?“

„Ohne Zweifel!“

„Nun sagen Sie mir, hochverehrter Herr Rawlinson, glauben Sie, daß man nach dem Monde fliegen könnte?“

„Aber bester Herr Graachten, Sie sind doch offenbar nicht auf den Tafelberg gestiegen, noch dazu um Mitternacht, um mit mir Märchen auszutüfteln. Der gute Jules Verne ist mehr als tausend Jahre tot, und der Franzose Bourquin, der vor mehr als 250 Jahren tatsächlich nach dem Monde fahren wollte . . .“

„Ist aus großer Höhe heruntergestürzt und spurlos im Meer verschwunden. Es ist mir bekannt. Aber dieser deutsche Gelehrte will mit besseren Mitteln den Versuch des Franzosen wiederholen!“

„Dieser Baumgart?“

„So ist es!“

„Nun, es ist eine Phantasterei, ein unmögliches Unternehmen, und es wird dadurch nicht besser, daß es ein gelehrter Mann ist, in dessen Gehirn diese seltsame Gedankenblase aufstieg!“

„Nun, seit dem Versuche Bourquins sind immerhin 250 Jahre vergangen, wir haben Fortschritte gemacht..“

„Aber der Weltenraum ist luftleer geblieben!“

„Wie meinen Sie das?“

„Mein lieber Graachten, Sie geben doch zu, daß ein Fisch auf dem Lande oder in der Luft nicht schwimmen kann, ebensowenig wie ein Vogel im luftleeren Raum zu fliegen vermag, weil eben das Medium nicht da ist, auf dem seine Schwingen dahingleiten!“

„Ohne Zweifel!“

„Ja, dann müssen Sie doch auch einsehen, daß keines unserer Flugzeuge im luftleeren Raum vorwärts kommt, denn der Weltenraum ist eben luftleer wie eine Glasfugel, die ich unter der Luftpumpe ihres Inhaltes be-  
raube. Sehen Sie, in 7000 Metern Höhe ist die Luft schon so dünn, daß sie unseren Atmungsorganen nicht mehr genügt, und in achtzig Kilometern Entfernung vom Erdboden sind nur noch geringe Spuren des gasigen Elementes vorhanden, die nicht den zartesten Schmetterling mehr zu tragen vermöchten. Noch weiter hinaus gibt es keinen Hauch von Luft mehr. Ein jedes Flugzeug würde wie ein Stein aus diesem luftleeren Raum zur Erde niederstürzen. Die Propeller entbehren dort des Mediums, in dem sie sich vorwärtschrauben, die Tragflächen finden nichts, das sie trägt. Ist Ihnen das klar?“



„Es scheint mir wohl, daß Sie recht haben, Herr Rawlinson. Aber verlassen wir einmal diese Frage und kommen wir zu der andern! Glauben Sie, daß der Mond bewohnt ist?“

„Lieber Herr Graachten, Sie sind heute köstlich! Es kann gar kein Zweifel sein, daß er nicht bewohnt ist, denn weder Luft noch Wasser sind dort mehr vorhanden!“

„Sie wissen, daß Ihr Gegner auf der Sternwarte zu Kairo anderer Ansicht ist und lezthin deutlich Spuren einer geringen Lufthülle und vor allem Eis oder Reif dort entdeckt haben will, der bei Sonnenaufgang feine Nebel in den großen Ringwällen der Krater des Mondes erzeugt!“

„Dieser Ben-Haffa ist in allem und jedem mein Gegner, und wenn ich heute behaupten würde, der Mond sei bewohnt, würde er morgen sagen, er sei es nicht!“

„Das Riesen-Fernrohr, das dort gebaut wird, soll all diese Streitigkeiten klären helfen.“

„Nur zu!“ Der alte Rawlinson schlug unwillig mit der Hand auf den Bücherstapel vor ihm.

„Glauben Sie, daß der Mond früher einmal bewohnt war?“

„Das möchte ich ebenfalls bezweifeln, denn die geringsten Spuren einer menschlichen Tätigkeit könnten unseren großen Teleskopen nicht entgangen sein. Nichts Derartiges ist bis heute entdeckt worden, wenn auch einige Gebilde verdächtig aussehcn mögen. — Aber auch aus anderen Gründen zweifle ich daran, daß sich auf dem Monde überhaupt je ein höher entwickeltes Geschlecht ausbilden konnte. Die Zeit reichte dazu nicht aus, der Mond starb gewissermaßen zu früh, verlor zu schnell seine

Lufthülle. Auf Erden dauerte es unzählige Jahrmillionen, bis die Natur zur Erzeugung des Menschen reif war; diese langen Zeitspannen standen der kurzlebigen Mondwelt nicht zur Verfügung!"

„Dieser Herr Baumgart ist anderer Ansicht und will dort hinauf, um die Erfahrungen der Mondmenschen für die Erdbewohner nutzbar zu machen!"

„Welch eine Idee!"

„Näheres darüber werden Sie morgen ausführlich in meinem Blatte lesen, und ich will Ihnen nur verraten, daß dieser Deutsche die Erfahrungen der Mondbewohner mit einer erkaltenden Weltkugel verwenden will, um uns über die Eiszeit hinwegzuhelfen!"

„Eine schnurrige Idee, in der Tat!"

„Er wird die Unterstützung der Regierung bei diesem Plan erbitten!"

„Nun, ich werde sie warnen, solchen Träumen nachzugeben! Erstens wird die Fahrt mißglücken; aber das ist eine Angelegenheit der Ingenieure und Techniker und geht mich nichts an. Zweitens war der Mond nicht bewohnt und ist es nicht. Es gibt da keine Erfahrungen zu sammeln! Drittens aber kann sich niemand dort oben aufhalten, selbst wenn es ihm gelänge, unsere Nachbarwelt zu erreichen! Ich denke, das genügt, um unsere Regierung davon abzubringen, Menschenleben, von Geld und Kraft ganz zu schweigen, an ein solches Unternehmen zu wagen!"

„Wollen Sie mir erlauben, diese Ihre Ansicht morgen in einem kleinen Nachwort zu den Baumgart'schen Plänen zum Ausdruck zu bringen?"

„Ich bitte sogar darum!"

„Vielen Dank, Herr Rawlinson! Und nun will ich Sie nicht länger der Nachtruhe berauben, wenn man bei einem Astronomen überhaupt von Nachtruhe sprechen kann!“

„Schon gut! Leben Sie wohl! Und noch eins . . . wenn Sie irgend etwas Neues erfahren über die Pläne der Herren in Kairo, über das große Teleskop und so weiter, bitte unterrichten Sie mich. Man ist doch neugierig, Sie verstehen! —“

Benjamin Graachten verstand! Er empfahl sich und schritt durch die Dunkelheit, durch den weiten Park der Sternwarte, in deren Kuppeln da und dort noch gearbeitet wurde. „Dieser Alte ist tatsächlich ein wenig überlebt und voll Eifersucht auf alles, was nicht seiner eigenen Himmelsfabrik entstammt.“ So urteilte der Herausgeber des „African Herald“, als er im elektrischen Aufzug von der Höhe des Tafelberges niederglitt, an dessen Fuß sein Schnellwagen ihn erwartete. „Ich werde mich hüten, meine Zeitung auf die ablehnende Haltung dieses Rawlinson festzunageln. Man kann nicht wissen, wie die Dinge sich entwickeln, und auf alle Fälle ist es ein sensationeller Stoff, der meine Leser in Atem hält. Einstweilen werde ich beide Eisen im Feuer glühen lassen!“

Er zündete sich eine Zigarette an und fuhr verschmüht lächelnd der Stadt zu. Eine Stunde später hatte er schon das Interview mit Rawlinson diktiert, und noch eine Stunde später krauste der Unermüdsiche bereits mit dem Flugzeug vom Dache des „Herald“ gen Sansibar. —

Strahlend lag die Morgensonne über dem mächtigen Häusermeer von Sansibar. Ein frischer Seewind versprach einen erträglich heißen Tag, und das war heute, wo sich aus dem Norden und Süden des weiten Reiches hier tausend Abgeordnete des Volkes, eine Unzahl hoher Staatsbeamten und viele angesehene Persönlichkeiten einfanden sollten, von besonderem Wert.

Die langgedehnte Stadt, dieser Hauptsitz der Regierung, der obersten Verwaltungsbehörden der Vereinigten Staaten von Afrika, mit ihren prunkvollen Amtsgebäuden, ihren weiten, wohlgepflegten Anlagen, die die Reichhaltigkeit eines Botanischen Gartens boten, diese Stadt der spiegelglatten, schon am frühen Morgen von summenden Menschenmassen, von überfüllten Bahnen und pfeilschnell dahinschwirrenden Schnellwagen erfüllten Prachtstraßen, hatte ihren großen Tag.

Eine besondere Botschaft des Präsidenten hatte den Zentralrat und die gesetzgebenden Körperschaften der Generalräte und Abgeordneten zusammenberufen. Wichtige Beschlüsse standen bevor. Afrika hatte es übernommen, dem bedrohten Europa beizuspringen, wie die übrigen großen Staatenbünde in den anderen Erdteilen sich damit beschäftigten, den Norden Amerikas, den Norden Asiens und den Süden des südamerikanischen

Festlandes zu schützen. Darüber hinaus aber galt es, auf die eigene Zukunft bedacht zu sein, da sich auch in Afrika selbst da und dort klimatische Folgen der einsetzenden Eiszeit bemerkbar machten. Es galt, das ganze Problem in seiner Tiefe zu erfassen, die Lage darzutun, mögliche Hilfsmittel zu erwägen.

Von den mächtigen Hafenstädten Bagamojo, Saadani, Pangani, Daressalam strebten unablässig die flinken elektrischen Fähren dem Hafen von Sansibar zu, und Flugschiff um Flugschiff sank drüben in Bagamojo, jenseits des Kanals, wie ein ermatteter Vogel auf dem weiten Platz nieder. Staatsräte, Abgeordnete, hohe Reichsbeamte, Auslandsvertreter, Journalisten, geladene Sachverständige strebten dem Parlament zu.

Auf dem sanft ansteigenden Hügel, dem prächtige breite Straßenzüge, einen vielstrahligen Stern bildend, zuführten, erhob sich der imponierende Palast. Seine wundervolle Kuppel, aus vergoldeten Matten und grünlich schimmernden Kacheln aufgebaut, glänzte weithin in der Morgen Sonne. Von ihrer Spitze wehte die schwarzweiße Fahne mit dem Kreuz und dem Halbmond. Ein Wald tropischer Gewächse umgab als grüner Kranz den steinernen Koloss. Ein Gewimmel von Menschen belebte die zu den Eingängen führenden breiten Treppen. Aus einem farbensprühenden Boskett tropischer Blumen stieg die rauschende Säule eines Springbrunnens zwanzig Meter hoch empor. Seine Spitze wurde im Winde zu einem zarten Schleier silberner Tröpfchen. Seitwärts ragte auf schwarzem Sockel der wundervolle Bronzekopf des ersten Präsidenten des Landes, von der Balk, der vor vierhundert Jahren die letzten Schwierigkeiten

beseitigte, die sich dem Zusammenschluß aller Völker dieses Weltteils entgegenstellten.

Viele politisch Interessierte und noch mehr Neugierige umgaben den weiten Platz, um die Anfahrt der hohen Staatsbeamten, der Abgeordneten, der fremdländischen Gesandten zu betrachten. Kaum ein Sicherheitsbeamter war weit und breit zu erblicken, denn tief wurzelte in diesem freien Volk die Achtung vor dem selbstgegebenen Gesetz, die Vernunft, die den Bedürfnissen des öffentlichen Lebens mit Selbstverständlichkeit entgegenkommt.

Ein einfacher dunkler Schnellwagen, dessen schwarzlackierte Flanken in der Sonne spiegelten, hielt am Fuß der Treppe. Der Fahrer sprang ab und öffnete den Schlag. Ein alter Herr, bartlos, das frische, gerötete Gesicht von einem weißen Haarfranz umrahmt, wurde sichtbar. Etwas gebeugt und schwer auf den dicken Stock gestützt, schritt er langsam der Treppe zu. Die Menge zog die Hüte, da und dort auch ein Grußwort. Der alte Herr winkte freundlich lächelnd nach links und rechts und stieg die Stufen empor.

„War er das?“

„Ja, mein Sohn, das war Seine Hohe Ehren, der Präsident unseres Landes, Cornelius van Zuylen! — Sieh da, jener Herr dort mit der großen Aktentasche und dem tiefbraunen Gesicht ist der Vertreter der Eingeborenen-Völker aus dem Zentrum unseres Reiches, Generalrat Umararu, und die Dame hinter ihm ist eine Abgeordnete aus der Nordlandschaft Tripolis, Madame Birrha.“

Ein scharfes Knattern tönte aus der Ferne herüber, eine Bewegung lief durch die Menschenmassen, und die Hälse reckten sich. Von Norden her kam in einem großen

Bogen pfeilschnell ein glänzendes Ding durch die Luft geflogen, das schnell an Größe zunahm.

„Da sieh hin! Nein dort, über der Dachspitze! Das ist eines der neuen Granaten-Flugzeuge. Neulich kam gegen Abend ein ganz großes, das war hoch droben im eisigen Europa. Sieh, jetzt senkt es sich nieder zum Flughafen Bagamojo. Schau da, die weiße Kette von Explosionswolken hinter ihm!“

Eine Gruppe von Damen stand seitwärts der großen Fontäne. Es waren zumeist Ausländerinnen, die dem interessanten Schauspiel der Versammlung der Räte dieses Landes beizuwohnen gedachten. Der Konferencier eines großen, berühmten Fremdenhotels machte den berufsmäßigen Führer und Erklärer.

„Achtung, meine Damen! Etwas, was Sie besonders interessieren wird!“ Ein tiefrot lackierter Schnellwagen neuester Konstruktion brauste in einer kühnen Schleife über den Platz, hielt mit einem Ruck vor der riesenhaften Freitreppe. Eine Dame lenkte ihn. Nun sprang sie ab. Aus dem Wagen stieg ein junges Mädchen, überreichte der eleganten Wagenlenkerin eine zierliche Aktentasche.

Alle Augen richteten sich jetzt auf die Neuangekommene, die ihren Wagen selbst gesteuert. Ein Flüstern ging durch die Menge, und besonders über die Züge der weiblichen Zuschauer ging ein Lächeln der Genugtuung.

„Wissen Sie, wer das ist, meine Damen?“ jagte der Hotelführer zu den Fremden. „Das bedeutendste weibliche Mitglied des Staatesrates, Madame Chadija Effrem-Latour. Die Vertreterin der Nil-Länder. Eine Schönheit ersten Ranges, und dabei eine der geistreichsten Frauen dieses Erdteils.“

„Offenbar keine Dame europäischer Abstammung, denn dieses tiefschwarze Haar, diese feurigen dunklen Augen, diese bronzefarbene Färbung des Gesichts . . .“

„Ganz recht! Die Effrem-Latour stammt, wie schon der Name erkennen läßt, väterlicherseits von Arabern ab. Ihr Vater war lange Zeit Bürgermeister von Alexandria. Ihre Mutter war eine Südfrauzösin, Madame Latour.“

„Eine prächtige Gestalt! Dieser Wuchs, diese geschmeidigen Bewegungen, die zarte, feingebogene Nase . . .“

„Und dabei jede Bewegung voll Energie, der Blick klar und in die Tiefe dringend . . . Das ist wohl ihre Sekretärin, mit der sie sich da unterhält?“

„Ganz recht! Nebenbei gesagt, ist Madame Chadija Effrem-Latour kaum neunundzwanzig Jahre alt und trotz ihrer großen Schönheit noch ledig. Ich glaube, sie ist uns Männern zu klug und zu energisch!“

Die Damen lachten!

„Kann schon sein,“ sagte mit bedeutsamem Blick eine nicht mehr junge Amerikanerin. „So etwas liebt die härtetragende Menschheit nicht besonders!“

„Zudem ist Madame als Rednerin gefürchtet. Man muß ihr lassen, daß sie eine gute Klinge schlägt. Sie ist gewöhnlich bei der Opposition. Nebenbei schlägt sie dem Vater nach. Vertritt besonders die Interessen der muslimischen Bevölkerung!“

„Sehr interessant!“

„Besonders amüßant sind immer die Wortgefechte, die sie mit Sir Archibald Plug hat. Ein Seebär, mit derbem Humor, der sich vor der Madame mit den schönen Augen und den scharfen Krallen nicht fürchtet! Neulich stellte ein Wigblatt die beiden als Hund und Katze dar, die ge-



meinsam an einem Bratsisch zerrten, aber nach verschiedenen Seiten!"

Längst war die interessante Staatsrätin in dem hohen Portal des Regierungspalastes verschwunden. Neue Ankömmlinge fesselten den Blick. Der rundliche Ismail Eschack, Herr Praga, der Vertreter der Vereinigten Staaten von Europa, Tianlung, der Gesandte der Republik China, Mr. Blackburne, der Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, Hunderte von männlichen und weiblichen Abgeordneten, berühmte Gelehrte und bekannte Zeitungsleute. Das wogte hin und her, erfüllte den Platz, die Treppen mit festlichem Gedränge. Höher empor stieg die Sonne, der Springbrunnen wurde zu einem Strahl geschmolzenen Silbers, und die hohe Kuppel von Gold und blinkenden Steinen leuchtete mit magischem Glanze über die Stadt hinweg.

\* \* \*

Der weite Parlamentsaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, nur sehr wenige Abgeordnete und Staatsräte waren dem Rufe nicht gefolgt. Ein erregtes Summen, ein freundliches Begrüßen hinüber und herüber. Gegenüber der schon wieder drückend werdenden Hitze auf den Straßen herrschte hier eine angenehme Kühle, erzeugt durch Ströme gekühlter Luft, die ein verborgenes Röhrenwerk durchbrausten. Von der Höhe fiel durch ein aus hunderttausend Prismen zusammengesetztes Oberlicht eine prächtig abgetönte Helle bis in die entlegensten Ecken des Riesenraumes. Rings an den Wänden leuchteten aus einem Gewirr von Blattpflanzen die Marmor-

busten der Großen dieses Reiches, die hinübergegangen waren in das Land der Schatten. Im Hintergrunde, auf einer kleinen Estrade, stand der uralte, mit rotem Stoff überzogene Bronzesessel des Präsidenten. Ueber ihm hing das mächtige Banner des Landes, und aus dem schwarz und weißen Seidenfeld leuchteten Kreuz und Halbmond, aus glitzernden Metallperlen gestickt, mystisch hervor. Rechts und links standen die Ministertische, vor ihnen zogen sich die Bänke der Generalräte und Staatsräte hin, und dann kamen in immer breiter werdenden Kreisbogen die tausend Sessel der Abgeordneten dieses Landes.

In Logen links und rechts sah man die Vertreter fremder Länder und die Journalisten, und die Balkone ringsum schienen brechen zu wollen unter der Last des Publikums.

Wer nennt die Völker, zählt die Namen, die alle hier zusammenkamen! Die Abgeordneten saßen weder nach politischen Gruppen noch nach Landschaften zusammengefaßt, sondern mit Absicht bunt durcheinandergewürfelt. Die alte Zusammenfassung in Fraktionen galt für überlebt. Hier sollte jeder ohne Beeinflussung nur nach seiner besten Ueberzeugung für das Wohl des Landes wirken, und Parteiklingeleien waren streng verpönt!

Der goldene Zeiger der großen Uhr sprang auf die Zwölf. In diesem Augenblick öffneten sich kleine Türen im Hintergrunde, und die Minister strebten ihren Tischen zu. Es war zehn Uhr, die denkwürdige Sitzung begann. Einen Augenblick später leuchteten links und rechts des Banners grüne Lampenkränze auf. Aus einer kleinen Nische trat Seine Hohen Ehren der Präsident, Herr

Cornelius van Zuylen, hervor, schritt, das weiße Haupt freundlich nach links und rechts neigend, auf seinen Sessel zu.

Tiefe Stille plötzlich. Alle Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.

Eine Sekunde später sieht man auf einer kleinen Empore hundert weißgekleidete Knaben und Mädchen erscheinen, mit grünen Kränzen im Haar. Lautlos fast sind sie eingetreten. Gesichter vom reinsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz des Ebenholzes. Es sind Waisen aus allen Landschaften des großen Erdtheiles, und sie verkörpern hier die Einheit, die Zusammengehörigkeit, das Brüderliche, Schwesterliche eines mächtigen Staates. — Da rauscht aus verborgenen Höhen eine wundervolle Musik durch den weiten Raum, ein kurzes Vorspiel, und nun fallen jene hundert jubelnden Kinderstimmen ein, und feierlich klingt das Lied vom Vaterlande durch den Saal, das Lied vom grünen Kranz der Liebe und Duldung, der Kreuz und Halbmond umschlingt und jedes guten Menschen innerstes Glauben und Empfinden. Das Lied von der Gleichheit alles dessen, das Menschenantliß trägt, das Lied vom Rechte, das mit jedem geboren, und von der Kraft, die in der Einheit aller Stämme liegt, die schaffen, mit Kopf und Hand, zum Wohle des Ganzen. —

Diese Afrikaner des Jahres 3000 sind klare und kühle Tatmenschen, aber in diesem Augenblick, da das ganze Riesenreich, versümmelnd durch seine Kinder aus allen Landstrichen, das hohe Lied vom Vaterlande singt, schlagen ihre Herzen schneller und höher, und sie sind voll Feierlichkeit.

Das Lied verrauscht, die Musik verstummt, die Kinder verschwinden lautlos wie sie gekommen sind. Jetzt tönt die Stimme des Präsidenten durch den Raum:

„Meine Damen und Herren, Generalräte, Räte und Abgeordnete des Volkes der Vereinigten Staaten von Afrika! Ich heiße Sie willkommen zu gemeinsamer Arbeit! Möge der Segen aller guten Gewalten bei unserm Werke sein!“

Das ist eine Formel, die immer wiederkehrt bei Eröffnungen des Parlaments. — Die Versammlung, die bisher stehend diesen Worten und der Hymne lauschte, nimmt ihre Sitze ein. Und aufs neue vernimmt man die Stimme des Präsidenten. Der alte Herr spricht nicht laut, man könnte ihn nicht bis in die entferntesten Ecken hören, wenn nicht ein sinnreich angeordnetes System lautsprechender Telephone die Worte bis zu allen Plätzen trüge. Aber auch in den fernsten Städten des Erdteiles wird man in diesem Augenblick die Botschaft des Oberhauptes hören, denn der Fernhörer gibt sie hinüber über Berge, Steppen und Ströme.

„Meine Damen und Herren, Generalräte, Räte und Abgeordnete! Die Regierung des Landes hat es für notwendig gehalten, Sie hier zusammenzurufen, um Sie über die Allgemeinslage, die notwendig werdende großzügige Hilfsaktion zugunsten Nordeuropas, über Sicherungsmaßnahmen im eigenen Lande, über die Zukunft und die vielleicht möglichen Maßnahmen zur Abwendung kommander Gefahren zu orientieren und Ihren Rat einzuholen.

Sie wissen, daß all unsere Sorgen eine gemeinsame Ursache haben: die kosmische Staubwolke,

in der unser Erdball dahintreibt, und die durch Klimaänderungen die Lebensbedingungen weiter Strecken der Erde verändert, erschwert hat. Die internationalen Verhandlungen haben dazu geführt, daß jedem großen Staatswesen in günstigerer Lage die Sorge für die zunächst gelegenen, vom Eise bedrohten Teile der Welt übertragen wurde. Unser Land hat es demgemäß übernommen, Europa beizuspringen. Die Verhandlungen mit Seiner Hohen Ehren dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Europa sind zum Abschluß gelangt. Herr Generalrat Ismail Tschack, den wir zu einer Besichtigungsreise nach dem Norden sandten, hatte die Ehre, nach Rom eingeladen zu werden, und brachte uns die Angaben über alle notwendig werdenden Hilfen mit. Er hat sich auch selbst während eines weitgreifenden Fluges mit der Granate ein Bild machen können von der überaus traurigen Lage Nordeuropas. Seine interessanten Berichte werden durch die fachmännischen Ausführungen des Geologen der Regierung, des Herrn Vanderstraßen, unterstützt.

Um Ihnen nun kurz zu sagen, was wir zu leisten haben, mache ich folgende Angaben, die ich besonders zu beachten bitte: Es werden notwendig Lebensmittellieferungen für insgesamt 80 Millionen Europäer auf zunächst unabhsehbare Zeit. Außerdem müssen in unserem Staate rund 20 Millionen Europäer, die die Naturereignisse aus ihrer Heimat vertrieben haben, angesiedelt werden. Sie werden dadurch in die Lage versetzt, hier selbst ihre Arbeitskraft einzusetzen und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Immerhin ist für sie Platz, Nahrung und Beschäftigung zu besorgen, was eine große Fülle von Arbeit und viel

Sorge und Verantwortung für die Regierung und ihre einzelnen Ministerien mit sich bringt.

Es ist unsere Pflicht als Kulturmenschen, als Bewohner eines großen Erdtheiles, den einst Europäer aus vieltausendjährigem Schlaf zogen, alles zu tun, um unsern bedrängten Menschenbrüdern beizuspringen, und wir erfüllen diese Pflicht mit Hingebung und Selbstverleugnung, doch dürfen wir uns auch nicht dem Gedanken verschließen, daß Gefahren damit verbunden sind, wenn Millionen landfremde Männer und Frauen sich als Gäste auf unabsehbare Zeit unserer Gemeinschaft einfügen, die in ihren Einrichtungen und Gesetzen sehr stark von europäischen abweicht. —

Noch eine zweite große Sorge bedrückt uns! Zur Zeit sind wir in der Lage, bei sparsamer Wirtschaft und erhöhter Bebauung des Bodens und bei weiterem Ausbau unserer Viehzucht diese Sorge für insgesamt 80 Millionen Menschen mitzuübernehmen. Aber wir wissen nicht, wie lange wir es können. Die Eiszeit wird nach den Gutachten der gelehrten Kommissionen noch zwei Jahrtausende dauern, und ihre Wirkungen nehmen zu. Schon jetzt zeigen sich in höher gelegenen Gegenden unseres Landes Spuren beginnender Bergletscherung. Was wird werden, wenn auch unsere Ernten zurückgehen, auch bei uns die Not heraufsteigt? Was wird werden, wenn wir nicht mehr uns, geschweige den Fremden helfen können? Ich will Ihre Herzen nicht bedrücken, nicht Ihre Tatkraft durch Ausmalung dunkler Bilder lähmen, aber es könnte sein, daß eine Völkerwanderung von Norden und Süden äquatorwärts einsetzt nach tausend Jahren, die zu schweren Kämpfen

führen muß, zu Kämpfen, die der Hunger grausamer gestalten würde als diejenigen, von denen uns die Geschichtsbücher vergangener Jahrtausende berichten!" —

Hier ging eine lebhaftere Bewegung durch die Versammlung. Es war nicht üblich, die Rede des höchsten Beamten des Reiches durch Zwischenrufe oder Bemerkungen zu unterbrechen, aber die Bewegung zeigte den starken Eindruck, den seine Worte machten. —

„Ich nehme wahr, daß Sie die Schwere der Probleme, die die Zukunft hinter Schleiern verbirgt, fühlen. Wir müssen alles tun, kommandem Unglück vorzubeugen, damit unsere Nachkommen uns nicht einer Unterlassung zeihen können. Ob es Mittel gibt, dem Schicksal zu entfliehen, wissen wir nicht; noch sind keine bekannt. Um aber alle Köpfe anzuregen, alle Kräfte zu spornen, hat die Regierung der Vereinigten Staaten von Afrika eine Milliarde Franken als Preis ausgesetzt für ein Mittel, das — von einer wissenschaftlichen Kommission als geeignet erachtet, zum Ziele zu führen — die Folgen der Eiszeit oder sie selbst, wenn etwas Derartiges überhaupt denkbar ist, beseitigen kann!

Dieses Land, dieser Erdteil, den man einst den dunklen nannte, will alle Kräfte ansetzen, um der Menschheit zu helfen. Vielleicht kann von ihm das Licht kommen, das einer besseren Zukunft leuchtet!"

Der alte Herr da vorn trat vom Tisch zurück, nahm seinen Bronzefessel auf der Estrade ein. Ein Beifallsrauschen stieg auf, prallte von den Marmorwänden, den Prismenkreisen des Oberlichtes ab, verebbte.

Eine Sekunde später leuchtete hoch droben über dem Sitz des Präsidenten eine rote elektrische Lampe auf, das

Zeichen, daß dem Hause aus der Ferne eine wichtige Mitteilung zugehen sollte. Erwartungsvolle Stille trat ein.

Der Vorsitzende des Parlaments gab das Zeichen, daß man zu hören wünsche. Eine kräftige Stimme tönte durch den Lautverstärker hoch droben von der Decke her durch den Saal:

„Seine Hohen Ehren der Präsident der Vereinigten Staaten von Europa, Herr Basingani zu Rom, bittet der Versammlung seinen Gruß zuzurufen zu dürfen!“

„Wir erwarten die Worte Seiner Hohen Ehren!“

Klar und scharf drang aus gewaltiger Ferne jedes Wort aus der Höhe herab:

„In dieser bedeutsamen Stunde, in der sich Seine Hohen Ehren der Präsident von Afrika, die Räte und Abgeordneten dieses mächtigen Staates versammeln, um über die unserm Reiche und seinen Bewohnern zu gewährenden Hilfe zu beraten, ist es mir ein Bedürfnis, der Regierung und dem Parlamente den Gruß des europäischen Staatenbundes zu übermitteln und zu danken für das Wohlwollen, das unsere Sache dort findet. Es ruhe Segen auf Ihrem Werk!“

„Die Regierung und das Parlament dankt Seiner Hohen Ehren. Es soll alles geschehen, um unsern Brüdern im Norden der Weltkugel zu helfen!“

Die rote Lampe erlosch. Der Ernährungsminister, Samuel Machai, ein wundervoller Charakterkopf aus dem großen jüdischen Volksstamme zu Palästina, der Stolz seiner Landleute und Glaubensgenossen, erhob sich, strich seinen Patriarchenbart, rückte die Brille auf der starken Adlernase zurecht und begann in übersicht-



licher Weise das Hauptproblem der Angelegenheit, die Ernährungsfrage und all ihre Schwierigkeiten zu beleuchten. Auf einer Milchglastafel in der Wand erschienen, von einem verborgenen Apparat entworfen, Zahlen und Kurven, statistische Karten und bewegliche Zeichnungen, die alle Fragen in anschaulichster Weise illustrierten, das Wort unterstützten. Man sah, daß die Ernten im Süden und Norden zurückgegangen waren, daß die Erträge in den Äquatorgebieten gestiegen waren. Eingehende Berichte über neue Anbaugelände, über Maßnahmen zur Hebung der Viehzucht folgten. Samuel Machai forderte, daß ein großer Teil der Einwanderer für die Landwirtschaft herangezogen würde, im Interesse aller.

Er legte aber auch großen Wert darauf, daß neue Versuche über Erzeugung künstlicher Nahrungsmittel angestellt werden müßten, und legte dem Minister für Fortschritte in Wissenschaft und Technik nahe, hier alle Kräfte anzusetzen.

Der Minister für das Gesundheitswesen wies darauf hin, daß vor allem auch die Geeignetheit der Europäer zur Ertragung des in den verschiedenen Gegenden herrschenden Klimas berücksichtigt werden müsse, um Epidemien zu vermeiden.

Der Finanzminister und der Minister für Rechtspflege ergingen sich in längeren Ausführungen über wirtschaftliche Maßnahmen und über notwendige Gesetze für die Einwanderer.

Generalrat Ismail Eschack hielt einen Vortrag über seine Reise und zeigte kinematographische Aufnahmen des vereisten Gebietes, die allgemeines Interesse erregten

Nunmehr erhob sich Herr Albarnell, der Minister für Wissenschaft und Technik, und mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte man seine Rede:

„Die von mir eingesetzte wissenschaftliche Kommission hat mich in die Lage versetzt, Ihnen folgende Mitteilungen zu machen. Die kosmische Staubwolke hat eine solche Ausdehnung, daß ihre letzten Ausläufer erst nach rund 2000 Jahren von der Sonne und Erde passiert werden. Unsere beiden bedeutendsten Fachmänner, Herr Rawlinson von der Kap-Sternwarte und Herr Ven-Haffa von der Sternwarte zu Kairo, weichen zwar um rund 200 Jahre in ihren Berechnungen voneinander ab, aber das ist schließlich ein Gelehrtenstreit, der an der Sache selbst wenig ändert. Zweieinhalb Jahrtausende wird auf alle Fälle die Eiszeit noch dauern. Ohne Zweifel wird sie an Stärke zunehmen, da die Temperatur immer mehr sinken muß; erst wieder steigen kann, wenn die Sonnenstrahlen nicht mehr durch den Staubschleier behindert werden.

Nun stimmen aber beide Gelehrte darin überein, daß die Wolke an verschiedenen Stellen verschieden dicht ist. Die Sonnenstrahlung wird also, wenn wir durch die dünneren Schichten der Wolke fahren, wieder zunehmen. Es ist Ihnen bekannt, daß vor vierzig Jahrtausenden die letzte Eiszeit auf Erden zu Ende ging, und deutlich ist zu erkennen, was bereits vor tausend Jahren festgestellt wurde, daß auch während dieser Eiszeit wärmere und kältere Perioden abwechselten. Das ist also auch bei uns zu erwarten und ein schwacher Trost in unserer Lage.

Mittel zur Abwehr der Eiszeit gibt es nicht, denn wir können die Bewegung der Erde im Raum nicht ändern, sie nicht aus der Staubwolke entfernen. Ob es aber

möglich sein wird, durch bestimmte Maßnahmen auf Erden den Wirkungen der Vergletscherung entgegenzuarbeiten, ist höchst unwahrscheinlich. Immerhin muß man alle irgendwie brauchbaren Gedanken und Pläne, die darauf hinausgehen, unterstützen, und aus diesem Grunde ist ja auch die hohe Summe von einer Milliarde Franken ausgesetzt worden. Von einer Seite ist der Gedanke ausgesprochen worden, die Wärmequellen des Erdinnern, die wir ja jetzt schon in unseren Tiefenstollen für die Industrie verwenden, mittels großer Sprengungen bloßzulegen und zur Erwärmung Nordeuropas zu verwenden. Eine Kommission von Geologen und Technikern prüft diesen zunächst wenig durchführbar erscheinenden Gedanken auf seine Realisierbarkeit.

Sehr wichtig jedoch ist die Frage, ob es nicht endlich gelingen könnte, auf chemischem Wege Nahrungsmittel herzustellen, die der menschlichen Natur zuträglich sind. Hier sind große Versuche im Gange. Das von dem Südamerikaner Corella erfundene künstliche Nahrungsmittel hat wieder verboten werden müssen, da es bei längerem Gebrauch schwere Erkrankungen hervorruft. Hoffentlich gelingt es den Chemikern unseres Landes, auf diesem Wege weiter vorzudringen. Wir tun, was wir nur irgend können!"

Herr Albarnell trat ab. Seine Ausführungen hatten nicht sehr befriedigt, wie ein unverkennbares Murren und einige Zwischenrufe bewiesen.

In diesem Augenblick verließ Madame Chadija Effrem-Latour ihren Sitz und schritt mit der ihr eigenen eleganten Energie dem Rednerpult zu. Sie durchblätterte einen Augenblick ihre Notizen, strich eine Strähne des fast

blauschwarzen Haares aus dem rasierten, gebräunten Gesicht und begann mit ihrer wohlklingenden, klaren Stimme:

„Die Räte und Abgeordneten dieses Landes haben zu den Eröffnungen der Regierung sehr viel zu sagen! Wir sehen besonders in der Einwanderung von zwanzig Millionen Europäern kein Glück für dieses Reich. Viele Kassen und viele Religionen wohnen hier einträchtig unter einem Banner, und man kann nicht von allen Bewohnern des kleinen Weltteils im Norden sagen, daß sie durchdrungen sind von der Gleichheit alles dessen, das Menschenantlitz trägt, obwohl wir heute das Jahr 3000 schreiben! Das ist nun einmal eine besondere Eigentümlichkeit der europäischen Menschen, und ich fürchte, daß sie diese Eigentümlichkeit nicht hinter sich lassen werden, wenn sie an das Südufer des Mittelländischen Meeres steigen!“

Hier unterbrachen zustimmende Zwischenrufe des Herrn Umararu und der Madame Birrha, sowie noch anderer Vertreter alteingeborener Stämme und Völker die Rednerin.

„Sie hören, daß ich mit dieser Befürchtung nicht allein stehe, und wir erwarten von der Regierung, daß sie Garantien schafft gegen alle Uebergriffe der Gäste.

Die Regierung scheint nicht auf dem Standpunkt zu stehen, den sie den Kindern dieses Landes im Moralunterricht der Schule beibringen läßt, nämlich, daß man nicht auf morgen verschieben soll, was man heute tun kann. Die kosmische Staubwolke ist, wenn ich nicht irre, schon einige Jahrhunderte unsere unerwünschte Begleiterin, es hätte die Milliarde Franken also schon vorher mit ihrem glänzenden Locken hervortreten können!“

Hier ließ es Sir Archibald Plug, der schon seit längerer Zeit unruhig auf seinem Sessel herumrutschte, keine Ruhe mehr. Wie der Hofhund jault und sich aufrichtet, wenn er das Kästchen zierlich daherstreichen sieht, so kribbelte es dem guten Plug in allen Fingerspitzen, als er seine alte, liebe Gegnerin mit Seelenruhe vom Rednerpult her ihre Pfeile abschießen sah.

Dieser Archibald Plug war eine der drolligsten Figuren in der politischen Welt dieses Landes. Er machte seinem Namen, der in der englischen Sprache soviel wie Flaschenstöpsel bedeutet, alle Ehre. Wenn ein Name je seinen Mann deckte, so hier. Archibald Plug bestand aus zwei Kugeln. Einer kleineren, dem Kopfe, und einer größeren, an der einige nicht sehr bedeutende Abzweigungen Arme und Beine darstellten. Beide Kugeln waren insgesammt wenig größer als anderthalb Meter, obgleich Sir Archibald sich die erdenklichste Mühe gab, durch straffe und aufrechte Haltung den Eindruck eines Mannes von sechs Schuh Höhe zu erwecken. Sogar die Mittel der optischen Täuschung mußten ihm dienen. Er wußte, daß senkrechte Linien und Streifen einen Gegenstand länger erscheinen lassen, und so sah man den ehrenwerten Sir Plug Sommer und Winter mit einem merkwürdig gestreiften Anzug daherschreiten. Die Effrem-Latour hatte einmal unter dem schallenden Gelächter des Hauses erklärt, daß der Globus des Sir Archibald Plug nur Längengrade kenne, während man von einem alten Seemann eigentlich erwarten mußte, daß er auf der respektablen Wölbung seines Leibes auch die Breitenkreise nicht vergessen würde, um so mehr, als bei ihm mehr die Breite als die Länge eine Rolle spielte.

Der runde Kopf Sir Archibalds war rot wie der aufgehende Mond, und seinen Gipfel zierte ein Kranz weißer, borstiger Haare. Fügen wir hinzu, daß eine kräftige, gut getönte Nase, die die vielfache Befahrung nördlicher Breiten erkennen ließ, in denen der Blühpunsch auch im Jahre 3000 eine Rolle spielte, das Gesicht zierte, und daß ein paar vergnügt zwinkernde blaue Augen daraus hervorblickten, so ist der Mann photographisch getreu dargestellt.

Sir Archibald Mug galt als ausgezeichnete Kenner aller seemannischen Angelegenheiten. Jahrzehntelang hatte er als Kapitän auf Regierungsschiffen und im Dienste großer Handelshäuser die Meere befahren. Er war daher auch von der Schifffahrt und Handel treibenden Bevölkerung des Kaplandes ins Parlament gesandt worden, als er sich mit dem fünfzigsten Jahre ein für allemal auf dem Lande „verankerte“. Eine Seele von einem Menschen, voll Humor und gesunder Weltanschauung, hatte er von jeher einen kleinen Pif auf die „Sandhasen“, wie er sagte, nämlich auf die Bewohner der Wüstenländer, Araber, Tripolitaner, Nilländer usw., die nach seiner Meinung eine bedeutendere Rolle im Staate spielten, als ihnen nach ihren Leistungen zukam. Das war eigentlich auch die tiefere Ursache all seiner mehr oder weniger harmlosen Sträuße mit Madame Effrem-Latour. In Wahrheit hätte jeder von beiden bedauert, wenn der amüsante Gegner seinen Sitz im Parlament aufgegeben.

„Wie gesagt,“ wiederholte Madame nach einer Weile, „die Regierung hätte die Pflicht gehabt, schon eher etwas Großzügiges in der ja seit Jahrhunderten be-

stehenden Situation zu tun. Sie rückt etwas spät mit ihrer Milliarde für welterlösende Köpfe hervor!"

Hier sträubte sich der weiße Schnauzbart im roten Gesicht Sir Archibalds, wie ein Truthahn kollerte er los:

„Ja, meinen Sie vielleicht, Madame, daß wir dadurch früher aus der vermaledeiten Wolke herausgekommen wären?“

„Wenn wir uns auf den Standpunkt des ehrenwerten Sir stellen wollten, brauchten wir den Preis überhaupt nicht auszufehen, denn ist er zwecklos, so ist er es heute so gut wie vor hundert Jahren!“

„Nein, denn wir sind heute weiter in unseren Kenntnissen und Möglichkeiten!“

„Das vermag ich nicht einzusehen!“

„Es ist hübsch von Ihnen, daß Sie Ihre geringe Einsicht zugeben, verlassen Sie sich also mehr auf meinen Rat, denn ich bin bedeutend älter als Sie.“

„Das ist aber auch der einzige Vorzug, den Sie haben. Sie dürfen sich aber nicht mit einem Stückfaß Wein vergleichen, das durch langes Lagern wertvoller wird!“

Ein heiteres Lachen ging durch den weiten Raum, aber schon blinkten ringsum die grünen Lampen auf, die zur Ruhe und zur Beendigung persönlicher Bemerkungen mahnten.

So kam Sir Archibald um seinen Gegenhieb. Aber schon zog die schöne Chadija auf's neue vom Leder und hatte plötzlich die volle Aufmerksamkeit der höchsten Beamten wie der Abgeordneten und des Publikums.

„Der Minister erklärte, es seien ihm bislang keine Vorschläge bekannt geworden, wie man in großzügiger Weise der Eizzeit begegnen könne. Ist es ihm oder über-

haupt der Regierung bekannt, daß in unserm Reiche ein hervorragender europäischer Gelehrter, ein Deutscher, mit Namen Johannes Baumgart eingetroffen ist, der mit einer kühnen und großartigen Idee umgeht, die sich auf unser Problem bezieht, und daß dieser Mann die Unterstützung der Regierung erbittet?"

„Die Regierung weiß nichts von diesem Herrn und seinen Plänen!"

„Nun, so weiß die Regierung weniger als die Zeitungen, denn die letzte Ausgabe des *African Herald* bringt bereits alle Einzelheiten, und auch Sir Rawlinson, der Direktor unserer größten Staats-Sternwarte, hat sich bereits darüber geäußert, ebenfalls in der genannten Zeitung, von der ich gern ein Exemplar für zehn Cent der nichts ahnenden Regierung zur Verfügung stelle!"

Die Effrem-Latour hielt eine Zeitung empor und sah mit mokantem Lächeln zum Ministertisch herüber. Die Herren waren einigermaßen verblüfft, und besonders Sir Albarness wurde ein wenig verlegen. Das Haus selbst war unruhig und hielt mit der Kritik nicht zurück.

„Diese zierliche Wüstenkaze," sagte Archibald Plug zu seinem Nachbar, einem gesinnungsverwandten Alt-Holländer, „da hat sie wieder einen guten Knochen ausgegraben. Ein Dreideibelsweib!"

Der Minister erhob sich.

„Da Madame nun einmal im Besitz dieser uns unbekanntten Kenntnisse ist, bitte ich die Staatsrätin, uns das Wesentliche mitzuteilen. Es ist allerdings sonderbar, daß der betreffende Forscher sich nicht zuerst an die Regierung wendet, statt an die Zeitungen!"



„Ich komme dem Wunsche nach und will den Gedankengang des deutschen Gelehrten kurz entwickeln. Er ist der Ansicht, daß sich auf allen Gestirnen das Leben im großen und ganzen gleich abspielen wird und abgespielt hat. Auch auf dem uns so nahen Monde, meint er, haben früher Menschen gelebt, und sie sind infolge des Kälterwerdens der Mondwelt, endlich auch infolge anderer Erscheinungen zugrunde gegangen. Jedenfalls haben sie sich viele Jahrtausende lang mit der Kälte auseinanderzusetzen gehabt und werden entsprechende Maßnahmen getroffen haben.

Wenn es nun gelänge, zum Monde emporzufliegen, so wäre es möglich, dort Spuren dieser Einrichtungen zu finden. Von den ausgestorbenen Mondmenschen könnten wir unter Umständen wichtige Lehren empfangen über unsere eigene Lage, unsere Zukunft. Nun, dieser Herr Baumgart will die Reise unternehmen, und zwar mittels eines Flugzeuges, gleich unserer neuen Granate. Hierzu erbittet er die Hilfe unserer Regierung. Jedenfalls eine kühne Idee. Ob sie zu verwirklichen ist, mögen die Fachleute entscheiden!“

Eine starke Bewegung ging durch die Versammlung. Ueberall unterhielt man sich, tauschte Ansichten aus, machte Scherze über den absonderlichen Plan. Die Minister steckten die Köpfe zusammen, Sir Albarnell machte erregte Armbewegungen.

Inzwischen entspann sich ein lautes Zwiegespräch zwischen Madame Effrem-Latour und Sir Archibald Plug.

„Madame, das sind wüste Wüstenpläne! Wenn es nicht im ‚African Herald‘ stände, würde ich glauben,

arabische Märchenerzähler hätten Ihnen das in Ihrer Heimat, dem Lande der Fata Morgana, zugerannt!"

„Wir sind gewohnt, Sir, daß Leute, die mit der Zeit nicht mitschreiten, alles Neue als unmöglich ansehen! Als jener Kolumbus auf das unbekannte Weltmeer hinausfuhr, prophezeite man ihm, daß er am Rande der Erdfugel ins Reich der Unterwelt mit ihren Schrecken hinabstürzen würde. Nun, er entdeckte Amerika! — Als man die ersten Eisenbahnen baute, behaupteten selbst gelehrte Leute, die Menschen müßten bei der schnellen Fortbewegung ersticken. Nun, heute haben wir keine Dampfbahnen mehr, weil sie uns zu langsam fahren! — Als die Menschen die ersten Flugversuche ausführten, wurde ihnen erklärt, daß sie Gott versuchen wollten, und daß der Mensch niemals fliegen würde, denn der Herr der Welt habe ihm die Flügel verweigert. Nun, Sir, wir fliegen seit mehr als tausend Jahren, und schneller als die Vögel. Es wird eine Zeit kommen, da man über Ihre Ansicht, wir könnten nicht über den Erdkreis hinausgelangen, ebenso lächelt, wie wir heute über die falschen Propheten vergangener Zeiten!"

„Auf dem Monde kann man nicht eine Sekunde leben, selbst wenn man hingelange!"

„Man wird Mittel dazu erfinden!"

„Keine Spur menschlicher Tätigkeit zeigt sich auf dem Monde!"

„Das wollen wir den Fachleuten überlassen zu entscheiden!"

„Und ich sage Ihnen, der Mond ist ein wandernder Leichnam, da ist nichts zu holen!"

„Davon verstehen Sie nichts, werter Sir! Sie müssen nicht glauben, daß Sie als Besitzer eines kleinen, wenn auch vielversprechenden eigenen Mondes sich ein Urteil über unsere Nachbarwelt anmaßen können!“

Dieser Hinweis auf die sich entwickelnde Glaze des Sir Archibald gab wieder Anlaß zu rauschender Heiterkeit.

„Es ist erwiesen, Madame, daß die Länge der Haare im umgekehrten Verhältnis steht zu den geistigen Kräften ihrer Besitzer! Ferner sage ich Ihnen, daß das Experiment einer Mondreise nur einer Anzahl kühner Männer das Leben kosten wird und weniger Hilfe bringt, als eine Handvoll ausgefäter Getreidekörner!“

„Wie denn, werter Sir, müssen wir in unserer bedrängten Lage nicht das Aeußerste wagen? Sollte unser Land nicht ein halbes Duzend tapferer Männer aufbringen? Sind nicht in früheren Zeiten Millionen Menschen in blutigen Schlachten gefallen für geringere Ziele, ja oft nur für egoistische Pläne von Potentaten oder ränkesüchtigen Staatsmännern? Ich hoffe, unser Land wird genug und übergenuß Männer haben, die sich, selbst bei geringer Aussicht, diese nie erhört kühne Fahrt glücklich zu beenden, zur Verfügung stellen. Und sollte ich mich darin täuschen, nun, so werde ich selbst jenem deutschen Forscher gern als Helferin zur Seite treten!“

„Sie werden mir gestatten, Madame, zu gegebener Zeit statt Ihrer bei der Partie zu sein, damit Sie sehen, daß der alte vor Anker gegangene Archibald Plug Mannes genug ist, auch einer verlorenen Sache seine Kraft zu

widmen. Freilich nur, wenn Sie selbst nicht mitreisen, denn es soll eine Erholungsreise für mich sein!"

„Bravo, Sir Archibald! Ich verspreche Ihnen, Sie nach glücklich beendeter Fahrt um Ihre Hand zu bitten!"

Der kleine Mann mit dem roten Vollmondsgeſicht und dem geſträubten weißen Schnauzbart lachte vergnügt ſeinen tiefften Baß und machte irgendeine biſſige Bemerkung, aber ſie ging unter in der allgemeinen Heiterkeit, die ſich der Verſammlung bemächtigt hatte, und an der auch Seine Hohen Ehren der Präſident auf ſeinem einſamen Ehrenſiß teilnahm.

Jezt aber glühten ringſum die grünen Lampen, Ruhe heiſchend. — Samuel Machai, der älteſte der Miniſter, erhob ſich, nachdem zwiſchen ſeinen Kollegen und den Generalräten eine kurze Unterredung ſtattgefunden.

„Die Mitteilungen der Staatsrätin haben naturgemäß das Intereſſe der Regierung erweckt. Auf den erſten Blick hat der Vorſchlag etwas ſehr Phantaſtiſches, doch war es allezeit das Beſtreben unſeres Landes, der Zeit voranzuschreiten, kühne und große Ideen zur Reife zu bringen, auch e h e ſie in den Hirnen der Allgemeinheit als etwas Selbſtverſtändliches betrachtet wurden. Die Regierung iſt alſo bereit, die Vorſchläge jenes fremden Forſchers zu hören und ſie durch eine wiſſenſchaftliche Kommiſſion prüfen zu laſſen. Sollte irgendeine, wenn auch geringe Ausſicht ſein, daß jene Pläne zu verwirklichen ſind, und daß ſie gleicherzeit irgendwie geeignet ſind, uns bei der Bewältigung unſeres großen Problems zu helfen, ſo wird die Regierung des Landes nicht zögern, ihre Unterſtützung zu gewähren!"

Ein beifälliges Murmeln ging durch den Riesenraum. Chadija Effrem-Latour raffte ihre Notizen zusammen und verließ die Tribüne.

Eine halbe Stunde später strömten die Räte und Abgeordneten aus der angenehmen Kühle des Hauses in die gleißende Glut hinaus, die durch die Stadt wallte wie die Schwaden erhitzter Luft über einem Kohlenbecken. Die weißen Marmortreppen waren bedeckt mit dunklen Flecken, sich verwirrenden und auflösenden Gruppen, die silberne Säule des Brunnens stäubte dann und wann einen feinen Wasserschleier darüber hin, und hoch droben glänzte die goldene Kuppel gleich einer Riesen-sonne.

Wenn es Ihnen recht ist, wandern wir noch bis zu jenem kleinen Waldstück. Da wo in der Ferne die Gruppe von Pinien sich aufreckt, ist Green Point. Sie sehen die Spitze des Leuchtturmes hinter der kleinen Anhöhe. Von hier aus werden wir einen Blick haben, weit hinaus in die See!"

„Wandern wir, Fräulein Hawthorn! Ich wüßte nicht, was ich lieber täte, an diesem hellen Morgen mit seiner köstlichen Luft. Von der Freude, mit Ihnen in meiner Muttersprache reden zu können, die mir alles so vertrauter macht, gar nicht zu sprechen!“

„Ich bin nie aus der Heimat fortgekommen, von einigen kurzen Reisen abgesehen, und kann mir kaum vorstellen, wie dem zumute ist, der ganze Weltteile, breite Ozeane zwischen sich und seinem Daheim liegen weiß!“

„Wissen Sie wohl, daß Sie gar nichts von einer Afrikanerin haben und deutsches Wesen mit überraschender Kraft und Deutlichkeit von Ihrer Mutter erben? Ein gewisses Sichselbstgenügen in kleinerer Eigenwelt, ein Hang zum Sinnieren und Philosophieren, eine leise Neigung zur Schwärmerei. Das alles paßt nicht zu dem Volk, unter dem Sie leben, und dessen Hauptmerkmale scharfes und schnelles Erfassen der praktischen Seite des Lebens, technischer, industrieller, kaufmännischer Wege“

mut sind, ohne große Sentiments, wie es vielfach bei eingewanderten Völkern ist, die sich jahrhundertlang ihren Platz erkämpfen mußten, entweder mit der Waffe gegen Ureinwohner oder mit Art und Spaten gegen die Wildnis einer spröden, trozigen Natur."

"Ich fühle seit langem die Gegensätze, doch sind sie mir durch Ihre Art, die Dinge in größerer Perspektive zu sehen, erst so recht klar geworden, und ein Begreifen meiner selbst ist gewissermaßen über Nacht gekommen!"

"Ich wünschte sehr, daß es Sie nicht unglücklich macht, oder nicht unfroh. Ihr prächtiger Vater gibt Ihnen eine ganze Welt, und Ihr Heim bewahrt Sie vor dem großen Gedränge, das Sie nicht lieben."

"Der Vater ist der beste Mensch der Welt, aber seine Geschäfte nehmen all seine Kraft in Anspruch, und was mich einsam macht, ist das Gefühl, niemand zu haben, der meinen Interessen Verständnis entgegenbringt. Die Menschen hierzulande reden alle nur von großen Handelsunternehmungen, von Börsengeschäften, Gründungen riesiger industrieller Werke, von den neuen Anlagen zur Ausnutzung der Kraft der Meereswellen, von den Schächten, die jetzt im Kapland vorgetrieben werden bis zu Spalten in großen Tiefen, die mit glühendem Magma gefüllt sind, und deren Hitze nutzbar gemacht werden soll. Sie sprechen von Maschinen, von Dingen, die Stahl und Stein sind, niemals von dem Unwägbaren, das nur im Gefühl existiert, das ein Gedicht sein kann oder ein Rauschen in den Bäumen oder ein Vogel, der sein Abendlied singt."

"Es ist die Tragik der Zeit, und Sie haben ihren Sinn nicht ganz erfaßt, wenn Sie auch darunter leiden. Sehen

Sie, die menschliche Kultur geht auf und ab, auf und ab, in mächtigen Wellen, wie das Meer. In Wellenbergen und Wellentälern rauscht es dahin, und wie die höchste Welle schließlich in einem tiefen Sturz im Wellental verebbt, so die höchste Kultur. Eine ganze Anzahl solcher Kulturwellen ging über die Erde. Vor vielen Jahrtausenden hatte China seine Kulturblütezeit, dann das mächtige Indien, später Aegypten, dann Griechenland, dann Westeuropa. Und alle diese Kulturen hielten sich achthundert, auch tausend Jahre, wuchsen wie Bäume und starben ab wie morsche Waldriesen. Die Jugendzeit einer Kultur aber ist immer ein Streben nach einem hohen Ziel, ein jugendliches Stürmen nach einem Ideal, begleitet von einem heiligen Feuer. Und aus dem Feuer lodern die schönen Künste, Sagen und Lieder, Werke, tief zu Herzen gehende Werke erhabener Meister. In hohen Domen erstehen zu Stein gewordene Gedichte, die Idee des Wahren, des Schönen und Guten quillt aus Religion, Philosophie und Künsten. — Das ist die große, die goldene Zeit, die Höhe einer Kultur. Aber langsam bemächtigt sich der Menschen dann ein anderer Geist. Ein äußerlicher Machtwahn führt zu kriegerischer Vergewaltigung des Nachbarn, zur Gründung großer Reiche mit Feuer und Schwert. Die Sucht nach Ruhm, nach Reichtum, nach Ueppigkeit verdirbt den Sinn. Kunst, Religion und Philosophie wird gering geachtet, Materielles tritt an ihre Stelle. Der Handel blüht, es kommt ein Zeitalter der Erfindungen, Industrien entstehen. Die soziale Frage spaltet jedes Volk zu feindlichen Brüdern, eine kleine Schar von Mammonfürsten steht einem Heer von Darbenden gegenüber, und in schweren



Kämpfen zerfallen Staaten und Gesellschaften. Die Kultur hat ihr Wellental erreicht, sie stirbt, und irgendwo beginnt ein neuer Zweig zu grünen, strebt eine neue Kulturwelle aufwärts. Das Spiel beginnt von vorn. Wie der Bakterienforscher die wimmelnde Kleinlebewelt auf seiner Gelatineplatte durch größere oder geringere Wärme, durch entsprechende Nährstoffe zum Aufblühen, zum Absterben bringen kann, sind wir Bewohner dieses kleinen Sternes in der Hand eines Unbegreiflichen, der seine Naturgesetze walten läßt, ein Spielzeug, das sich bewegen muß, wie die Fäden gezogen werden!“

Johannes Baumgart schwieg. Er strich sich die widerpenstige Locke aus der Stirn und hatte fast vergessen, daß ein junges Mädchen an seiner Seite schritt, die vielleicht durch seine ihm fremdartigen Gedankengänge noch mehr verwirrt wurde.

Elizabeth Hawthorn sah verstohlen in das geistvolle Gesicht ihres Begleiters. Wann hatte je ein Mensch über diese tiefen Probleme mit ihr gesprochen! Was für ein Wissen besaß dieser Mann, welche tiefe Weltanschauung wußte er zu vermitteln! — Es war ihr, als sei sie so viele Monde mit ihm bekannt als Tage. Was hatte sie nicht gestern alles aus seinen Schilderungen gelernt! Der Riesen-Atlas, mit dem man durch die deutschen Lande reisen wollte, war kaum aufgeschlagen worden, die Stunden vergingen wie Minuten, und lachend hatte der Vater gesagt, daß sie auf dem besten Wege wäre, in die Reihe der Staatsräte weiblichen Geschlechts einzutreten, wenn der Gast seine kulturhistorischen Unterrichtsstunden noch ein paar Wochen fortsetzen würde. Wie wußte dieser Mann über den Riesengeist Goethe zu sprechen,

verborgene Quellen und Schätze in seinen Werken aufzudecken!

Sie hätte mit ihm plaudern, mit ihm wandern können tage- und tagelang, bis in alle Ewigkeit lauschen können, wenn er über Menschentum und Lebensrätsel, über das Werden und Vergehen im Völkerleben und im All sprach.

„Und darin, Fräulein Hawthorn, in diesem Wachsen und Absterben einer Kultur, in der Veränderung, die der menschliche Geist während eines solchen Kulturlebenslaufes erfährt, liegt auch jenes Gefühl des Alleinseins, der seelischen Verlassenheit begründet, die Sie und mancher andere fühlen. Da und dort leben eben noch Menschen, in denen durch seltsame Sprünge der Vererbung das alte Kulturideal lebendig geblieben ist, denen ein Gedicht, ein Sonnenuntergang, ein Vogel, der im schweigenden Wald sein Abendlied singt, der fromme Schauer, der in alten Domen wohnt, mehr ist als Wunderwerke der Technik und all der Luxus einer raffinierten Zeit. Ihre Umgebung aber hat von der Leier längst jene Saiten entfernt, und so kommt es, daß sie dort nicht mitklingen können, daß nur ein verwundertes Staunen für den ‚Träumer‘ übrig bleibt. Der aber fühlt sich kalt und fremd in seiner Umwelt, und das Gefühl ist es, das auch Sie bedrückt!“

„Sie glauben nicht, wie Ihre Worte auf mich wirken! Ist es mir doch, als hätten Sie die kleinsten Fasern meiner Empfindungswelt in Ihren Händen. Ja, durch Sie erst lerne ich mich selbst kennen, und es ist seltsam, daß ein fremder Mensch weit über Meere und Wüsten kommen muß, um in wenigen Stunden alle Rätsel zu lösen, mit

denen man Jahre dahinschritt, ohne selbst zu wissen, daß sie da waren!"

„Nun, es ist so verwunderlich nicht,“ sagte Baumgart mit einem wohltonenden Lachen, „denn ich kann mich in Ihre Seele um so leichter hineinversetzen, als ich ein ähnlich unmoderner Mensch bin, ein ähnlicher Träumer. Goethe, den Sie so sehr lieben, sagt: ‚Du gleichst dem Geist, den du begreifst‘. Ich kehre das Wort um und sage, du begreifst den Geist, dem du gleichst. Der Unterschied zwischen uns beiden ist nur der, daß ich all diesen Dingen nachdachte, ihre Gründe erforschte, während Sie sich in der Stille Ihres Hauses resignierend damit abfanden, daß zwischen Ihrer Empfindungswelt und der kalten Umwelt unlösliche Dissonanzen bestehen!“

Elizabeth antwortete nicht. Ihre klaren Augen blickten in die Weite, aber das Herz war ihr voll, und innerlich rief sie dem Manne an ihrer Seite in hundert Variationen zu: „Ja, wir sind gleichen Geistes, sind Freunde seit immer, gehören zueinander, und nur der seltsame Doppelsinn des Lebens trennte uns durch Länder und Meere. Du bist ein Meteor, das strahlend an meinem Himmel dahinzieht, erhellt, was in mir dunkel lag seit immer, und schnell entschwinden wird in ferne Räume. Ich aber werde lange den Widerschein deines Lichtes in mir spüren, vielleicht ein Leben lang!“

Die beiden Ausflügler hatten die sanften Hügel erreicht, die vom sogenannten „Löwenrumpf“ nach dem Meere zu abfielen. Sie standen unter einer Gruppe hoher Pinien und schauten auf das von der Morgensonne erleuchtete Meer. Kaum eine Welle wölbte den Spiegel des Atlantischen Ozeans, ein schlafender Riese, lag er

friedlich da, von einem sanften Frühlicht überzittert, das sich rosig auf den feinen Dunstschleier legte, der aus dem Wasser aufstieg. Rechts stand des alten Leuchtturmes steinerne Säule, bei Green Point flatterte das weiße Segel eines Fischerbootes, das der Drei-Anker-Bucht zustrebte, und hinter ihnen schnitten die dunklen Bergmassen etwas vernebelt in den strahlenden Morgenhimmel hinein.

Noch glitzerte der Tau in Gras und Busch, Seevögel strichen am Strand hin und her, dann und wann drang von der Stadt herüber der Ruf erwachenden Lebens, die Sirene eines großen Werkes, das Surren einer elektrischen Schnellbahn.

Lange standen die beiden Menschen so und schauten in den jungen Tag hinaus, hinaus auf das weite Meer, das erst in weiter, weiter Ferne wieder, an der Ostküste Südamerikas, ein Land umspülte.

„Es ist doch ein eigenes Gefühl, hier an dem letzten Ausläufer eines großen Kontinentes zu stehen und zu wissen, daß ringsum eine unermessliche Wasserrüste sich dehnt, die uns trennt von fernen Weltteilen mit anderen Völkern, anderen Kulturen. Hätten Sie nicht Lust, Fräulein Hawthorn, da hinauszufahren in das Unbekannte, Südamerika zu, oder dem Polareise entgegen, das da fern im Süden irgendwo sich silbern in der Sonne spiegelt?“

„Oh doch! Zuweilen packt mich die Sehnsucht, in die Ferne zu schweifen, aber es ist mehr das Gefühl, dieser lärmenden, rastlosen, etwas unnatürlich gewordenen Umwelt zu entfliehen, an irgendeinem stillen Strande zu landen, an kleinen Inseln mit verborgenen einsamen Wäldern und Quellen, wo die Menschen noch ursprüng-

lich sind. Freilich, ob es dergleichen heut noch gibt auf unserem Planeten?"

„Da und dort wohl, aber es ist herzlich wenig übrig geblieben von glücklichen Inseln mit einer paradiesischen Menschheit. Es muß doch eine schöne Zeit gewesen sein, die der ersten Entdecker und Weltumsegler! So hinaus ins Unbekannte, zu nur geahnten Ländern in der Ferne, zu erträumten Schätzen, zu unerhörten Abenteuern, damals, als die Erdkarten nur Europa, einen Teil Asiens und den Norden Afrikas in groben Strichen aufzeichneten und die Ferne bevölkert schien von furchtbaren Riesen, von seltsamen Zwergen und schrecklich mißgestalteten Fabelwesen. Wir verstehen es heute kaum noch, welcher Mut für unsere Vorfahren dazu gehörte, sich in zerbrechlichen Fahrzeugen hinauszuwagen in diese unbekannt Welt voller Gefahren!“

„Und wie schnell hat sich alles geändert! Anderthalb Jahrtausende nur, und die Welt ist bis zu den letzten Winkeln bewohnt, erforscht, vom Netz der Kulturspinne umspinnen. Entfernungen gibt es nicht mehr, wir fahren mit elektrischen Schiffen in wenigen Tagen über die Meere, schwirren mit Sturmeselle durch die Lüfte von Land zu Land, sprechen in unserem Zimmer mit Leuten in Indien und Amerika, sehen im Fernseher Dinge, die tausend Meilen jenseits unseres Ortes vor sich gehen!“

„Und finden es durchaus begreiflich, denn wir haben gelernt, die Erde in ihrer wirklichen Kleinheit zu sehen, die uns einst so groß erschien! Sie ist eben nur ein Sandkorn im All, ist in der Tat ein Apfel, von Bakterien bewohnt. Schon die Sonne ist fünfviertel Millionen mal größer als dieser kleine Planet, und doch ist diese Sonne

wieder hundertmal kleiner als andere Sterne, fern im Raum, und mehr als zweihundert Millionen solcher Sonnen und Sonnensysteme mit Planeten gleich der Erde zeigen uns die Fernrohre da droben am nächtlichen Himmel!"

„Ich darf daran nicht denken, es verwirrt mich, und ich komme mir winziger vor als das Tierchen im Wassertropfen irgendeines Tümpels. Es ist eine Art Schwindelgefühl gegenüber dem Unendlichen. Kennen Sie das wundervolle Bild des indischen Malers Rhawatami? Den Mantel Gottes? Der Herr der Welt schwebt auf diesem Kolossalgemälde im Weltenraum. Ein weiter leuchtender Mantel umhüllt ihn in herrlichem Faltenwurf, und seine Schleppe verliert sich im Unerreichbaren. Und dieser Mantel ist gewebt aus Millionen Sternen, Millionen Erden, belebt und bewohnt!"

Johannes Baumgart nickte versonnen. Er spähte vom Hügel hinaus auf die See. Ein leuchtender Punkt fern im Süden erweckte sein Interesse. Das war kein Schiff und kein Segel. Langsam, ganz langsam trieb der schimmernde Gegenstand mit Wind und Wellen näher. Plötzlich glänzte er wie ein Stern auf.

„Sehen Sie dort! Das ist ein Eisberg, der vom Polarkreise herantreibt, und da rechts ein zweiter. Noch mehr! Ganz hinten blüht eine ganze Kette in der Sonne auf! Voten der Eiszeit. Früher kamen sie nie bis herauf in diese Breiten!"

Elizabeth hielt die Hand über die Augen und schaute auf das Meer hinaus.

„Sie blicken nicht in die rechte Gegend. Mehr dorthin, nein dort!" Baumgart kam dicht zu ihr, leise berührte

er ihre Schulter, sein Gesicht war dem ihren nahe, sein Arm wies hinaus, um ihr Auge auf die fernem blinkenden Segler zu lenken und ihren Blick mit seinem zu vereinen.

Sie spürte nur den sanften Druck seiner Hand, fühlte, wie eine Strähne seines dunklen Haares über ihre Schläfe strich, und zitterte leise.

Mit Gewalt raffte sie sich aus einem seltsam träumerischen Empfinden auf. Ja, da sah sie die eisigen Wanderer wie Spiegelscheiben herüberblitzen. Baumgart reichte ihr sein Glas. Weißliche ragende Burgen aus Eis, durchzogen von blaugrünen Schatten, schwammen daher. Seltsame Girlanden von ungeheuren Eiszapfen, schwebende Balkone, jactige Säulen, hohe Torbogen waren erkennbar. Seevögel hatten sich auf einzelnen Erfern der eisigen schwimmenden Berge niedergelassen, und man erkannte, daß diese fern aus dem Süden herantreibenden Kinder des Frostes riesenhoch sein mußten. Am Fuß der langsam weitertreibenden Festungen schäumte das Meer, dann und wann brachte eine größere Welle Schwankungen hervor, und die spiegelnden Flächen drehten sich.

„Weiter gen Süden wimmelt das Meer von diesen schaurig schönen Zauberschlößern,“ sagte der Deutsche, „langsam kommt die Kälte auch an diese Küsten, und wer weiß, wie es in zwei, drei Jahrhunderten im Kaplande aussehen wird!“

„Da sieht man, wie wenig doch das Wort zutrifft, daß der Mensch die Naturgewalten überwunden hat. Der Apfel mit den Bakterien wird von der Hand eines Unsichtbaren, Urgewaltigen in die Eiskammer gelegt, und die winzigen Gernegroße müssen erkennen, daß all ihre Kunst sie nicht daraus entfernen kann. Morgen ist die

große Sitzung des Obersten Rates und der Abgeordneten zu Sansibar. Ich bin gespannt, was man in der ganzen Angelegenheit tun wird.“

„Auch mich bewegt das aufs stärkste, denn meine ganzen ferneren Pläne hängen davon ab.“

„Spielt die Eiszeitfrage auch in Ihre Angelegenheiten hinein?“

„Sie allein bewegt mich seit Jahrzehnten. Nur dieser Frage wegen bin ich in diesem Lande.“

„Mein Vater machte mir eine Andeutung, daß Sie irgendeine überraschende Idee haben. Er sagte, die ganze Welt würde sich mit Ihren Plänen beschäftigen, aber er sprach sich nicht näher darüber aus. Sie hätten vorläufig um Stillschweigen gebeten.“

„Es ist richtig. Ich glaube einen Weg gefunden zu haben, der uns Rat in unserer schwierigen Lage bringen kann. In wenigen Tagen werde ich mich näher darüber auslassen können, vor allem der Regierung dieses Landes gegenüber, deren Hilfe ich erwarte. Doch hängt alles auch von den technischen Mitteln ab, und deshalb kam ich in das Haus Ihres Vaters. Die glänzend gelungenen Flügel mit der Usambaranit-Granate lassen mich an die Ausführbarkeit meiner weiten Reise glauben.“

„Sie wollen in das Eisgebiet vordringen?“

Der Deutsche lächelte. Um seinen Mund lag ein seltsamer Zug von Humor und gutmütiger Ironie. Er blickte in das gespannte Gesicht seiner jungen Begleiterin und sagte mit einer absichtlich übertrieben geheimnisvoll klingenden Zurückhaltung: „Oh, Sie werden es niemals erraten!“



„Wollen Sie hinabsteigen in das Herz der Erde? Zu den feurigen Herden? Ich habe von Plänen solcher Art in der Zeitung gelesen!“

„Nein, nein, Sie erraten es nicht!“

„Wollen Sie in die Meerestiefen und den Golfstrom ablenken, damit seine warmen Wasser die Küsten des frierenden Europa stärker umspülen, als eine riesige Warmwasserheizung?“

„Ei, was Sie gelehrt sind! Nein, auch das nicht! Sie raten vergebens!“

Elizabeth Hawthorn lachte. „Sie sind ein schlechter Mensch. Die Neugier sitzt uns Frauen nun einmal tief im Blute. Ich bin mit meiner Kunst zu raten am Ende und Ihnen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert!“

„Sie sprachen vorhin von einem Landen an fernen Inseln, wo es still ist und all der Lärm unserer Kultur spurlos verschwunden ist. Zu einer solchen stillen Insel soll mich die Usambaranit-Granate tragen!“

„Wo liegt sie?“

„Sehr fern von hier, und doch können Sie sie deutlich vor Ihren Augen liegen sehen!“

„Herr Baumgart, Sie besitzen die Gabe, eine Sache mit geheimnisvollen Schleiern so zu verhüllen, daß man verzweifelt, sie je durchdringen zu können!“

„Ei, so schauen Sie doch hin zu der stillen Insel. Da droben schimmert sie im Sonnenlicht!“

Er wies mit der Hand hinauf in das tiefe Blau des Himmels, wo als ein schwaches, gelbliches Lichtwölkchen der abnehmende Mond hing.

Elizabeth Hawthorn folgte seinem Blick und seiner Hand und erkannte die im hellen Tageslicht erblickende Rundung des alten Erdbegleiters. Sie lachte belustigt.

„Ja, wenn man dahin könnte! Aber ich antworte mit einem Zitat unseres gemeinsamen Freundes Goethe: Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht kein körperlicher Flügel sich gesellen! Nun, ich reise mit zur stillen Mondinsel!“

„Das erstemal wohl besser nicht, denn noch ist auch diese Reise so gefahrvoll wie jene, die die ersten Weltumsegler unternahmen, um an dieses Kap zu kommen oder an das Land Amerika, fern im Westen. Aber vielleicht veranstalten Rackamers & Co. nach hundert Jahren schon Vergnügungstreisen zum Monde, wie sie jetzt solche nach dem Südpol unternehmen, in dessen Eiswüsten vor Jahrhunderten kühne Forscher zugrunde gingen!“

„Aber nun müssen Sie endlich sagen, wo Ihre Reise hingehen soll!“

„Sie wissen es bereits!“

„Sie sind ein hartnäckiger Spötter und machen mich böse! Ist das der Dank dafür, daß ich Sie an diesem schönen Morgen nach Green Point führte, oder wollen Sie auch mir gegenüber noch mit Ihren Plänen im Dunkel bleiben?“

Baumgart blieb stehen. Sein Gesicht nahm einen ernstesten Ausdruck an, und sie fühlte, daß er im tiefsten Ernst sprach, als er sagte:

„Ich habe kein Geheimnis vor Ihnen. Es ist in der That meine Absicht, diese Nachbarwelt zu erreichen. Alles andere werden Sie in den nächsten Tagen und Wochen selbst erfahren. Was Ihnen und wohl den allermeisten

Menschen heute so unwahrscheinlich, so phantastisch vorkommt, wie eben alles, was einen ersten Schritt in bisher verschlossenes Land bedeutet, es wird später, wenn erst einmal der Anfang gemacht, der Damm gebrochen ist, so selbstverständlich sein wie eine Reise nach Australien, eine Fahrt im Flugzeug, ein drahtloses Telegramm aus fernsten Fernen!“

Elizabeth schwieg. Langsam schritten sie der Stadt zu, um die elektrische Schnellbahn zu erreichen. Tausend seltsame Gefühle und Vorstellungen wirbelten in ihrem Hirn. Kein Zweifel, der Mann an ihrer Seite sprach im Ernst von dieser Reise in das für sie unglaubliche, unmögliche Land der Unwahrscheinlichkeit, spann in der so tiefgründigen, so klaren, so weitschauenden Forscherseele diesen Gedanken, über den sie bei jedem anderen nur hätte lächeln können, der ihr vor acht Tagen noch so unwahrscheinlich erschienen wäre, daß sie nicht eine Sekunde verschwendet hätte, über seine Möglichkeit nachzudenken. —

Aber sie war Menschenkennerin genug, um zu sehen, daß hier kein Träumer, kein Phantast neben ihr wandelte, der irgendeinen bizarren Entwurf in die Öffentlichkeit schleudern wollte, über den acht Tage die Zeitungen schrieben, eine Gedankenblase, die schillernd aufstieg, erregte, begeisterte, dann niedersank im ironischen Lachen der Mitwelt und zerstob. Hier war ein ganzer Mann, der bei aller Tiefe seines Empfindungslebens doch fern blieb von irrlichterierenden Traumwandelereien, und der Gedanke, den er spann, mußte also ausführbar sein, mußte im Bereich der Möglichkeit liegen.

Dann aber schritt sie an der Seite eines Menschen, der das Ungeheuerlichste wagen wollte, wagen würde; an der

Seite eines Menschen, der sich zum ersten Male hinauswagen wollte in das unbekannte, uferlose Meer des Raumes, ein Kolumbus der Sternenwelt!

Der Gedanke erregte sie, er jagte das Blut durch ihre Adern, und sie begriff plötzlich nicht mehr, wie dieser Mann so ruhig neben ihr herzuschreiten vermochte, mit ihr ruhig und geistvoll von Goethe sprechen konnte, von der Stille alter deutscher Landschaften, von alltäglichen Dingen. Das Ungeheuerlichste sollte geschehen durch ihn. — Vor ihrem Auge entwickelten sich mit wahnsinniger Hast seltsame Bilder. Sie sah diesen Mann eine jener Granaten besteigen, unter dem ungeheuren Beifall unabsehbarer Menschenmassen in den Aether empordringen, verschwinden als Punkt in Unermesslichkeiten. Sie sah sich selbst in diesem Meer von Menschen stehen, sah, wie er von ihr allein noch durch einen letzten Händedruck Abschied nahm, sah lange noch sein ernstes Auge auf sich gerichtet und mit seinem die Augen all der Hunderttausende ringsum. — Und als schwirrendes Mückchen entchwand der glänzende Punkt im Himmelsblau. Mit ernstem Gesicht stand der alte Mond da droben, die Menschenmassen verloren sich in erregten Gesprächen nach allen Richtungen, nur sie allein stand in der drückenden Einsamkeit der weiten Ebene und starrte hinauf. Da verfinsterte sich der Himmel, der Mond wurde glutrot, sein altes gutmütiges Gesicht wurde zu einer drohenden Frage. Ein leuchtender Punkt wurde im Sternengewimmel sichtbar, er schoß mit rasender Geschwindigkeit nieder, wurde zu einer glühenden Fackel, zerbarst in unermeßlichen Höhen, und seine Trümmer flogen brennend zur Erde. Eine Stimme rief in gräßlicher Todesangst aus der Höhe

ihren Namen, und ein verfolgender Körper schmetterte neben ihr nieder.

Sie wankte und schrie leise auf.

„Was ist Ihnen, Fräulein Hawthorn?“

Johannes Baumgart ergriff besorgt die Hände seiner Begleiterin. Sie erwachte wie aus einem Traum und senkte verwirrt den Kopf. Ihr Fuß scharfte den feinen Sand beiseite, und ihr Gesicht wurde glutrot, als sie zögernd und kaum vernehmlich flüsterte:

„Muß es sein? . . . Müssen Sie, gerade Sie diese Reise in das unentdeckte Land voll Unbegreiflichkeiten machen?“

Da verstand Johannes Baumgart, was in seiner Begleiterin vorging; er drückte leise diese kleine Hand und sagte einfach: „Es muß sein!“

„Und haben Sie niemand daheim, der Sie braucht, den Sie lieben, der ein Anrecht hat auf Sie, das Recht, Sie abzuhalten von diesem unerhörten Wagnis?“

„Niemand! Ich bin allein. Aber auch wenn es Menschen gäbe, die ein solches Anrecht hätten, es müßte zurücktreten vor dem größeren, das die Allgemeinheit an mich hat! Denken Sie an die Millionen Krieger, die in früheren Jahrtausenden hinauszogen in die Schlacht. Auch sie opferten sich dem Wohle des Ganzen, opferten sich einer Idee. Nur die wenigsten von ihnen waren Menschen von größerer Bildung, waren erfüllt vom Ethos, und dennoch taten sie, was sie für ihre Pflicht hielten. Ich wäre nicht der, der ich bin, wenn ich nicht täte, was ich muß, was das Gesetz meiner eigenen Persönlichkeit mir vorschreibt.“

„Und es gibt niemand, der Sie zurückhalten könnte?“

„Niemand! Niemand, als die rein technische Unmöglichkeit, die Pläne auszuführen, die dann eben einer späteren, fortgeschritteneren Zeit vorbehalten bleiben müßten. Doch glaube ich, es läßt sich wohl mit unseren Mitteln machen, und alles ist in langer, mühseliger Arbeit reiflich überlegt, von befreundeter Seite auf seine rein technische Seite hin aufs sorgsamste nachgeprüft, da und dort verbessert. Es wird hier aufs neue geprüft werden. Ihr Vater selbst und einer der erfahrensten Ingenieure dieses Landes werden das ihre tun, den Flug ins Unbekannte, dennoch mir mehr Bekannte, als Sie wähen, gelingen zu lassen. — Aber erschrecken Sie nicht über meine Pläne, belasten Sie Ihr mir freundlich gesinntes Herz nicht mit erdachten Schrecken und Gefahren!“

„Und dennoch! Sie mögen mich klein schelten ... ich wünschte, es gäbe eine Seele auf der Welt, die Sie von Ihrem Vorsatz abbrächte!“

„Es gibt sie nicht und könnte sie nicht geben. Sie müßte höherem Gesetz weichen und höherer Liebe, der zur Menschheit! Begriffe sie das nicht, so verkörperte sie mehr den Egoismus als Liebe oder Freundschaft!“

„So denken Sie an Goethes Worte:

Mit den Göttern  
Soll sich nicht messen  
Jemandein Mensch.  
Hebt er sich aufwärts  
Und berührt  
Mit dem Scheitel die Sterne,  
Nirgends haften dann  
Die unsicheren Sohlen,  
Und mit ihm spielen  
Wolken und Winde.“

„Glauben Sie mir, ich empfinde tief die Warnung, die der Große hier ausgesprochen hat, aber nicht die Götter gilt es hier zu versuchen, sondern mit Ernst und Umsicht auf Grund langer Forschungen eine That zu wagen, zum Wohle der Menschheit. Lassen Sie mich mit einem anderen Goethewort Ihnen antworten:

Ein Gott hat jedem seine Bahn vorgezeichnet,  
Die der Glückliche rasch zum freudigen Ziel rennt.  
Wem aber Unglück das Herz zusammenzog,  
Er sträubt vergebens sich gegen die Schranken  
Des ehernen Fadens, den doch die bittere Schere  
Nur einmal löst.“

Und nun reichen Sie mir Ihre liebe Hand. Ich danke Ihnen für die gütige Theilnahme an meinem Geschick und weiß sie wohl zu schätzen. Vielleicht kommt einmal die Zeit...“

Johannes Baumgart machte eine verlegene Bewegung. Er hielt noch immer die Hand seiner Begleiterin und sah in Gedanken versunken in die Ferne. Dann strich er sich, erwachend, die Haarsträhne aus der Stirn, drückte noch einmal die kleine Frauenhand und sagte:

„Lassen Sie uns nicht mehr darüber reden. Alles kommt wie es kommen muß, denn nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden!“

Die Sonne stand fast im Mittag. Ein rötlicher Dunstschleier umgab sie. Merkwürdige violette Wolken stiegen im Süden auf, und ein Unwetter schien sich zusammenzuziehen.

Da schritten die beiden Wanderer schnell und wortlos der nahen Stadt zu. —

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Standerton-Quil endlich erwachte. Er reckte seine mächtigen Glieder, gähnte laut und behaglich und richtete sich langsam auf. So gut hatte er lange nicht geschlafen. Ich werde solche Reisen mit der Granate als Heilmittel gegen Schlaflosigkeit empfehlen, sagte er gut gelaunt. Freilich eine zurzeit noch teure Medizin, aber in einem Vierteljahrhundert werden die Leute ebenso ihre Granate in der Garage stehen haben wie heute das Propellerflugzeug oder den elektrischen Schnellwagen.

Kein Zweifel, diese neue große Fahrt mit hohen Regierungsvertretern in das Eisgebiet des Nordens würde stark dazu beitragen, das neue Verkehrsmittel populär zu machen. Hawthorns Werke würden endlich nach so außergewöhnlich hohen Kosten und langwierigen Modellbauten und Versuchen Früchte reifen sehen.

Er wandte sich um nach der Uhr. Da fiel sein Blick auf den Fernsprecher. Die grüne Lampe brannte! Seit Stunden vielleicht. Man hatte angerufen. Beim Himmel, es war gleich Mittag!

Mit einem Satz war der Ingenieur aus dem Bett. Er trat an den Apparat, drückte den Knopf des Fernsprechphonographen, der statt seiner die Meldung entgegen genommen hatte. Der Mechanismus schnarrte und rief



mit heiferer Stimme die in die Wachsvalze eingegrabenen Worte:

„Usambaranit-Werke Kapstadt riefen an 13. Juni, morgens 9 Uhr. Gegenanruf schnellstens erbeten!“

„Das hätte ich glücklich verschlafen. Was mag der alte Hawthorn wollen? Nun, wir werden es gleich haben!“

Ohne erst lange Zeit auf die Vervollständigung seiner Toilette zu verschwenden, machte sich Standerton-Quill daran, die Verbindung mit Kapstadt zu erlangen. Dann stürzte er in den Nebenraum, verschwand unter dem rauschenden Wasserschleier der Brause, prustete wie ein Walross, rieb die stählernen Glieder, bis er einer Rothhaut gleich, strich mit dem Kamm durch das kurze Borstendickicht seines Haares und fuhr in die Kleider. Ujam, sein kleiner flinker Bursche, kam mit dem Morgenimbiß, und als der Ingenieur eben den ersten Schluck Tee durch die Kehle rinnen ließ, glühte die grüne Lampe wieder auf.

„Hallo!“

„Sind Sie da, Standerton?“

„Leibhaftig, Herr Hawthorn!“

„Seit zwölf Stunden bin ich auf Ihrer Spur, Mann, wo haben Sie gesteckt?“

Der Ingenieur lachte ein dröhnendes Lachen.

„Sie wissen, daß ich die Granate mit Staatsrat Ismail Tschack nach dem Norden fuhr! Ich war todmüde. Kaum zurück, erwies sich eine neue Fahrt nach Rom nötig. Ich kam in später Abendstunde heim, habe geschlafen wie ein Toter und bin vor zehn Minuten erwacht!“

„Und ging die lange Fahrt nach dem Norden ordnungsmäßig vonstatten? Kein Versagen der Steuerung und so weiter?“

„Alles lief wie auf Rädern. Nur die Stöße sind noch immer etwas heftig. Es empfiehlt sich, die Explosionspillen noch kleiner zu machen und mehr Explosionen in der Sekunde zur Wirkung zu bringen, das würde die Gleichmäßigkeit des Fluges erhöhen, die Stöße vermindern.“

„Wir sprechen noch darüber! Aber nun, Standerton, hören Sie genau her. Es ist etwas im Werke von größter Tragweite. Ein Plan von unerhörter Bedeutung. Ich kann hier nicht darüber reden. Die Ausführbarkeit hängt sehr wesentlich von Ihrer Mitwirkung ab. Vor allem gilt es, hierherzukommen, den Plan zu hören, Ihr Urteil abzugeben und Ihre Mitwirkung zuzusagen, wenn Sie der Ueberzeugung sind, daß er zu verwirklichen ist. Wir müßten uns dann sofort mit der Regierung in Verbindung setzen. Also! Können Sie kommen, und wann? Je schneller, je besser!“

„Sie machen mich neugierig. Das scheint ja etwas ganz Aufregendes zu sein!“

„Sie werden staunen! Also wann kommen Sie?“

„Ich wollte freilich übermorgen vormittag der großen Sitzung des Zentralrates beiwohnen, aber wenn es so bedeutungsvoll ist . . . Ein technisches Problem ist mir noch allzeit lieber gewesen als die schönsten Parlamentsreden. Nun komme ich allerdings vor Abend hier nicht fort. Es ist mancherlei liegengeblieben in diesen Tagen. Dann schnell noch einige Augen voll Schlaf, und gegen Mitternacht würde ich aufbrechen. Nehme ich eine der kleinen Granaten, so kann ich gegen Mittag dort sein. Wir haben Mondschein, das gibt eine treffliche Fahrt über den Südpfel unseres glorreichen Landes, und ich zweifle nicht, daß mein alter Rowenkott, der tüchtigste Maschinist, den

Afrikas Sonne bescheint, das eiserne Pferd mit Bergnügen aus dem Stall ziehen wird, denn je abenteuerlicher, je besser ist sein Wahlspruch. Er ist mir sowieso böse, daß ich ihn nicht zu der Nordfahrt mitnahm.“

„Bortrefflich! So werden wir also morgen bei mir zu Mittag speisen! Richten Sie sich aber auf ein paar Tage ein, Standerton; es gibt vieles zu besprechen. Und nun will ich Sie nicht länger aufhalten. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen also!“

Die grüne Lampe erlosch. —

Mit dem Frühstück pflegte sich Standerton-Quil nie lange aufzuhalten, diesmal aber stürmte er schon nach der ersten Tasse Tee an dem verwundert dreinschauenden Ujam vorbei, der ihm Stock und Hut brachte. Er fuhr dem schwarzen Burschen schnell noch im Vorbeihuschen in die sorgsam frisierte Lockenfülle, warf ihm ein Päckchen Zigaretten zu und sprang in den niedergleitenden Fahrstuhl. Neue große Pläne! Das war etwas für ihn. Und groß mußten diese Pläne sein, denn Hawthorn regte sich so leicht nicht auf und ließ niemand eine Nachtreise von fast 4000 Kilometern machen, wenn es sich nicht lohnte.

Der Tag verging Standerton schneller als ihm lieb war. Rowenkott, den er gleich bei seinem Fortgange benachrichtigt, pußte auf dem großen Flugplatz mit liebevoller Sorgfalt das blinkende Geschöß, das wenige Stunden später im Mondschein hoch droben dahinschwirren sollte. Er untersuchte alle Maschinenteile aufs sorgfältigste, schob die langen Zinnbüchsen mit den winzigen Explosionspillen in den Automaten und säuberte die Ausschubrohre. Dann rollte er das Flugschiff in die Halle zurück, schloß bei Sonnenuntergang die Tore

und legte sich neben seiner geliebten Granate auf die Matratze, um noch einen kleinen Vorrat an Schlaf mitzunehmen. —

Mit dem Schläge zwölf klopfte Standerton an das Tor. Er spannte die Karte in den Fahrtanzeiger, prüfte den Kompaß, die Akkumulatoren für die Beleuchtung und rollte mit Hilfe Kowenkotts das Fahrzeug auf dem schrägaufwärts gerichteten Abfluggestell ins Freie. Zehn Minuten später ratterten sie wie ein Donnerwetter in die Luft hinaus, daß der Abflugwagen krachend in die weite Halle zurückrollte und aus den Schienen sprang.

Kopfschüttelnd sah der alte Wächter hinter dem schnell in der dunklen Höhe verschwindenden Geschloß her. Die Welt wurde immer toller! Keine zehn Pferde hätten ihn in dieses neue Ding hineingekriegt. Ihm genügte das alte gemütliche Propellerflugzeug; aber freilich, die Welt ging weiter, und das mußte ja wohl so sein. Als ein winziges Sternlein verschwand die Granate den Blicken des Alten. Brummend schloß er das Tor der Halle. —

In großer Höhe flog der seltsame Vogel dahin, einen zarten weißlichen Streif kleiner Explosionswölkchen hinter sich ziehend.

Standerton-Quil stand unbeweglich in seiner Führerkabine und schaute in die Nacht hinaus. Alles Licht war abgeblendet, die Sterne waren jetzt Wegweiser genug. Drunten lag das Land unsichtbar in tiefer Finsternis, nur da und dort kündeten schimmernde Lichtinseln die Lage großer Städte an. Im Osten verriet ein zartes Leuchten die ungeheure Fläche des Indischen Ozeans. Geradeaus, in einem Kranz von Bergen, flimmerte das langgestreckte Becken des Njassasees.

Ein seltsam zartes Glühen lag in der Höhe, da und dort trieben feine violette Schleier. Es waren Staubmassen, die durch Beugungen des Sonnenlichtes am Rande der Erdkugel selbst jetzt noch von den Sonnenstrahlen getroffen wurden. Die Sterne hatten einen satten grünen Ton angenommen. Sie glichen Smaragden in unerreichbaren Fernen. Dann hellte sich im Osten der Himmel am Horizont, der abnehmende Mond stieg wie ein leuchtender Kahn aus dem Nebel der Ebene. Wie Geisterreigen wallte und wogte es tief drunten. Da und dort glitzerte der Spiegel eines Sees, eines Flußlaufes. Bergzüge warfen lange Schatten, weite Wälder wuchsen schwarz aus nebligen Gründen. Gegen vier Uhr morgens wurde das breite Silberband des mächtigen Sambesi sichtbar, und das Flugschiff ratterte über den weißschäumenden Wassermassen der Viktoriafälle dahin.

Der erste Sonnenstrahl blühte durch das Ausguckfenster der kleinen Kabine, als die Granate über die einsame Kalahari hinwegglitt. Bald darauf schaute man in das zerklüftete, von tiefen Schatten erfüllte zerwühlte Ameisennest der Diamantgruben von Kimberley, und in der Ferne stieg der mächtige Gebirgsfranz auf, der wie ein ungeheurer Steinwall das Festland des riesigen Welttheiles gegen das ewig andrängende Meer verteidigt.

Fast in gerader Linie hatte Standerton-Quil sein Fahrzeug gesteuert. Der gute Rowenkott hatte nur wenig Steuerungsschüsse anbringen können. Als um Mittag die Redakteure des „African Herald“ müde auf dem himmelhohen Dache ihres Zeitungspalastes hindämmerten, weckte sie das Dröhnen der Explosionen des Usambaranits, und ihre blinzelnden Augen sahen in der Ferne das

blinkende Geschloß daherflirren. Wenige Minuten später senkte sich Standertons Fahrzeug im Osten der Stadt, jenseits der Eisenbahn, wo der große Flugplatz der weltberühmten Werke dem Landen jede Bequemlichkeit bot. —

Hawthorn saß an seinem mit Papieren aller Art überlagerten Schreibtisch, als er das Knattern der Usambaranitgranate hörte. Kein Zweifel, das war Standerton-Quil. Der alte Bursche kam mit der Pünktlichkeit, die dieser Fleisch gewordenen Maschine eigen war. Hawthorn trat auf den Balkon, um den die Kronen der Silberbäume rauschten. Richtig, da schwirrte eines der glitzernen Dinger heran. Er erkannte am Bau, daß es der kleinere Typ „Sekundus“ war. Ein befriedigtes Lächeln glitt über seine Züge. Die mühseligen jahrelangen Versuche, die gewaltigen Kosten hatten doch endlich Früchte getragen. Sein Werk hatte das Verkehrsmittel des Jahres Dreitausend geschaffen, ein Verkehrsmittel, dem die Zukunft gehörte, von dem man in der ganzen Welt sprach. Und wenn sich wirklich der Plan dieses eigenartigen Deutschen verwirklichen sollte, wenn wirklich von dieser Stelle aus zum ersten Male ein Mensch hinausfliegen sollte in die Sternenträume . . ., eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit brach dann an, wurde ermöglicht durch die Erfindung der Usambaranit-Granate, an der der Name Hawthorn glänzen würde bis zu den fernsten Tagen!

In diesem Augenblick kam seine Tochter mit dem interessanten Gast drüben durch die Baumallee. Hawthorn winkte hinüber. Wie die jungen Leute so einträchtig in erregtem Gespräch nebeneinander herschritten, fand er, daß sie gut zueinander paßten. Nun . . . man würde sehen!

Warum nicht? Beide schienen Interesse füreinander zu empfinden, und was Gott gefügt, das soll der Mensch nicht trennen!

Elizabeth schwenkte eine Zeitung. Als sie in Hörweite war, rief sie herüber: „Vater, eine peinliche Angelegenheit! Herr Baumgart hat mit dir zu sprechen!“

Der kam mit etwas mißmutigem Gesicht einen Schritt hinterher. Er zog respektvoll den Hut, aber es war unverkennbar, daß eine gewisse Zurückhaltung in seinem Wesen lag.

Hawthorn horchte auf.

„Was sind das für Peinlichkeiten, mein Kind?“

„Indiskretionen, Vater! Dürfen wir sofort zu dir? Die Angelegenheit bedarf einer schnellen Klärung.“

Hawthorn stuzte. Was war das? „Bitte, ich stehe Herrn Baumgart und dir sofort zur Verfügung; darf ich bitten, heraufzukommen!“

Indiskretionen? Was konnte das sein? Doch hoffentlich nicht über wichtige Dinge, die sein Werk betrafen. Aber sagte Elizabeth nicht, daß dieser Herr Baumgart... Er schien übrigens mißgestimmt... Sollte das gar mit dem Plan des Deutschen zusammenhängen? Nun, er hatte auf alle Fälle mit Indiskretionen selbst nichts zu tun. Wer konnte auftreten und einem Hawthorn auch nur die geringste Unlauterkeit vorwerfen?

Es klopfte.

„Ich bitte!“

„Guten Tag, Vater!“

„Guten Tag, mein Kind! Guten Tag, Herr Baumgart! Ich hoffe, der Spaziergang hat Ihnen Freude gemacht. Ich merke aber auch, daß Sie ein wenig verstimmt sind.“

Bitte, setzen Sie sich. Und nun, was ist das, mein Kind, mit den Indiskretionen?"

„Hier, Vater, bitte lies!"

Hawthorn nahm seiner Tochter die Morgennummer des „African Herald“ aus der Hand. In Riesenlettern stand da am Kopfe:

Sensationeller Plan eines ausländischen Gelehrten zur Errettung der Menschheit. — Die Fahrt zum Monde. — Hilfe von den Mondbewohnern. — Die Hilfe unserer Regierung erbeten! — Der Forscher in Kapstadt eingetroffen!

„Was ist das?"

Hawthorn ließ sich mit gefurchter Stirn in seinem Sessel nieder.

„Bitte, lies hier, Vater. Herr Baumgart sagt, daß die ganze geheime Unterredung, die er am Tage seines ersten Besuches mit dir hatte, hier in gekürzter Form, zwar etwas entstellt und ohne Sachkenntnis, wiedergegeben ist, aber doch deutlich erkennen läßt, daß die Quelle der Veröffentlichung unbedingt h i e r liegen muß!"

Hastig überflog der Direktor der Usambaranit-Werke die Ausführungen des Blattes. Die Falten auf seiner Stirn wurden immer tiefer, aber es lag auch ein stolzer, energischer Zug auf seinem Gesicht, als er das Blatt sinken ließ und zu seinem Gast trat.

„Herr Baumgart, ich stehe vor einem Rätsel. Es bedarf wohl keiner weiteren Versicherung, wenn ich Ihnen mein Wort gebe, daß ich keine Ahnung habe, wie der Plan, den Sie mir anvertrauten, in dieses Blatt kommt, und daß ich selbstverständlich mit niemandem, nicht ein-



mal mit meiner Tochter, über die Gedanken, die Sie mir mitteilten, sprach. Auch in meinem Ferngespräch mit Standerton-Quil, der übrigens soeben eingetroffen ist, habe ich die leiseste Andeutung vermieden. Das muß Ihnen genügen!"

"Das Wort eines Ehrenmannes genügt mir, Herr Hawthorn, aber Sie werden es begreiflich finden, daß mir die Tatsache der Veröffentlichung an sich und die geheimnisvollen Umstände im besonderen peinlich sind. Sie und Ihr Fräulein Tochter sind die einzigen Menschen auf diesem Erdteil, die eine Silbe von meinen Ideen wissen. Meiner beiden Freunde in Deutschland bin ich durchaus gewiß. Das Rätsel ist daher in der Tat beunruhigend, muß es auch für Sie sein, denn Ihre Wände sind undicht, und Sie sind schließlich nicht mehr sicher, daß irgendein wichtiges Fabrikationsgeheimnis Ihres Werkes nicht morgen auf den Straßen ausgeboten wird!"

"Sie haben recht! Es kann nur irgendein Lauscher sich die Sache zunutze gemacht haben, und ich werde eine scharfe Untersuchung der Angelegenheit veranlassen. Ich bedaure sehr, daß Sie in meinem Hause ein Aergernis betroffen hat, und werde das Meine tun, alle unangenehmen Folgen abzuwenden. Zunächst müssen wir versuchen, schleunigst Klarheit zu schaffen, ob wir hier vom technischen Standpunkt aus ein Gelingen Ihres Planes für möglich halten, und dann müssen Sie ohne Zögern, wenn möglich noch heute, der Regierung Ihre Vorschläge übermitteln."

Baumgart erhob sich und schüttelte dem alten Herrn die Hand. „Ich danke Ihnen herzlich,“ sagte er. „An sich ist ja durch die Veröffentlichung dem Problem kein

Schaden geschehen, doch muß es Ihrer Regierung als Taktlosigkeit erscheinen, wenn die Zeitungen eher von meinem Plan unterrichtet sind als sie selbst, die mir Unterstützung gewähren soll. Dann aber mag einem großen Teil des urteilsfähigen Publikums die sensationelle und oberflächliche Darstellung der Angelegenheit nicht sehr viel Vertrauen zu meinen Ideen einflößen!"

„Sehr wahr! Darin liegt eine Gefahr. Wir haben unter ähnlichen Stimmungen gelitten, als die Blätter die ersten Nachrichten über die Fluggranate brachten. Nun, mein Wort gilt immerhin einiges bei der Regierung, und wir werden dort schnell Aufklärung schaffen. Uebrigens steht Ihnen das Gesetz unseres Landes zur Seite, das gerade solche schädigende Indiskretionen unter erhebliche Strafe stellt. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß der 'African Herald' eine große Macht bedeutet, die wir uns nicht allzusehr zum Feinde machen dürfen!"

Es klopfte an der Thür.

„Herein!"

Standerton=Quills imponierende Gestalt erschien im Thürrahmen. Er erblickte Elizabeth und den fremden Herrn und machte seine Verbeugung.

„Herzlich willkommen, alter Standerton! Hier, verehrter Herr Baumgart, stelle ich Ihnen den Mann vor, von dem ich bereits zu Ihnen sprach. Von ihm hängt ein gut Stück des Gelingens Ihrer großen Idee ab. Er ist der Mitkonstrukteur des Granat-Flugschiffes und einer der hervorragendsten Ingenieure dieses Landes, zurzeit im Dienste der Regierung bei Erschließung der unterirdischen Wärmequellen."

Johannes Baumgart schaute in das kühle, energische Gesicht des Mannes, der da stark wie ein Eichenstamm vor ihm stand. Dieses klare, scharfe Auge, dieser feste, entschlossene Zug um den Mund, die energische senkrechte Falte an der Nasenwurzel, die ruhigen, überlegten Bewegungen zeigten den Mann der Tat, der ohne jedes Sentiment die Dinge von der realen Seite prüfte, sie ruhig und entschlossen durchführte, wenn sie durchführbar waren, und sie ebenso ruhig und bestimmt ablehnte, wenn nichts mit ihnen anzufangen war. Und dieser Eindruck erfreute ihn. So mußte der Mann beschaffen sein, der die technischen Mittel für seinen Plan bereitstellte. Ein Schwärmer, ein Enthusiast wäre vom Uebel gewesen. Sein Plan war zwar nach allgemeinem Urteil phantastisch, aber um so kühler und sachlicher mußten die Männer sein, die das scheinbar übermenschliche Werk zur Ausführung brachten.

Die Männer reichten sich die Hände. Jeder suchte in des anderen Zügen Charakter und Können zu lesen.

„In Herrn Johannes Baumgart, der vor einigen Tagen aus Deutschland, der bekannten großen Landschaft in Nordeuropa, hier eingetroffen ist, sehen Sie den Mann vor sich, lieber Standerton, dessen kühne Idee uns nun einige Tage, vielleicht aber unser ganzes Leben beschäftigen wird. Einstweilen mag Ihnen genügen, daß Sie einen Gelehrten von großem Ruf vor sich haben, der sich besonders mit astronomischen, mit kosmischen Problemen beschäftigt. Seit zwei Tagen studiere ich sein großes Werk und die Denkschrift, die er unserer Regierung überreichen will, und Sie werden nachher Gelegenheit haben, das selbst zu tun, um sich ein Bild zu machen von dem, was hier

geschehen soll. Zunächst aber, denke ich, wird Elizabeth für unseren leiblichen Menschen sorgen. Der gute Standerton kutschirt seit Tagen da oben im Blauen herum und kommt nur ganz gelegentlich dazu, den festen Erdboden unter sich zu haben. Dieser seltene Moment muß gefeiert werden!"

Elizabeth reichte dem Riesen unbefangen ihre kleine, zarte Hand. Sie waren gute Bekannte, denn Standerton-Quil hatte viele Monate in dem Werk des Vaters gearbeitet, als die ersten Granaten im Bau waren. Er war fast täglich in diesem Hause zu Gast gewesen, aber es verband sie kein Interesse mit diesem Manne, dessen Hirn ein technisches Laboratorium war, dessen Herz seinen Maschinen und Modellen gehörte. Unwillkürlich verglich sie die beiden Männer, die da nebeneinander standen. So wie sie äußerlich Gegensätze bildeten, führten auch keine Brücken von Geist zu Geist. Aber sie begriff, daß der beängstigende Plan des Johannes Baumgart, dessen schreckliches Ende ihr die Vision auf dem Morgenspaziergange so grausam vorge spiegelt, wohl nur gelingen konnte, wenn das technische Können und die eisige Ruhe des hühnerhaften Ingenieurs die Maschine zu bauen und zu führen vermochte, mit der diese unerhörte Reise ins Ungewisse unternommen werden sollte. Einen Augenblick schloß es ihr durch den Kopf, ihn zu bestürmen, ihn heimlich zu überreden, seine Hand nicht zu diesem Wagnis zu bieten, das einem Menschen von höchstem Wert ein Ikarus-Schicksal bereiten würde. Dann aber sah sie ein, daß es Wahnsinn gewesen wäre, einem Standerton-Quil mit ihren Mädchenängsten zu kommen. Er hätte sie nie verstanden, und nutzlos hätte sie dem Manne einen

Blick in geheimste und tiefste Regungen ihres Herzens geöffnet. —

Sie ging still hinaus, um den Tisch zu bereiten. — —

\* \* \*

Ein schweres Unwetter stand über dem Kap. Der Sturmwind heulte vom Meere her über die Stadt, die Wolken hingen tief und blauschwarz nieder, und am frühen Nachmittag mußte überall das künstliche Licht des Himmels Helle ersetzen. Dann und wann rollte der Donner über die Erde hin, bis endlich ein rauschender Regen von großer Heftigkeit einsetzte und ankündigte, daß vorläufig die schönen Tage vorüber seien. Diese langanhaltenden schweren Regengüsse, denen beträchtliche Staubmassen beigemischt waren, kamen in letzter Zeit immer häufiger. Im nördlichen Europa waren sie an der Tagesordnung, und es war kein Zweifel, daß auch hier die kosmische Staubwolke, in der man dahintrief, die Grundursache abgab.

Edward Hawthorn erschien im Zimmer des Hausmeisters.

„Lieber Brown, ich habe heute eine sehr wichtige Besprechung, die sich bis in die Nacht hinziehen wird. Ich bin für niemand zu sprechen, wer es auch sei. Ferner werden alle Fernleitungen ausgeschaltet. Notieren Sie die Anrufer, doch lehnen Sie jede Verbindung ab. Bringen Sie Herrn Kowenkott, den Maschinisten, gut unter, und sorgen Sie dafür, daß er jede Bequemlichkeit und Zerstreuung hat. Morgen will ich mich selber noch mit ihm unterhalten. Für heut muß er mich und Herrn Standerton entschuldigen.“

Der alte Brown nickte stumm. Er pflegte die Wünsche seines vortrefflichen Chefs mit unbedingter Pünktlichkeit auszuführen. Hawthorn stieg empor in sein großes Büro. Draußen rauschte der Regen, bog der Sturm die Bäume. Er schaltete das Licht ein, stellte Zigaretten und ein paar gute Flaschen bereit, rückte die tiefen Klubessel um den großen runden Tisch und überflog dann noch einige eingelaufene Briefe.

Baumgart und Standerton traten Punkt vier gemeinsam ein. Der Ingenieur hatte die Denkschrift des Deutschen unter dem Arm. Er hatte sie — umwallt von den dichten Wolken seiner geliebten Pfeife — auf seinem Ruhebett mit wachsendem Interesse vom ersten bis zum letzten Buchstaben gelesen. In der Tat, das war ein verwegener, ein unerhörter Plan. Ihn durchführen hieß höchsten Ruhm ernten, das Spiel verlieren hieß das Leben verlieren. Es galt tausend Schwierigkeiten zu überwinden, die noch niemand vorher überwunden hatte, es galt alle, auch die scheinbar nebensächlichsten Faktoren mit kühlstem Blick zehnmal, hundertmal zu durchdenken. Was die Leute Mut nannten, war für Standerton-Quil eine Selbstverständlichkeit, aber leichtfertiger Uebermut war ihm verhaßt, denn er ist der Feind jeder großen Tat. Er mußte erst einmal alle näheren Umstände sorgsam in dieser kommenden Unterredung kennenzulernen suchen.

Ein unnötiges Wort wurde nicht gewechselt. Man nahm Platz, zündete sein Rauchkraut an, trank einen Schluck Wein, und ohne Umschweife kam Hawthorn zur Sache:

„Sie haben die Denkschrift unseres Gastes gelesen, Standerton?“

„Mit größter Aufmerksamkeit. Gestatten Sie mir, gleich eine Vorbemerkung zu machen, Herr Baumgart, die die Lage klärt, soweit ich in Frage komme. Ich bin ein Mann der Praxis. Ingenieur, sonst nichts! Alle Ihre Gedankengänge fasse ich nur aus diesem engen Winkel. Ob Ihre Theorie richtig ist, ob Ihre Spekulationen hinsichtlich der Dinge, die Sie auf dem Monde zu finden hoffen, richtig sind, ob die Menschheit wirklich einen Nutzen haben wird, wenn Sie Ihr Ziel erreichen, darüber habe ich kein Urteil, und manches davon interessiert mich auch sehr wenig. Für mich existiert nur die rein technische Seite der Angelegenheit. Wollten Sie nur ein Paket Nähadeln auf dem Monde niederlegen, so würde ich meine Kraft genau so gut in den Dienst der Sache stellen, weil mich das technische Problem reizt, ob es möglich ist, mit unserem neuen Usambaranit-Fahrzeug diese Nachbarkwelt zu erreichen. Selbstverständlich wird der Erfolg um so größer sein, je mehr die Menschheit von unserem Unternehmen profitiert, aber die t e c h n i s c h e Frage bleibt naturgemäß die gleiche!“

Baumgart lächelte. Der Mann sprach genau so, wie er es erwartet hatte.

„Ich danke Ihnen für die Klarstellung Ihrer Auffassung der Sache, Herr Standerton, und füge hinzu, daß ich mir nichts Besseres wünschen kann. Jeder muß in dieser schwierigen Angelegenheit das Seine tun, und ein technischer Leiter, der sich in astronomische oder philosophische Theoreme verlieren wollte, die er doch nur dilettantisch behandeln könnte, wäre nicht der Mann, den wir brauchen. Bauen Sie das Flugschiff mit Hilfe und Unterstützung des Herrn Hawthorn, führen Sie die

Maschine zu dem fernen Ziel, und überlassen Sie mir das andere."

„Sehr schön! Aber nun gestatten Sie zunächst einmal eine Frage! Es ist überhaupt die Frage aller Fragen in dieser Angelegenheit: Wir wissen doch alle, daß der Weltenraum vollkommen luftleer ist, folglich auch kein Flugschiff zu tragen vermag. Sie sind sich doch wohl nicht im Zweifel darüber, daß das auch für unsere Granate zutrifft, wenn sie auch statt der saugenden Wirkung des Propellers mit der Kraft des Explosivstoffes dahinschießt. Die Tragflächen kann sie nicht entbehren, und diese müssen auf den Luftmassen wie auf Wellen dahingleiten. Der Weltenraum aber ermangelt dieser Luft."

Johannes Baumgart lächelte. „Ich wußte, daß das Ihre erste Frage sein würde, aber Sie werden gleich sehen, daß wir trotz dieser Luftleere vorankommen werden!"

Hawthorn mischte sich in die Unterhaltung:

„Das ist natürlich auch in all diesen Tagen meine immer wiederkehrende stumme Frage gewesen. Wie wollen Sie das anstellen? Wollen Sie sich etwa mit der gewaltigen Sprengkraft des Usambaranits aus einer Kanone zum Monde schießen?"

„Keineswegs! Wir müßten diesem Geschos eine Geschwindigkeit von etwa 10 000 Metern in der Sekunde erteilen, was auch heute noch nicht möglich ist. Aber selbst wenn es möglich wäre, wir Insassen der Kugel würden dabei zugrunde gehen, würden als Leichen in einem stählernen Sarge in den Raum hinausfliegen. Nein, nein, die Lösung des Problems liegt in anderer Richtung und ist so einfach, daß Sie sagen werden, wir



hätten selbst auf den Gedanken kommen müssen, wenn wir uns näher mit der Frage beschäftigt hätten."

Standerton=Quil machte eine ungeduldige Bewegung; „So bitten wir also um die Lösung des Rätsels!"

„In einer Minute werden Sie es wissen! Wohl ist der Weltenraum luftleer und müssen wir darauf die größte Rücksicht nehmen bei unserer Expedition, aber wir bedürfen der Luft nicht, um diesen unbekanntem Ozean zu durchfliegen. Die Reise, die wir vorhaben, ist nur in unserer Zeit möglich, sie war es vordem nicht und wird es nach Ablauf von etwa zwei Jahrtausenden wiederum nicht mehr sein, nämlich dann, wenn unser Sonnensystem aus der Nebelwolke ausgetreten ist. Diese den ganzen Weltenraum um uns her erfüllende Wolke von Gasen und Staubmassen ersetzt uns die tragende Luft, bietet den stählernen Tragflächen Ihrer Granate Halt und Widerstand. Zum ersten und vielleicht zum letzten Male hat der Bewohner der Erde Gelegenheit, einen Flug in den Raum hinaus zu unternehmen!"

Hawthorn und Standerton sahen sich an. Sie waren überrascht. In der That, hier war ein Weg, war eine Möglichkeit. Dieser Gedanke war ihnen allerdings nicht gekommen.

„Teufel" — sagte Standerton und sah mit unverhohlener Hochachtung in das Gesicht des Deutschen — „das ist eine glänzende Idee! Mein Kompliment und die Versicherung, daß ich mir ziemlich eselhaft vorkomme! Das hätte man sich freilich auch überlegen können!"

„Herr Baumgart, ich bin überrascht! Ihre Lösung ist ungeheuer einfach, und was Sie sagen, wirkt überzeugend!“

Der winkte fast verlegen ab. „Sie dürfen nicht übersehen, meine Herren, daß ich mich seit Jahren mit dem Gedanken beschäftige. Ich mußte wohl auf diese Lösung verfallen!“

„Nun ist ja allerdings die Materie dieser kosmischen Wolke wesentlich dünner als die Luft in den sonst von Flugzeugen befahrenen Höhen. Sind Sie sicher, daß ihre Dichte ausreicht?“

„Darüber liegen sehr sorgfältige Arbeiten vor, Herr Standerton. Wohl ist die Wolke weitaus dünner, und ein gewöhnliches Flugzeug fände zu geringen Widerstand, aber die Granate mit 500 Stunden-Kilometern Schnelligkeit kann sich in diesem Medium vorwärtsarbeiten. Sie allein kann es, und dieser Umstand führte mich zu Ihnen. Außerdem nimmt neuerdings die Dichte der Wolke zu. Wir nähern uns ihren Mittelpartien. Sie sehen das an der immer mehr zunehmenden Trübe der Luft, an dem immer stärker werdenden Purpurrot des Himmels nach Sonnenuntergang, an dem schwachen Leuchten des nächtlichen Firmamentes, dem Schleier, der um die Sterne zieht. In den letzten Monaten verschleierte sich die Sonne immer mehr, die sonnigen Tage wurden seltener, die Regenmengen nahmen zu. Im Norden und Süden schneit es fast ohne Unterbrechung, weil der Staubgehalt der Lufthülle gestiegen ist.“

„Nun, auf alle Fälle werden wir vor Antritt der eigentlichen Expedition eine Probereise machen, weit hinaus über den Luftkreis der Erde. Das ist kein großes

Risiko! Wir merken ja sofort, wenn die Tragflächen, die Flügel unserer stählernen Biene, keinen Halt mehr finden, und können uns wieder niedergleiten lassen.“

„Ganz meine Meinung! Eine solche Sicherheitsprobe ist unbedingt nötig. Glauben Sie nun, daß sich die Reise ermöglichen läßt?“

„Bevor ich mich ausspreche, ob das möglich sein wird, bitte ich um eine Reihe Details, die die Wegstrecke, die Zeit, die wir brauchen, und so weiter klarstellen. Erst dann kann ich die technischen Möglichkeiten übersehen. Sie gestatten, daß ich mir die Zahlen, die Sie angeben werden, aufschreibe, um sie in Ruhe nachher noch zu überrechnen und zu kontrollieren, um jeden Irrtum und Fehler auszuschließen, der verhängnisvoll werden könnte.“

Baumgart zog sein Notizbuch hervor, das in enger Schrift gefüllt war mit mathematischen Formeln, Tabellen, Zahlen, Aufzeichnungen. Er trank einen Schluck Wein, legte seine Zigarette in den Aschbecher und begann:

„Es ist Ihnen bekannt, daß der Mond der der Erde nächste Weltkörper ist. Die Entfernung ist eine verhältnismäßig geringe. Wir wissen heute, daß der Mond ein Stück der Erde ist, ein Sohn der Erde. Die Masse, die ihn bildete, löste sich vor unausdenkbaren Zeiten, als die Erde noch ein glühendflüssiger Ball war, infolge der schnellen Rotation des Erdballes um seine Achse los, wurde abgeschleudert.“

„Wir wissen also, daß der Mond aus demselben Stoff besteht wie die Erde selbst, wenn ich recht verstanden habe!“

„So ist es, Herr Hawthorn! Die Entfernung des Mondes von der Erde ist nun sehr genau bekannt. Sie

beträgt 384 435 Kilometer, und wir sind ganz sicher, daß sie höchstens 50 Kilometer größer oder kleiner sein kann, was für unser Problem keine Rolle spielt."

„Dreihundertvierundachtzigtausend und vierhundertfünfunddreißig Kilometer!" sagte Standerton-Quil und notierte die Zahl in seinem Notizbuche.

„Richtig! Diese Strecke ist verhältnismäßig gering! Dreißig nebeneinander gelegte Erdkugeln füllen bereits den Raum zwischen Mond und Erde aus. Die Kugel eines Jagdgewehres würde bereits in neun Tagen diese Strecke durchflogen haben, fast alle unsere Schiffskapitäne haben in ihrem Leben schon größere Strecken auf den Meeren zurückgelegt. Es ist nur das uns nun einmal angeborene Gefühl, daß es sich hier um einen Körper a u ß e r h a l b des Erdkreises handelt, der die Menschen immer wieder zu der Empfindung führt, als trennten unüberbrückbare Räume Erde und Mond!"

„Gestatten Sie mir, hier eine kleine Ueberschlagsrechnung einzuschalten. Die Geschwindigkeit der großen Usambaranit-Granate beträgt 500 Kilometer in der Stunde. Sie würde also 769 Stunden brauchen, um von hier zum Monde zu gelangen. Das sind genau 32 Tage."

„Richtig! Nun dürfte aber die Geschwindigkeit der Granate im Weltenraum eine größere sein als im Luftmeer der Erde, denn die Materie der kosmischen Wolke ist dünner, und es fällt ein Teil des Widerstandes fort, der die Geschwindigkeit hemmt."

„Zweifellos, aber wir wollen all unsere Zahlen auf dem ungünstigsten Fall aufbauen, um so sicherer werden wir sein, keine Schwierigkeiten zu übersehen!"

„Das ist zweifellos ein durchaus richtiger Grundsatz. Aber die absolute Luftleere des Weltraumes, ferner die Abwesenheit von Luft auf dem Monde werden bei allen unseren Vorbereitungen eine sehr wichtige Rolle spielen müssen. Wir sind während der ganzen Reise auf mitgeführte Luft angewiesen, wie der Taucher, der auf dem Meeresgrunde arbeitet. Ich hielt es daher für richtig, gleich anfangs diese Bemerkung einzuwerfen.“

„Ueber diese Schwierigkeiten“ — sagte Hawthorn — „werden uns die vorzüglichen Apparate der Gesellschaft für Tiefseearbeiten zu Bombay hinweghelfen. Die Taucher können mit einem einzigen Luftornister und der Atemmaske vierundzwanzig Stunden unter Wasser bleiben. Der Aufenthalt in luftleeren Räumen macht ja heute keine Schwierigkeiten mehr, und es wird unsere Aufgabe sein, eine Maske herstellen zu lassen, die möglichst wenig hinderlich und unbequem ist, denn länger als zwei Monate damit herumzulaufen ist kein Vergnügen!“

„Das alles muß schon wochenlang vor unserm Abflug bis ins kleinste erprobt werden, geübt werden,“ fiel der Ingenieur ein. „Wir müssen uns tagelang in eine luftleere Versuchskammer einschließen, wie es auf den Taucherschulen gemacht wird, und endlich eine Woche lang. Wer das nicht aushält, kann unmöglich diese Reise mitmachen. Aber nun habe ich zunächst noch eine andere Frage! Sagen Sie, Herr Baumgart, wie verhält es sich mit der Schwere der Gegenstände auf dem Monde? Soviel ich weiß, ist der Mond wesentlich kleiner als unser Planet; und folglich sind auch alle Gegenstände dort erheblich leichter. Das ist natürlich wichtig für die

Wiederabfahrt vom Monde, und ich muß diese Punkte genau wissen, um meine Berechnungen anstellen zu können."

„Die Verhältnisse liegen folgendermaßen, Herr Stauderton: Der Erdbegleiter spielt neben der Erde keine größere Rolle als die Kirsche neben dem Apfel. Sein Durchmesser ist rund viermal geringer, und man könnte neunundvierzig Monde aus der Erde machen. Die Gegenstände sind daher auch wesentlich leichter auf jener Welt, weil der kleinere Weltkörper sie nicht so stark anzieht. Ein Gewicht von sechs Kilogramm entspricht auf dem Monde einem Gewicht von einem Kilogramm."

„Da auch der Luftwiderstand fortfällt, würde es also der Granate wesentlich leichter sein, vom Monde abzufliegen als von der Erde, ebenso wie man eine Stahlfeder von einem kleinen Magneten leichter losreißen kann als von einem großen!"

„Genau so wie Sie sagen!"

„Angenommen nun, wir erreichen jene Nachbarwelt, wie lange müßten wir dort verweilen?"

„Dem sind sehr enge Grenzen gesetzt, da wir von Hitze wie von Kälte gleichermaßen bedroht sind. Wie Sie wissen, hat jeder Punkt der Mondoberfläche vierzehn Tage Tag und Sonnenschein und dann vierzehn Tage Nacht und größte Kälte. Da diese Welt keinen schützenden und ausgleichenden Luftmantel hat, senkt die Sonne unbarmherzig nieder auf das tote Gestein, so daß die Hitze wohl bis zu 150 Grad steigen kann. Während der Mondnacht strahlt dieses Gestein sehr schnell seine Glut in den kalten Weltraum hinaus und ist nun der Kälte des Universums ausgesetzt, die bekanntlich etwa 273 Grad beträgt."

Wir dürfen uns weder dem einen noch dem andern Extrem aussetzen!"

„Nun," sagte Hawthorn, „da bin ich gespannt, wie Sie das anzustellen gedenken!"

„Verhältnismäßig einfach. Wir müssen uns dort auf dem Monde niedergleiten lassen, wo Tag und Nacht sich scheiden, also dort, wo die Sonne eben untergeht, und haben dann einige erträgliche Stunden vor uns. Wir müssen fort und eine neue Landung an der neuen Sonnenuntergangsstelle versuchen, wenn die Kälte unerträglich wird. Vielleicht genügt aber auch schon die erste Landung, um zu sehen, was ich zu finden hoffe."

„Jedenfalls aber wird sich unser Aufenthalt dort keineswegs über mehr als zwei- bis dreimal vierundzwanzig Stunden ausdehnen?"

„Keinesfalls!"

„Gut! Und nun noch eine besonders wichtige Angelegenheit! Sie wissen, daß wir zum Kühlen der Explosionskammern und Auswurfrohre, die ja sonst in kurzer Zeit weißglühend werden würden, flüssiges Helium verwenden müssen. Ich fürchte, daß wir nicht genügend Raum haben werden, um so erhebliche Mengen für die lange Reise mitzunehmen!"

„Sie brauchen keine einzige Flasche des Kühlgases! Bedenken Sie, der Weltraum hat eine Temperatur von 273 Grad Kälte. Wir fahren in einem ungeheuren Kühlraum dahin, der kälter ist als Ihr verflüssigtes Helium, das ja nur 268 Grad unter dem Nullpunkt ergibt. Wir werden die Wärme, die sich in den Explosionskammern entwickelt, dringend

zur Erwärmung unseres stählernen Gefängnisses gebrauchen!"

„Bortrefflich! Sie haben an alles gedacht. Und nun erlauben Sie, daß ich einen Augenblick meine Rechnung über schaue!"

Standerton-Quil bedeckte seine Notizblätter mit Formeln und Zahlen. Seine Gefährten sahen ihm schweigend zu. Endlich legte er die Bleifeder hin.

„Hören Sie also, wie sich die Dinge vom technischen Standpunkt aus ansehen! Die Fahrt zum Monde dauert 32 Tage, der Aufenthalt dort drei Tage, die Rückreise abermals 32 Tage, macht zusammen 67 Tage. Nehmen wir der Sicherheit halber 70 Tage an. Es ist ganz selbstverständlich, daß wir eine doppelte Besetzung der Führer- und Maschinistenposten haben müssen. Das macht vier Personen. Sie selbst bleiben außerhalb der Berechnung und sind die fünfte Person. Aber auch Sie müssen, wie jeder Mitreisende, sowohl als Flugschiffführer wie als Maschinist ausgebildet werden, um im Notfalle einzuspringen zu können. Ich habe hier niedergeschrieben, was diese fünf Menschen an Lebensmitteln, Kleidern, Decken, Ausrüstungsgegenständen, an komprimierter Luft in Stahlflaschen und so weiter bedürfen, und das Gesamtgewicht berechnet. Es kommen Ruhebetten hinzu, die ja sonst fortfallen. Ferner sehen Sie hier die Aufrechnung der mitzuführenden Explosionsmengen. Hier endlich das Gesamtgewicht der Dinge. Das übersteigt ganz erheblich den Fassungsraum und die Tragfähigkeit unserer größten Granate. Schon aus diesem Grunde ist der Bau eines größeren Fahrzeuges nötig. Es wird sich aber auch empfehlen, die Tragflächen zu vergrößern, ferner muß ein



Wärmeleitungssystem eingebaut werden, das die Wärme der Explosionskammer den anderen Räumen der Granate zuführt. Kurz, der Bau eines besonderen Flugschiffes ist erstes Erfordernis."

"Ich habe es mir gedacht" — sagte Hawthorn — „und das alles ist nur zu machen, wenn die Regierung die sehr erheblichen Summen zur Verfügung stellt. Ich zweifle nicht daran, daß sie es tun wird, wenn sie sich von der Durchführbarkeit Ihrer Pläne, von der Möglichkeit, daß Ihre Theorie über die Vergangenheit des Mondes richtig ist, überzeugen läßt. Das ist nun Ihre Aufgabe, und wir werden Sie dabei nach Kräften unterstützen!"

"So glauben Sie also, meine Herren, daß die Fahrt gelingen könnte?"

"Jedenfalls sollte man es versuchen!"

Standerton=Quil schwieg. Johannes Baumgart sah in sein energisches Gesicht, dessen Züge im Augenblick undurchdringlich waren. Er wußte, es kam im Augenblick alles darauf an, was dieser Mann für einen Entschluß faßte. Der sah hart und scharf ins Leere. Dann machte er plötzlich eine rasche Bewegung.

"Ich erkläre, daß ich Ihren Plan unterstütze. Was Sie auf dem Monde finden werden, ist mir fast gleichgültig, aber ich stelle mich Ihnen zur Verfügung, weil mich das Technische des Problems reizt. Hier gilt es eine Tat, die eine vollkommen neue Periode menschlichen Tuns einleitet. Eine Kopernikus=Arbeit! Eine Kolumbus=Tat. Standerton=Quil hat nicht viel hier unten zu verlieren. Er wird das Raumschiff selber führen. Hier meine Hand darauf!"

Die Männer standen auf und schüttelten sich die Hände. Der Ingenieur blieb kühl und ruhig, über Baumgarte's geistvolles Gesicht aber zog ein zartes Rot der Freude.

„Fürwahr, meine Herren“ — sagte sichtlich erregt Edward Hawthorn — „das ist ein bedeutungsvoller Moment! Ein bedeutsamer Augenblick der Menschheitsgeschichte spielt sich in meinem bescheidenen Hause ab. Lassen Sie uns daraufhin noch ein gutes Glas miteinander trinken! Im Wein liegt Kraft und Geist, und beide gehören zu dem großen Unternehmen!“

Er füllte die Gläser, sie klangen gut aneinander.

„Es sind noch tausend technische Einzelheiten zu durchdenken, zu erproben,“ meinte Standerton, „vielez will sorgfältig überlegt sein, und ich werde mit schärfster Gewissenhaftigkeit vorgehen müssen, wenn nicht zum Schluß noch irgendeine, vielleicht belanglos lächerlich erscheinende Kleinigkeit das Unternehmen zum Scheitern bringen soll. Stimmt die Regierung zu, so muß ich meines bisherigen Amtes enthoben werden, um mich mit voller Kraft der großen Aufgabe widmen zu können!“

„Auch ich habe natürlich noch viele Einzelheiten mit Ihnen zu besprechen, Herr Standerton. Wir müssen die einzelnen Phasen der Reise und die Bedingungen und Schwierigkeiten einzeln durchgehen. Da ist zunächst der Abflug von der Erde, dann die Reise bis zu jenem Punkt, wo wir in das Kraftgebiet des Mondes eindringen, die Wirkung der Erdanziehung für uns aufhört und die Anziehung des Mondes beginnt. Von diesem Moment an ändert sich mancherlei, denn bis dahin brauchten wir Kraft, um uns von der Erde, dem größten

der beiden Magneten, zu entfernen, und alsdann zieht uns der kleinere Magnet, der Mond, zu sich nieder, so daß wir mit immer größerer Geschwindigkeit seiner Oberfläche zuzufallen beginnen.“

„Ganz recht! Von diesem Augenblick an müssen wir das Flugzeug wenden, die Spitze der Granate wieder der Erde zuzukehren und durch verzögernde Abschüsse den Fall verlangsamten. All das will sorgfältig erwogen werden, und die Inneneinrichtung der Granate muß dementsprechend ausgestaltet werden.“

„Es kommt dann das Landen auf dem Monde, ein Moment großer Gefahr, bei dem unsere Maschine keinen Schaden leiden darf. Dann später der Abflug, dann die Reise bis zu dem Punkte, wo wir wieder in das Anziehungsfeld der Erde eintreten, und endlich die Landung auf unserem Planeten nach glücklich bestandenen Gefahren!“

„Immerhin tun wir gut, unsere Rechnung auf Erden vorher zu begleichen, indessen, das dritte Jahrtausend soll nicht weniger entschlußfähige und opferwillige Männer in uns finden, als sie vergangene Zeiten hervorbrachten, die kühne Reisende, mutige Bekenner, den Tod verachtende Soldaten sahen!“

„Bortrefflich gesprochen, Herr Standerton! So sei es. Und wenn es Ihnen recht ist, zeige ich Ihnen jetzt die wichtigsten Berechnungen, die ich bisher über all diese Probleme zusammengestellt!“

Die Herren setzten sich nieder. Pläne und Karten, Zeichnungen und mathematische Formeln bedeckten den Tisch, tausend Einzelheiten wurden in Rede und Gegenrede erwogen.

Bis tief in die Nacht hinein saßen die drei Männer. Draußen rauschte ohne Unterbrechung der Regen. Fern über Baumreihen hinweg sah man das mächtige neue Leuchtfeuer am Hafendamm alle zwei Sekunden herüberblitzen. — — —

Als Hawthorn nach Mitternacht seinem Schlafzimmer zuschritt, sah er noch Licht aus den Wohnräumen seiner Tochter auf den mit dicken Teppichen belegten Vorflur herausdringen. Leise klopfte er an. Elizabeth öffnete.

Sie sah in das erregte, lebhaft gerötete Gesicht des Vaters. Er trat ein, legte seine Arme um ihre schlanke Gestalt.

„Du bist noch auf, mein Kind!“

Sie deutete auf das Buch, das aufgeschlagen neben ihrem Sessel lag. Es war der erste Band von Baumgarts „Gesetz des Werdens und Bergehens“.

„Vater, welch ein Mann! Ein Riesegeist! Ich möchte bis zum Morgen hier sitzen und durch seine Gedankenvelt wandern!“

„Kind, ein großer Plan reißt, reißt in unserm Hause! Noch fassen wir seine Größe kaum. Standerton-Quil hält diese wunderbare Reise für möglich, er selbst wird das Flugschiff zum Monde steuern!“

Elizabeth senkte den Kopf. So sollte Wahrheit werden, was ihr unfaßlich schien. Eine große Traurigkeit ergriff sie. Das visionäre Bild stand wieder vor ihr. Sie stand allein auf weitem Feld, ein feuriger Körper sauste niederwärts, eine Stimme klang in wilder Todesangst aus der dunklen Höhe, rief ihren Namen, und ein verfolfter Körper schmetterte dicht neben ihr nieder auf das Gestein. —

Da sanken ihre Arme schlaff hernieder, ein Zittern ging durch ihren Körper, und Tränen traten in ihre Augen. Sie lehnte den Kopf an die breite Brust des Vaters.

Da wurde der alte Mann plötzlich sehend. Er fühlte undeutlich, was in seinem Kinde vorging, und ein Schatten fiel auf seine Freude.

Wortlos strich er über das Haar seiner Tochter. Sie raffte sich auf, drückte stumm seine Hand, und leise auftretend verließ Hawthorn den Raum.

Die Redaktion des „African Herald“ hatte heute ihren großen Tag. Das zehnstöckige Gebäude mit dem weithin glänzenden Wappen der Republik und den riesenhaften leuchtenden Buchstaben war aus weißen Kacheln erbaut und glitzerte in der Sonne wie ein See geschmolzenen Stahles, der einer Bessmerbirne entfloßen. Unausgesetzt schwirrte ein Schwarm von Menschen ein und aus in diesem großen Bienenstock, in dem die mächtigen Lichtdruckmaschinen summten, die Luft in den Rohrpostleitungen zischte, die Apparate für drahtlose Telegraphie klapperten, im Ferntelefon die Stimmen mit wichtigen Meldungen durcheinander schnarrten.

Benjamin Graachten selbst war in Sansibar und hatte von dort her seit Sonnenaufgang schon ein halbes Duzend „Eindrücke“ herübertelephoniert. Man war keinen Augenblick vor dem Marabu sicher! Sobel, sein Vertreter, raufte sich die Haare und schwirrte mit flatternden Rockschößen hierhin und dorthin. Soeben stand er in den Fernsprechräumen, wo lange Phonographenwalzen die Gespräche selbsttätig aufschrieben, die „Eindrücke“ Graachtens und die Reden des Präsidenten, der Minister, der Abgeordneten fern im Parlament zu Sansibar, die das Ferntelefon bis hierher trug, in Wachs eingruben. Die Walzen wanderten dann per Rohrpost in die Setzer-

säle, wo die Reden auferstanden und in Druckschrift umgewandelt wurden.

„Rede des Präsidenten, zweite Walze,“ notierte die junge Dame am Anfang einer Wachstrommel, öffnete den Rohrpostkasten zum Setzsaal vier, und zischend glitt das runde Ding in die Tiefe.

„Wieviel im ganzen?“ fragte Sobel.

„Dreiundzwanzig Walzen bis jetzt!“

„Ist der Bericht von Ismail Tschack oder vielmehr von seinem Sekretär Hamaidan schon eingetroffen?“

„Noch nicht!“

„Höchste Zeit,“ sagte Sobel, strich mit dem Tuch über die perlende Stirn und flatterte davon. Wenige Sekunden später tauchte er im Saal für Fernphotographie auf. Durch ein Netz von Drähten kamen vier elektrische Stromschwankungen an, die ursprünglich am fernen Aufnahmeort einmal Licht gewesen waren und durch Selenzellen in Ströme von verschiedener Stärke umgewandelt wurden, entsprechend der Form und Helligkeit der Vorgänge und Bilder dort in der Ferne.

Hier führten diese Drähte zu einer riesigen Milchglas-tafel, hinter der Tausende von winzigen Glühlämpchen brannten, gespeist von dem Strom, der in den Drähten aus der Ferne mit Gedankenschnelle heranschwirrte. Jedes dieser Lämpchen beleuchtete ein winziges Feld der weißen Tafel, es erlosch, glühte schwach, stärker, hellweiß, je nach der Helligkeit der Bilder und Figuren, die am Aufnahmeort in Sanftbar oder sonstwo vor dem Selenapparat vorüberzogen. So entstand auf der Tafel, die im dunklen Raum eine ganze Wand füllte, ein Gewirr von immer wechselnden, hellen, schwachschimmernden, leuchtenden,

dunklen Fleckchen, die in ihrer Gesamtheit genau dasselbe Bild gaben, das da in der Ferne das tote Auge des Selenapparates sah.

Unablässig photographierte ein Kinoapparat die weiße Wand. Bild um Bild entstand und wanderte in die Bilder-Redaktion, war wenige Minuten später bereits im Lichtdrucksaal und nach einigen Stunden schon gedruckt in den Händen des Publikums, früher oft als am Orte des Ereignisses selbst, und wenn der am andern Ende des Weltteils lag.

Sobel kniff seine kurzfristigen Augen zusammen und fixierte die weiße Wand. Das Bild war nur schwach und im allgemeinen dunkel. Es war das Innere des Parlamentes, die Rednertribüne. Man sah eine schöne Frau mit energischen Gesten das gesprochene Wort über die Menge hinwegschleudern. Sie schwenkte ein Zeitungsblatt, wie es schien, doch war Genauer nicht erkennbar. Weiter hinten sah man unbeweglich Cornelius van Zuylen auf seinem hohen Stuhl thronen, sein weißes Haupt war der hellste Fleck im Bilde.

„Sind die Bilder von der Auffahrt des Präsidenten und der Abgeordneten schon in der Bildabteilung?“

„Seit einer halben Stunde!“

„Gut! Ein Bild von der Chadija Effrem dabei und gut geraten?“

„Ausgezeichnet! Sie stand lange am Fuß der Treppe im Gespräch mit einer Dame. Auch das Bild des Präsidenten ist besonders schön. In Sansibar muß helle Sonne sein, alles klar und mit viel Kontrast wegen der scharfen Schatten!“

„Vortrefflich! Sahen Sie auch Herrn Graachten?“



„Er kam ziemlich spät mit dem Sekretär Hamaidan und war ausgezeichnet auf der Treppe sichtbar. Er sah den Aufnahmeapparat stehen und drehte sich extra um, zog den Hut nach dem Bilde hin. Da schaltete die Telegraphenverwaltung den Apparat über das Parlamentsinnere, und wir konnten ihn nicht mehr aufnehmen. Er wird schön böse sein, denn ein wenig eitel ist er nun einmal, das werden Sie nicht leugnen, Herr Sobel!“

Der lachte, fuhr durch die Haare und flatterte schon wieder weiter. Er war kaum in seinem Zimmer angekommen und erschöpft in seinen Sessel gesunken, als Graachens Stimme von Sansibar her durch den Raum tönte!

„Sobel! Soooo—beeeeel!! Ah, guten Tag zum vierten Male! Denken Sie, Sobel, großer Tag! Gewaltige Sensation des Parlamentes! Die Chadija hat unsern Mondartikel, Sie wissen, von diesem Baumgart, den Ministern unter die Nase gehalten! Sobel, Mensch, der ‚African Herald‘ besser informiert als die Regierung bei der großen Eröffnung! Muß sofort in die Mittagsnummer. Haben Sie's? Schön! Haben Sie gehört, eine Milliarde Franken für einen guten Gedanken! Das als Stichwort, oben am Kopf! Ich muß fort, Sobel, die Regierung bittet um nähere Informationen über den phänomenalen Deutschen und will die Adresse wissen! Auf Wiedersehen, Sobel!“

Der Geplagte flatterte aufs neue fort, um einem der Redakteure die neuesten Tips zu geben.

Flugzeuge landeten auf dem mächtigen Dach des „Herald“, Voten kamen, gingen, Schnellfahrer sauchten durch die Straßen, Zeichner, Dichter, Reporter, Abge-

ordnete, die irgendein Umstand zurückgehalten, holten sich die ersten Informationen, und immer aufs neue Bilder, Fernsprüche, drahtlose Nachrichten, Berichte, Eindrücke, Sensationen, Reden, bis endlich die letzte Sekunde da war und der Druck der Zeitung unwiderruflich alle neuen Nachrichten auf die Nachmittagsausgabe verweisen mußte.

Da warf sich Sobel, wie er war, auf sein Ruhebett, schaltete alle Apparate ab und schlief wie ein Lastträger. Seine Unterredakteure folgten ihm nach. In Hemdärmeln fuhren sie hinauf zum Dachgarten, warfen sich in die Liegestühle, rauchten ihre Zigaretten und verwünschten alle Leitungsdrähte, die über ihren Köpfen dahinzitterten im Sonnenlicht. Eine Stunde hatten sie Ruhe, eine Stunde brauste kein Strom durch ihre eigenen Leitungsdrähte, die Nerven, fuhr nicht in ihre Gehirnkammer ein neues Lichtbild aus der Ferne. Sie lagen in der Sonne und träumten vor sich hin.

Aber nun rasselte und stöhnte, summt und klapperte es in den mächtigen Drucksälen! In drei Millionen Exemplaren sollte das Blatt hinauschwirren in die Welt, und schon stand drunten in der Nebenstraße eine kleine Armee von jungen und alten Burschen, weißen und schwarzen, und wartete, bis aus den Elevatoren automatisch die Hundertbündel herausflossen, wie Wasser aus dem Leitungshahn! Und dann brauste die Meute wie der Sturmwind durch die Straßen, auf die Plätze, in die Bahnen, in Häuser, Kontore, Fabriken, Läden, Restaurants. Flugzeuge schleppten Lasten um Lasten in die Ferne, warfen sie auf den bestimmten Plätzen vor den Städten ab, kehrten zurück, schlugen eine neue Route ein.

Elektrische Schnellbahnen führten sie in eigenen „Herald“-Packwagen hinaus ins Weite, bis an die stillen Seen, bis in die Einsamkeit der Urwälder, bis zu den Viehweiden in der Ebene, zu den zerklüfteten Schluchten der Bergwerksgebiete. Ein Ozean von Papier ergoß sich über den Erdteil, und Schiffe sorgten dafür, daß auch auf anderen Kontinenten das größte Blatt der afrikanischen Kulturwelt nicht ausblieb. —

\*     \*     \*

Als die erste Nummer des Blattes in der Villa Hawthorns eintraf, wo die drei Herren wieder im eifrigen Gespräch beieinander saßen, gab es eine Sensation. Der Direktor der Usambaranitwerke überflog das noch feuchte Blatt. In riesigen Buchstaben leuchtete es ihm entgegen:

Die große Sitzung des Zentralrates in Sansibar. — Die Rede Seiner Hohen Ehren des Präsidenten. — Gruß des Präsidenten von Europa — Einwanderung von zwanzig Millionen Europäern — Eine Milliarde Franken für einen guten Gedanken. — Madame Effrem-Latour tritt für den gestern im African Herald veröffentlichten Plan des deutschen Forschers ein. — Expedition zum Monde. — Die Regierung ist bereit, den Gedanken zu erörtern. — Stimmungsbilder aus Sansibar. — Sintflutartige Regengüsse und dauernde Schneefälle in Europa.

„Meine Herren,“ sagte Hawthorn freudig erregt, „diese nichtsnützige Indiskretion hat doch einen Nutzen gehabt! Denken Sie, in der großen Sitzung des Zentralrates hat man sich bereits mit unserer Frage beschäftigt, und die

temperamentvolle Staatsrätin Effrem-Latour hat schon eine Lanze für Sie gebrochen, Herr Baumgart! Da kann man gratulieren; die schöne Chadija ist ein kapriziöses und geistvolles Frauenzimmer. Lassen Sie uns hören, was da in Sansibar vorgegangen ist, derweil wir hier gestern die technische Seite des Problems zergliederten!"

Er entfaltete das Blatt und verlas den fast wörtlichen Bericht der denkwürdigen Sitzung.

Gespannt hörte Johannes Baumgart zu. Wie sonderbar, daß ausgerechnet ein weibliches Wesen, ein Kind des Wüstenlandes, der erste Mensch war, der öffentlich in der großen Welt für seinen Gedanken eintrat, eine Frau, die ihn nicht kannte, von der er nichts wußte. Das dröhnende Lachen Standertons über das amüsante Wortgeplänkel der Staatsrätin mit Sir Archibald Plug weckte ihn aus seinem Sinnen.

„Dieser Plug ist ein köstlicher Kerl! Er ist imstande, sein Wort wahr zu machen und sich mit uns einzuschiffen nach dem Monde. Und er wäre der schlechteste nicht. Ein alter erprobter Seebär. Das gäbe einen guten Führer und Ersatzmann für mich. Er war einer der ersten, der mit mir die Granate auf langer Fahrt über die See erprobte, und er zeigte viel Verständnis für ihre Steuerung.“

Hawthorn legte das Blatt nieder. „Hier können Sie Ihre Patronin im Bilde sehen. Eine gefährliche Schönheit, jung und geschmeidig wie eine Wüstenkaze, aber wohl nicht minder schwierig zu behandeln!“

Der Deutsche blickte auf das Bild. Er hatte eine ältere gesetzte Frau in der Staatsrätin vermutet und sah nun das Porträt einer eleganten jungen Schönheit mit raffigen Zügen, klugen, brennenden Augen. Hätte er geahnt, daß

er dieser Frau in wenigen Stunden gegenüberstehen sollte, es hätte ihn verwirrt und unruhig gemacht. — Er verfiel in Sinnen. In diesem Augenblick mußte die Regierung in Sansibar bereits im Besitze seines Telegrammes sein, das die Veröffentlichung seiner Pläne im „African Herald“ als eine auf noch unerklärliche Weise zustande gekommene Indiskretion erklärte und um die Ehre bat, seine Gedanken dort selbst entwickeln zu dürfen. Jeden Augenblick konnte die Einladung nach Sansibar eintreffen.

In der That meldete sich die Regierung in der zweiten Nachmittagsstunde, als Baumgart eben mit Hawthorn von einer Besichtigung der Usambaranit-*Werke* zurückkam. Sir Albarnell, der Minister für Wissenschaft und Technik, bemühte sich in eigener Person. Er hatte schon durch Benjamin Graachten den Aufenthalt des deutschen Gelehrten erfahren, und das Eintreffen des Telegrammes gab ihm willkommene Gelegenheit, die Sache schnellstens in Fluß zu bringen, um sich nicht wieder Säumigkeit und Unorientiertheit vorwerfen lassen zu müssen. — Das Gespräch zog sich sehr in die Länge. Sir Albarnell bat um eine kurze Skizzierung der Hauptpunkte. „Es ist meine Absicht,“ sagte er, „sofort eine besondere Sitzung des Ministeriums und der Staatsräte einzuberufen, in der Sie Gelegenheit haben, Ihren Plan eingehend auseinanderzusetzen. Es muß das in wenigen Tagen geschehen, da ein großer Teil der Herren noch hier am Ort ist und der Entwicklung der Angelegenheit harret. Zugleich würde ich die notwendigen Fachleute laden, die sich zu Ihren Gedankengängen äußern sollen.“

Baumgart setzte in großen Zügen die wichtigsten Punkte auseinander und verschwieg nicht, daß er hier schon mit

den beiden bedeutenden technischen Fachleuten das ganze Problem erörtert habe, der Unterstützung dieser Herren gewiß sei.

„So bitte ich Sie also“ — erwiderte der Minister — „die beiden mir sehr wohl bekannten Herren im Auftrage der Regierung mit zu der Sitzung zu laden. Alles übrige werde ich sofort veranlassen, und ich denke, daß es Ihnen recht ist, wenn ich die Beratung für den 18. Juni vor- mittags, also nach Ablauf von drei Tagen, ansetze.“

Johannes Baumgart erfüllte diese schnelle Klärung der Angelegenheit mit Freude und Genugtuung. Er hatte das Gefühl, daß seine Sache günstig stand. Der Gedanke war in die Hirne der maßgebenden Leute und der Masse geworfen, er interessierte, zwang zur Stellungnahme. Die Aeußerungen des berühmten Direktors der Kap-Stern- warte klangen ablehnend, aber er hoffte auch diesen Rawlinson überzeugen zu können, der freilich seinem An- sehen entsprechend ein gefährlicher Gegner werden konnte. Die Lauterkeit seiner Gesinnung verbot es ihm, den offen- bar sehr despotischen alten Gelehrten auf seinem Obser- vatorium aufzusuchen, zu umschmeicheln, für sich günstig zu stimmen. Siegte nicht die Kraft seiner Beweisführung, so mußte man eben bessere Zeiten abwarten. Er fühlte sich stark. Jahrzehntelang hatte er sich mit eingehenden Studien über alle hierher gehörenden Fragen befaßt, Für und Wider erwogen; auch der geschickteste Astronom war nicht berufen, die Resultate seiner Forschungen mit einem raschen Autoritätswort anzufechten oder abzulehnen. Und er würde Helfer finden.

Er hatte sie schon gefunden! Madame Effrem-Latour fühlte, daß die Frage, die sie hier vor dem hohen Parla-

ment angechnitten, eine große Bedeutung gewinnen konnte, unter Umständen aber auch ihren Ruf als geistvolles Mitglied des Staatsrates zu gefährden vermochte. Ihr Ehrgeiz und ihre Energie gestatteten ihr nicht, die Dinge in Ruhe gehen zu lassen. Sie hatte den weltbekannten Chefredakteur des „African Herald“ vorn in der Journalistenloge sitzen sehen und erwartete ihn nach Schluß der Sitzung im Treppenhause des Regierungspalastes. Der Marabu war gewaltig aufgekrast. Seine Zeitung hatte das erste Signal zu dem Kampf der Geister um eine bedeutsame Frage gegeben, Grund genug, hellen Sonnenschein auf sein etwas verkniffenes Gesicht zu zaubern.

Der alte Fuchs war sichtlich geschmeichelt, als die schöne Chadija sich ihm näherte. Er sparte nicht mit Komplimenten, die sie aber ziemlich kühl zurückwies.

„Sagen Sie, Herr Graachten, wie sind Sie zu der interessanten Nachricht gekommen? Haben Sie Ihre Informationen von dem Gelehrten selber erhalten?“

„Doch nicht, Madame! Aber das ist ein sehr subtiles Redaktionsgeheimnis, und ich kann es Ihnen leider nicht enthüllen!“

„Aha, also sicher hat sich hier eine Ihrer berühmten Hintertüren geöffnet!“

„Was über die Bordertreppe kommt, Madame, ist meist altes bekanntes Zeug, davon kann eine große Zeitung nicht leben!“

„Sicher ist Ihnen aber die Adresse des Herrn bekannt!“

„Zufällig! Soeben gab ich sie der Regierung, nämlich Herrn Albarnell. Dieser deutsche Gelehrte ist zurzeit Gast

im Hause des Direktors der Usambaranit-Werke zu Kapstadt."

„So werde ich ihn auffuchen, und das schon morgen!"

„Wollen Sie mir das Vergnügen machen, mit meinem Flugzeug herüberzufahren? In zwei Stunden reise ich ab, und so haben Sie bequeme Gelegenheit und ich eine vortreffliche Reisebegleitung!"

„Mit Vergnügen, Herr Graachten, aber ich sage Ihnen vorher, daß Sie kaum Gelegenheit haben werden, mich journalistisch auszuschlachten!"

Der Marabu lachte vergnügt. „Etwas bleibt immer hängen, Madame! Darf ich Ihnen eine meiner Zigaretten anbieten? Bessere raucht man in Alexandria und Kairo auch nicht!"

Schadija Effrem-Latour griff mit ihren zarten Fingern in das dargebotene Holztäschchen. Galant gab der Marabu Feuer. Sir Archibald Plug ging vorüber. „Rauchen Sie nicht so viel, Madame, das verdirbt den klaren Blick! Machen Sie es wie ich, ich schnupfe nur noch und erhalte mir damit meinen fabelhaft klaren Geist!"

Lachend trat man ins Freie, und in lebhaftem Geplauder schritten die drei die breite Treppe hinab, an deren Ende der große Springbrunnen immer noch seine in tausend Diamanten zerstäubenden Wassergarben in die von heller Sonne erfüllte Luft emporschleuderte.

Von ihrem Hotel aus ließ sich die Staatsrätin mit der Sternwarte zu Kairo verbinden. Abdul Ben-Haffa, der Direktor des Observatoriums, war ihr gut bekannt, und zudem war sie von jeher im Parlament für das Institut eingetreten, wenn irgendwelche Mittel für Forschungszwecke bewilligt werden sollten. Es lag ihr daran, ein



Urteil des vortrefflichen Gelehrten über die seltsamen Pläne des Deutschen zu erhalten.

Nach langem Warten ertönte endlich die Stimme Benz-Haffas:

„Madame Effrem? Ah, guten Tag! Ich hoffe, Sie haben dort einen solchen. Hier regnet es ununterbrochen seit Tagen! Helle Sonne? Ich lasse sie grüßen. Wir sind zur Untätigkeit verurteilt, uns entzieht sie ihren Gnadenschein. Es ist mein Unglück, ausgerechnet während der Eiszeit auf Erden Astronom zu sein! Und weshalb höre ich Ihre Stimme?“

Madame trug ihr Anliegen vor, entwickelte die Gedankengänge des Deutschen, die Aufwerfung der Frage im Parlament.

„Nun, was halten Sie von der Sache?“

„Madame Effrem, das ist schwer hier auseinanderzusehen! Eine Reihe sehr verwickelter wissenschaftlicher Fragen. Ich persönlich bin mir nie im Zweifel gewesen, daß unser Trabant einmal eine lebensvolle Zeit hatte, wie heute noch der Erdball, ja, ich glaube, in letzter Zeit Spuren einstiger menschlicher Tätigkeit auf dem Monde entdeckt zu haben. Erst unser neuer Riesenspiegel wird das klarstellen. Es wäre also sehr wohl möglich, daß man auf dem Erdbegleiter Dinge findet, wie sie jener Mann vermutet. Aber was nützt das alles, wenn man nicht dorthin gelangen kann, und das kann man nicht! Wenigstens sehe ich keine Möglichkeit, den luftleeren Weltenraum zu überbrücken, so klein auch eigentlich die Entfernung Erde—Mond ist, und sie ist noch nicht fünfzigmal so groß wie die Strecke Algier—Kapstadt! Hier ist also offenbar ein unaufgeklärter Punkt in den Theorien Ihres Deutschen.

und wenn er nicht ein großer Phantast ist, wäre ich gespannt, wie er seine phänomenale Reise bewerkstelligen will. Ich halte sie für unmöglich, aber die übrigen Anschauungen für wohl diskutierbar. Nun, man wird ja mehr von der Sache hören, und wenn die Regierung den Plänen nähertritt, werde ich sicher gehört werden!"

Madame Effrem-Latour dankte und empfahl sich. Sie mußte selbst diesen Mann sprechen, um ihr ferneres Verhalten in der Frage danach einrichten zu können. In einer Stunde fuhr das Fahrzeug des Zeitungsmannes ab. Sie würde in Kapstadt morgen sehen, wie die Dinge standen. Der Standpunkt Rawlinsons im „Herald“ war ablehnend, Ven-Haffa hielt vor allem die Reise selbst für unmöglich. — — Das sah nicht sehr vertrauenerweckend aus! —

Eine Stunde später saß sie an Graachtens Seite in der kleinen Kabine des Propeller-Flugzeuges, auf dessen breiten Schwingen in roten Riesenlettern die Worte „African Herald, Kapstadt“ leuchteten. Sie schwirrten empor, das sonnenbeglänzte Äquatorgebiet versank hinter ihnen, und voraus stieg nach wenigen Stunden grau der afrikanische Süden auf, mit tiefhängenden Wolken und scharfen Regenschauern. —

\* \* \*

Hawthorn lehnte sich behaglich in seinen Sessel zurück. Man hatte eben zu Abend gespeist. Elizabeth stellte Likör und Rauchwerk auf den Tisch.

„Das ist so recht ein Abend zum Verplaudern! Diese unaufhörlichen Regengüsse sind zum Verzweifeln. Ich

kann mir vorstellen, wie es den Leuten in Nordeuropa und Nordasien, den Bewohnern des südlichsten Theiles von Amerika zumute ist, wo unablässig seit einer Woche der Schnee so dicht fällt bei strenger Kälte, daß jede Bewegung ausgeschlossen ist."

Baumgart nickte stumm. Er sah in das merkwürdig stille Gesicht Elizabeths; es schien ihm vergrämt. Er grübelte vor sich hin und mußte des letzten sonnigen Vormittags gedenken, der sie beide am Green Point vereinte.

Standerton-Quil lag halb in seinem bequemen Sessel am Kamin. „Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, Fräulein Hawthorn," sagte er lächelnd, „so zünde ich mir meine Schagpfeife an. Ich weiß, es ist ein Laster, aber auf die Dauer ist der tugendhafte Nichtraucher ein langweiliger Kerl!"

„Schmauchen Sie nach Herzenslust, Herr Standerton. Mich stört es nicht; Sie rauchen Pfeife, der Vater Zigarren, Herr Baumgart und ich lassen Zigaretten verglimmen, nun, es wird ein feltjames Duftgemisch ergeben!"

„Haben Sie schon darauf geachtet," sagte Baumgart, aus seinem Sinnen erwachend, „daß die Art des Rauchens, die Wahl des Rauchzeuges recht gute Schlüsse auf den Charakter zuläßt? Nehmen wir zum Beispiel diese kleine Gesellschaft. Die Tabakpfeife hat etwas Kräftiges, Urwüchsiges, nur der Starke verträgt sie auf die Dauer. Sie verlangt auch gute Behandlung, Eingehen in ihre wenn auch einfache Technik. Darum sehen wir, daß sie von einer Natur wie unserm Freunde Standerton bevorzugt wird. — Die Zigarre brennt ruhig, gleichmäßig, ist von Dauer, gestattet beschauliches Grübeln, belästigt

wenig durch Asche und Funken, stört nicht. Paßt sie nicht gut zum Charakter unseres Gastgebers? Die Zigarette hat etwas Nervöses, Kurzlebiges, ist schnell entflammt und verglimmt schnell, ist nur ein hastiger kurzer Genuß des Eiligen, Ruhelosen; ich leugne nicht, daß sie zu mir paßt!"

"Ganz treffend beobachtet, Herr Baumgart. Wissen Sie auch, daß es mir am meisten Sorge macht, wie ich auf unsrer siebenzigtägigen Fahrt ohne das dort unmögliche Rauchen auskommen soll? Ich werde mir das Tabakkauen angewöhnen müssen, wie die Seeleute!"

"Ein Grund mehr, die ganze schreckliche Reise zu unterlassen," sagte Elizabeth, und man konnte nicht heraus hören, ob es mehr Scherz als Ernst war.

"Sie haben etwas gegen diese Fahrt, Fräulein Hawthorn. Ich merke es seit der ersten Stunde!"

"Ist das so verwunderlich, Herr Standerton? Eine Reise in das schreckhaft Ungewisse, in ein Reich, das dem Menschen von der Natur verriegelt ist mit Unüberwindlichkeiten, und dem nun, wie unser Gast glaubt, ein zufälliges kosmisches Ereignis für eine kurze Zeit das dunkle Tor öffnet. Der Mensch versuche die Götter nicht! Ich wage nicht an die Zukunft zu denken, wer weiß..."

Brown, der Hausmeister trat ein. Er überreichte eine Karte. Hawthorn nahm sie und rückte in den Lichtkreis der elektrischen Tischlampe:

"Chadja Effrem-Katour. Mitglied des Staatsrates der Vereinigten Staaten von Afrika. Parlamentärsvertreterin der Nilländer."

"Ein interessanter Besuch. Sie werden eine eigenartige Persönlichkeit kennen lernen. Madame Effrem-Katour, die Ihre Sache im Parlament zur Sprache brachte. Was

mag sie wollen? Sicher kommt sie in der Angelegenheit, die uns alle bewegt. — — Führen Sie die Dame hierher, bester Brown!"

Elizabeth entzündete die Deckenlichter. Das behagliche Halbdunkel wich strahlender Helle.

Madame trat ein. Ein enges dunkelblaues Reisefostüm umschloß ihre prächtige Figur, hob ihren Teint. Hohe braune Schnürstiefel taten dem wohlgeformten, zierlichen und doch energisch auftretenden Fuß keinen Abbruch. Ein zarter dunkelblauer Flugzeugschleier hielt das glänzende, tiefschwarze Haar zusammen. — Hawthorn ging der Dame mit ausgestreckter Hand entgegen. Die Herren erhoben sich. Elizabeth blieb im Hintergrunde und starrte in das kluge, feine Gesicht der bekannten, viel besprochenen Frau.

„Seien Sie mir willkommen, Madame! Ich bedaure, daß Sie das Kap in diesem Sintflut-Zustande finden müssen. Offenbar haben Sie eine wenig angenehme Reise hinter sich. Mein Haus steht Ihnen für jede Erquickung, die es bieten kann, zur Verfügung. Meine Tochter Elizabeth wird Ihnen behilflich sein!"

„Herzlichen Dank, Herr Hawthorn! Ich komme direkt von Sansibar hierher. Vom Sambesi an ununterbrochener Regen; wir flogen ganz tief, trotzdem waren die Signalfener der Erde nicht mehr einwandfrei festzustellen. Bei Pretoria hatte sich der Führer verirrt, und drahtlose Signale mußten uns erst den Weg weisen. Kurz vor Kapstadt hätte uns in tausend Metern Höhe fast ein anderes Flugzeug gerammt. Kurz, es war lebensgefährlich!"

Madame lachte ein silberhelles Lachen.

„Kann ich Ihnen mit irgendeiner Erfrischung dienen?“

„Vielen Dank! Ich bin vor zwei Stunden angekommen und habe mich im Hotel wieder einigermaßen zusammengeerafft. Leider habe ich nicht allzu viel Zeit und mußte Sie noch diesen Abend heimsuchen. Mein Besuch gilt vor allem dem interessanten Gast, den Ihr Haus beherbergt!“

„Gestatten Sie mir, den Mann des Tages hier persönlich vorzustellen!“

Baumgart trat einen Schritt näher, machte seine Verbeugung. Er wurde verlegen wie ein Jüngling, als diese raffige Frau auf ihn zutrat, ihm mit Impulsivität die Hand entgegenstreckte.

„Mein Herr, ich freue mich, Ihrer habhaft geworden zu sein, ehe noch die Regierung in das Innerste Ihres Wesens gedrungen ist! Ihre Sache hat mir seit sechsunddreißig Stunden arge Kopfschmerzen gemacht. Sie werden vermutlich gelesen haben, daß ich Ihren Plan im Parlament zur Sprache brachte. Inzwischen habe ich Stimmen von Fachleuten gehört, die Ihr Vorhaben für unmöglich halten. Es ließ mir keine Ruhe, ich mußte Sie hören, sehen, sprechen. Ihrer nordischen Kühle wird mein Temperament ein wenig stürmisch vorkommen. Verzeihen Sie das, es liegt im Blut und ist ein alter Fehler von mir!“

Baumgart wurde immer unsicherer. Die starke Weiblichkeit dieser eigenartigen Frau mit dem fremdländischen, schönen Gesicht verwirrte ihn. Es dauerte eine Weile, ehe er sich sammelte.

„Madame, ich bedaure, daß Sie sich meinetwegen dieser Reise aussetzten. Es wäre meine Pflicht gewesen, Sie, nachdem Sie sich meiner im Parlament angenommen,

aufzusuchen, und ich hätte es zweifellos am 18. getan, zu welchem Termin mich die Regierung nach Sansibar eingeladen hat. Selbstverständlich will ich bemüht sein, alle Zweifel in Ihnen zu zerstreuen. Ich hoffe, Sie werden nicht von hier scheiden, ohne überzeugt zu sein, daß Sie dem hohen Parlament des Landes keinen haltlosen Plan eines Phantasten vorlegten!"

„Herr Baumgart, ich werde glücklich sein, wenn Sie das können, denn andernfalls müßte ich mich ja im Parlament selbst desavouieren. Indessen! Ich sagte vorhin, eine meiner Untugenden wäre überflüssiges Temperament, nun, meine zweite ist rücksichtsloseste Wahrheit: So energisch wie ich für Ihre Pläne eintrete, wenn sie mir und den Fachleuten ausführbar scheinen, so leidenschaftlich werde ich sie bekämpfen, wenn sie es nicht sind!"

„Madame, ich könnte von Ihrem Rechtlichkeitsfinn nichts anderes erwarten, und Ihr verantwortliches Amt macht Ihnen das zur Pflicht!"

„So darf ich morgen vormittag Ihren Vortrag hören?"

„Es wird mir eine Ehre sein!"

„Dann will ich das gemüthliche Beisammensein hier nicht weiter stören!"

„Halt, das geht auf keinen Fall, Madame," sagte Hawthorn und breitete die Arme aus, als wolle er die schöne Frau am Entfliehen hindern. „Sie beleidigen meine bescheidene Hütte, wenn Sie nicht noch ein Stündchen bei einem Glase Wein verweilen!"

Madame lachte wieder ihr reizendes Lachen. „Gut! Aber nur unter der Bedingung, daß die Herren wieder zu ihrem Tabak zurückkehren und mir selber ein Papyros erlaubt ist!"

Das fand heitere Zustimmung. Man nahm um den Ramin Platz, denn aufs neue prasselte der Regen gegen die Scheiben, surrte der Wind an den Fensterverschlüssen. Hawthorn schenkte ein. Die Staatsbrätin plauderte mit Standerton, dessen Name ihr wohlbekannt war, von der Reise in das Eisgebiet des Nordens und knüpfte sehr pessimistische Schlüsse an die zunehmende Unbewohnbarkeit Europas, die Lasten, die dem afrikanischen Staate erwüchsen. Baumgart hörte versonnen zu und schaute von der Seite in das vom Raminfeuer rötlich überflackerte reizende Gesicht der Tochter des Millandes. Er sah nicht, daß Elizabeth, deren blonde zarte Schönheit mild und still gegenüber diesem Strahlen versank, wie die ruhevolle Mondnacht dem flammenden Sonnenaufgang weicht, mit leiser Wehmut zu ihm herüberblickte. Seltsame Gedanken zogen durch ihr Hirn. Wie ganz anders mußte dem Manne, der in wenigen Tagen ihr unberührtes Herz gewonnen, ohne es selbst zu ahnen, diese Frau erscheinen, die Geist und Schönheit um sich breitete, die voll Energie sich einem Plane widmete, den ihre Schwäche, ihre zitternde Bedenklichkeit mit Grauen von sich wies, den sie vereitelt hätte, wenn ihre Macht es erlaubte. Freilich, hier lag ein Unterschied! Sie liebte den Mann, der das Unerhörte wagen wollte, jene nicht. Aber war es nicht wieder Schwäche und Kleinheit, die auch hier zutage trat? Eine Chadja Effrem-Latour wäre vor diesen Mann getreten, hätte gesagt: Ich liebe dich, ich will dich, du sollst mich glücklich machen! Laß ab von deinem Plan. Sagst du nicht selbst, daß sich die Dinge dieser Welt nach ewigen großen Gesetzen vollziehen? Warum willst du, gerade du, den ich liebe, von all diesen Millionen



Menschen eingreifen in das Getriebe, dessen Räder von selber ihren ewigen Gang gehen? Dein Plan mag gelingen, aber er ist voll größter Gefahren, die mich um mein, dich um dein Glück und Leben bringen können, mit großer Wahrscheinlichkeit bringen werden. Dich treibt nicht eitle Ruhmsucht, dich treibt die Liebe zu den Menschen zu deinem abenteuerlichen Plan; alle diese Menschen aber, diese Masse, die ein Schauspiel erwartet, ein vielleicht graufiges, eine unerhörte Sensation, lieben dich nicht so wie ich dich! Es gibt nur ein Leben, das schnell verrauscht; laß es uns gemeinsam leben!

Hielt sie nicht kleinliche weibliche Bedenklichkeit ab, so zu sprechen, wie jene sprechen würde? Und vielleicht kam der Tag, an dem diese Tochter einer heißeren Sonne so reden würde zu diesem Manne, der so ganz anders war in seinem Empfinden, seiner Versonnenheit, seiner geistigen Bedeutung, als all die Männer dieses Landes! Der eine fast knabenhafte Schüchternheit, eine beinahe mädchenhafte Scheu in Gefühlsdingen verbarg. Vielleicht kam dieser Tag, da diese schöne und geistvolle Frau mit raschem Entschluß das Herz dieses stillen Mannes aus dem fernen Norden eroberte, und sie trat mit leeren Händen zurück in das Dunkel, in die Einsamkeit ihres Mädchenstübchens. Und dennoch, ein richtiges Empfinden sagte ihr, daß kaum zwei Menschen weniger zueinander paßten als diese Frau und dieser Mann. Sie betrachtete beide heimlich und versank aufs neue in ihre Grübeleien. —

Am Ramin war das Gespräch auf politische Dinge gekommen. Die junge Staatsrätin entwickelte den Gedanken, daß alle politische Thätigkeit, alle Staatskunst eigentlich immer das tat, was gestern nötig gewesen, und

was morgen durch die Verhältnisse schon überholt war. Sie verglich die Regierung mit dem Manne, der auf seinen schwerfälligen Krücken hinter dem Wagen herläuft, den wir Zeit und Zeiterfordernis nennen, und den Verhältnisse, die der Mann nicht frühzeitig genug erkennt, in eine ganz andere Straße hineintrieben, deren Besonderheiten sich der Mann mit den Krücken erst wieder anpassen muß. So kommt er immer zu spät.

„Es ist das Unglück der Regierungen,“ sagte Baumgart mit seiner ruhigen, tiefen Stimme, „daß sie nichts aus den großen Gesetzen der Natur lernen. Bis heute haben die Menschen noch nicht erkannt, daß auch Staaten und Völker und Kulturen sich entwickeln wie lebende Organismen, wie Bäume, daß sich menschliche Geschichte auch v o r a u s b e s t i m m e n läßt!“

„Ich verstehe Ihren Gedankengang nicht ganz, Herr Baumgart!“

„Lassen Sie mich ein Beispiel gebrauchen, Madame! Die ganze Natur beherrscht ein großes Gesetz, das des Werdens und Vergehens. Unabänderliche Naturgesetze bauen Pflanzen und Tier und Menschen und Sterne auf und ab. Alle diese Schöpfungen der Natur entsprossen Keimen, wachsen, reifen, erreichen einen Höhepunkt, dann sterben sie ab. Wie die Blume verweht, verdorrt, so stirbt der Mensch, das Tier, so muß auch die größte Sonne einmal erkalten. Nun sind wir offenbar in der Lage, den Werdegang eines Eichbaumes, eines Menschen, auch wenn beide noch in ihren zartesten Jugendzuständen sind, vorauszusagen. Wir wissen von dem Knaben, daß er wachsen wird, reifen zum Manne, daß er freien wird, selbst Kinder zeugen, daß er altern wird, siechen und

sterben, und wir geben ihm von Jugend auf in Haus und Schule die Mittel mit auf seinen Lebensweg, die ihn befähigen, all diesen Phasen seines Daseins gerecht zu werden.

Aber auch Staaten sind ja nichts anderes als mächtige Organismen, auch für sie gilt das große Gesetz des Werdens und Vergehens, und wenn Sie die Geschichte der Völker verfolgen, werden Sie sehen, daß sich im großen und ganzen alle gleich entwickelten, alle in fast gesetzmäßiger Weise zugrunde gingen. Alle hatten ihre primitive Kindheit, ihr Erwachen zur Macht, ihre Kämpfe mit den Nachbarn, ihre Religionskämpfe, ihre sozialen Revolutionen, ihre Blütezeit, ihre Zeit des Verfalls, wurden innerlich morsch und gingen unter in Unbedeutendheit. Das Spiel hat sich ewig wiederholt und muß sich immer wiederholen, wie bei jeder Eiche Wachsen und Verdorren. So läßt sich also auch die Geschichte eines Staates vorausbestimmen, ließe sich vielem Unglück vorbeugen im Völkerleben, wenn die Staatenlenker dieser Entwicklung Rechnung trügen!"

Andächtig hatte die Staatsrätin zugehört. Fürwahr, dieser Mann sah die Dinge von einem großen Gesichtspunkt. Diese Gedanken waren ihr neu, und sie mußte sich gestehen, daß sie ihr plötzlich Perspektiven eröffneten, die ihr von großem Nutzen sein konnten in ihrem Amt.

„Vortrefflich, mein Herr! Ich empfinde, daß eine große Wahrheit in dem steckt, was Sie sagen. Es wäre zu wünschen, daß Sie einmal diese Art, menschliche Geschichte zu sehen, darauf eine Staatskunst zu gründen, in einem Werk niederlegten!"

„Das ist geschehen“ — mischte sich Hawthorn in das Gespräch — „der dritte Band des großen Werkes unseres Freundes behandelt diese Dinge bis in ihre Einzelheiten!“

„Und Sie würden mir dieses Werk zugänglich machen, Herr Baumgart?“

„Es steht zu Ihrer Verfügung, Madame!“

„Ohne unserm Freunde von Angesicht zu Angesicht Schmeicheleien sagen zu wollen“ — meinte Standerton und klopfte seine Pfeife am Feuerbord des Kamines aus — „er hat eine besondere Art zu denken, den Kern der Dinge zu finden, der uns im allgemeinen fremd ist. So werden Sie auch morgen finden, Madame, daß seine Spekulationen richtig sind hinsichtlich seiner Reise, deren technische Ausführbarkeit wir bei ernster Prüfung erkannt haben. Wir, Herr Hawthorn und ich, können das vor dem großen Rat am 18. Juni vertreten!“

„So sind Sie bereits dazu eingeladen?“

„Durch Herrn Albarnell selber!“

„Nun, dann schlage ich vor, daß wir gemeinsam die Reise nach Sansibar antreten!“

„Wenn Sie sich der Granate anvertrauen wollen als das erste weibliche Wesen, das die Scheu vor der stählernen Biene überwindet?“

„Da Sie alle mit demselben Ungetüm der silbernen Luna zusteuern wollen und ich mich dafür einsetzen soll, bleibt mir wohl nichts übrig, als meine Seele Ihrer geschickten Führung auszuliefern!“

„Bravo, Madame! Und seien Sie versichert, daß wir Sie heil in Bagamojo ans Land setzen. Was sollte aus den Nilländern werden, wenn ihre Vertreterin zugrunde ginge!“

„Sie sind ein Spötter, Herr Hawthorn! Chadija Effrem-Latour ist den alten Abkömmlingen der Holländer und Engländer nicht immer ein angenehmer Partner im Parlament. Auch wir haben noch mancherlei Schranken zu überwinden in den Vereinigten Staaten mit gleichen Rechten und Pflichten!“

„Um des Himmels willen, Madame! Halten Sie sich an Sir Plug und machen Sie es gnädig mit uns!“

„Sie sehen, Herr Baumgart, daß mein Ruf ungefähr der einer politischen Kanthippe ist! Tausend Jahre politischer Betätigung der Frau haben nicht hingereicht, das alte Vorurteil aus den Hirnen der Männer zu tilgen. Sie kommen nicht von dem Gefühl los, daß die Frau ein ihnen untergeordnetes Wesen ist, und empfinden es als eine Kränkung, wenn die eine Hälfte der Menschheit in wichtigen Beschlüssen des Staates ebenso mitreden will, wie die andre, die Bürde trägt. — Darin allein liegt nämlich der ewige Widerspruch meines vortrefflichen Freundes Archibald Plug begründet, der ein prächtiger Mensch ist und der höflichste Cavalier, wenn wir uns außerhalb des Parlamentes begegnen. Wissen Sie, Herr Hawthorn, eines Tages werde ich den alten Seebären heiraten und mir so den parlamentarischen Widersacher zähmen!“

Sie lachte wieder ihr fröhliches, unbekümmertes Lachen und zeigte dabei zwei Reihen reizender Perlzähnen.

„Dun Sie uns das nicht an, Madame! Die Verhandlungen im Palast zu Sansibar würden erheblich an Reiz verlieren, wenn diese Plänkeleien fortfielen, und der treffliche Plug ginge an Melancholie zugrunde, wenn er seine reizende Gegnerin verlöre, denn ob er als Ihr

beneidenswerter Gatte dazu käme, häusliche Wortgefechte auszuführen, das wage ich zu bezweifeln!"

„Man ist im Zweifel,“ sagte die schöne Chadija und sah den alten Herrn mit lustigem Augenzwinkern von der Seite an, „ob das ein Kompliment ist oder eine kleine Bosheit!“

„Oh, Madame, wie können Sie glauben . . .“

„Lassen Sie gut sein, ich bin den Kampf gewohnt, und das Salz des Scherzes hält das Herz frisch, sagt ein altes Sprichwort meiner Heimat!“

„Die politische Tätigkeit der Frau,“ warf Baumgart ein, „hat auch meiner Meinung nach nicht das gehalten, was sich die Besten unter uns davon versprochen! Auch sie ist, wenn Sie mir erlauben wollen, das ohne irgendwelche persönliche Spitze zu bemerken, in die Schlachtordnung eingetreten, eingetreten in Reih und Glied, fechtend nach alter Weise, wie der Mann. Sie hat nicht einen neuen Geist hineingetragen, eben das spezifisch Frauenhafte, sondern sie hat gerade das durch den wehrhaften Panzer, den sie dem Manne entlieh, verdeckt. — Wieviel hat männliche Härte und Unbeugsamkeit im politischen Leben der Völker verschuldet, besonders in alten Zeiten, als das Schwert locker saß! Wieviel hat sie im sozialen Kampf, hart gegen hart, zerstört! — Von der Frau erwarteten wir, daß sie mehr die Güte, die Liebe, das mütterliche Verstehen dem Leidenden gegenüber zur Geltung kommen ließe, und versprochen uns so, statt des Kampfes hart auf hart, das Versöhnen durch nachgiebigen Ausgleich auf allen Seiten.

Sehen Sie aber in den Blättern der Geschichte nach, und Sie werden finden, daß nichts von dem eingetreten,

daß die Frau unduldsamer war, herrischer, rücksichtsloser, grausamer als der Mann. So muß ich, aus ganz anderen Gründen als Sir Archibald Plug und andere Politiker, zu einer Ihnen vielleicht nicht günstigen Kritik weiblicher Thätigkeit im Reiche der Politik kommen. Die Frau war nicht barmherzige Schwester in dem Feldzug, sie legte die weiße Haube und die Medikamententasche ab und griff zum Schwert. Kein Wunder, daß Schwerter ihr begegnen!"

„Es ist viel Wahres in dem, was Sie sagen, und ich bin freimütig genug, Ihnen zu gestehen, daß ich mir klar darüber bin, daß die moderne Frau des öffentlichen Lebens vielleicht ihr Bestes verlor in diesem Kampf! Nicht jeder ist glücklich, der in strahlender Rüstung als Sieger auf dem Felde sich behauptet!“

Ein ernster, seltsamer Zug war plötzlich in das Gesicht der schönen jungen Frau getreten, und man hatte die Empfindung, daß sie vielleicht nicht ganz so glücklich war, wie es dem Fernerstehenden schien. —

Madame erhob sich. Es war spät geworden. Sie drückte den Männern die Hand und reichte sie auch dem merkwürdig stillen Mädchen, das wie ein Schatten abseits saß, still und versonnen. Ein forschender Blick streifte Elizabeths Gesicht. Zwei Augenpaare begegneten sich eine Sekunde, ein dunkles, glänzendes und ein liches, das unsicher abirrte, dann wandte sich die Staatsrätin und verließ, von Hawthorn begleitet, den Raum.

Knatternd schoß der glänzende stählerne Vogel empor in die graue Luft, aus der ein feiner Regen noch immer unablässig niederrieselte. - Die Tragflächen warfen das Wasser, das sie durchschnitten, in flachen Kurven weit hinter sich, sie zitterten leise, und in den Spanndrähten summete es wie eine Harfe. Die Menschen auf der Station der elektrischen Fernbahn am alten Fort starrten hinauf in das Grau, ließen sich einen Augenblick den Regen ins Gesicht schlagen, um dem neuen eigenartigen Verkehrsmittel nachzusehen. Nun entschwand es als ein Punkt in der vom niederrieselnden Wasser verschleierten Ferne.

Elizabeth trat vom Balkon zurück in ihr Zimmer, schob das Fernrohr zusammen. Sie würde einige Tage ganz auf sich allein angewiesen sein. Morgen vormittag entschied sich im Regierungspalast zu Sansibar die Frage, die ganz plötzlich in ihr stilles Leben getreten. Der Vater, Johannes Baumgart, Standerton, die Chadija, sie alle rasten jetzt mit fünfhundert Kilometern Stundengeschwindigkeit dem Aequator zu. Vor einer Stunde hatte die interessante Frau hier neben ihr gestanden und Lebewohl gesagt. Noch hallten die Abschiedsworte in ihren Ohren: „Sie beherbergen einen eigenartigen, einen seltenen Menschen in Ihrem Hause, Fräulein Hawthorn. Man



könnte Sie darum beneiden! Bis gegen Morgen habe ich mich mit brennenden Augen in sein Werk vertieft. Wenn Sie seinen Gedanken Interesse entgegenbringen, wird er einen Philosophen aus Ihnen machen. Ich freue mich, Ihnen diesen Mann, der so viel zu geben hat, auf einige Tage entführen zu können, und hoffe, Sie werden mir den kleinen Zoll von Ihrem Reichtum gönnen!"

Die kurze Antwort war ein Gemisch von Verlegenheit, Ablehnung, Angst, verborgene Gefühle zu verraten, eine gewisse versteckte Feindseligkeit, die so gar nicht zu diesem stillen, zarten Mädchen mit den reinen klaren Augen paßte und eine so erfahrene Menschenkennerin, wie es die schöne Staatsrätin war, sofort mit der Ahnung erfüllte, daß hier feine Fäden sich spannen, die, unsichtbar, schon ein Hauch bewegte.

Mit weltgewandter Sicherheit gab sie der Tochter des Hauses die Hand, dankte für die Gastlichkeit und ging in ihrer stolzen, energischen Haltung hinaus, wo die Männer ihrer harrten zu dem rasenden Fluge durch Nebel und Regen, hoch über Berge und Ströme hinweg. Ein seltsames Lächeln lag in ihren Augenwinkeln. So lächelt der geübte Fechter, der den hastigen, verstorren Gegner, seines Sieges sicher, erwartet. —

Und dann ging es hinaus in das verschwimmende Grau, mit knatternden Explosionen. Drunten rauschten die verschwommenen farbigen Flicker der Landschaft vorüber, vom Nebelweber zusammengewebt, tauchten neue Fernen auf hinter ragenden Felsenmauern. Eine gewisse Unruhe ließ sich nicht unterdrücken für die zum ersten Male in dieses dahinsausende Geschloß eingeschlossenen Menschen. Das Dröhnen der Explosionen verwirrte das

Dhr, obgleich es durch Schalldämpfer geschützt war, und das Vibrieren und gelegentliche scharfe Rucken der Maschine gab dem Körper ein Gefühl der Unsicherheit. Das aber legte sich nach und nach, und Baumgart wie seine Begleiterin fanden, daß die Gewohnheit auch hier Mutter des Wohlbefindens war.

Langsam hellte sich, je mehr man nordwärts kam, dem Aequator zu, der Himmel auf. Hier beherrschte die alte Sonne ihr Reich, zerstörte mit ihren Strahlenpfeilen das Wolkenmeer, bewirkte durch elektrische Ladung der Staubmassen in großer Höhe ein Abfließen nach Norden und Süden.

So fuhr man bei leidlichem Wetter zu später Stunde, als eben die Leuchtfeuer des Flugplatzes entzündet wurden, in Bagamojo ein.

\* \* \*

Und wieder stieg strahlend ein neuer Tag herauf, flammte die goldene Kuppel des Parlamentes in der Morgensonne, brachen sich in den sprühenden Tropfen des Springbrunnens die Lichtpfeile zu bunten Regenbogenbändern. Wieder sah das erzene Standbild des großen van der Balk die Minister und Staatsräte dieses Landes an sich vorbeisichreiten, der breiten Säulenhalle zu. Abermals hatte der Zentralrat über ein wichtiges eigenartiges Projekt zu entscheiden.

Die Verhandlung fand in dem kleinen Saal statt, denn das Heer der Abgeordneten fehlte diesmal oder hatte doch nur Kommissionen entsendet. Der Präsident war abwesend, ließ sich durch seinen Sekretär vertreten; die

Ministertische waren voll besetzt, und von den Generalräten und Staatsräten hatte sich nicht einer entschuldigen lassen.

Links im Vordergrunde standen die grünen Sessel der geladenen Sachverständigen. Man sah Sir Rawlinson von der Kap-Sternwarte und nicht weit davon seinen Kollegen Abdul Ben-Haffa aus Kairo. Der Geologe Banderstraßen saß zwischen beiden. In der hinteren Reihe hatten Hawthorn und Standerton-Quil Platz genommen. Zwei andere Ingenieure der Staatswerkstätten waren anwesend, und vor ihnen sah man die mächtige Glase des berühmten Lektors für Aero-Dynamik an der Universität zu Timbuktu, Jussuw-Drammen. Man hatte es auch für nötig gehalten, einige hervorragende Aerzte und Physiker, sowie Jerubi Chochem, den Direktor des Staatsamtes für Kulturforschung, zu laden.

Ganz vorn, in der Mitte des Raumes, auf der kleinen Rednertribüne, saß einsam Johannes Baumgart. Er strich etwas nervös das Haar zurück und pußte seine goldene Brille. Sein feines Gesicht war etwas blaß. Jetzt trat Herr Praga, der Gesandte Europas, auf ihn zu, drückte ihm die Hand.

Auf den Sätzen der Staatsräte sah man Madame Effrem-Ratour in eifriger Unterhaltung mit Madame Birrha und Ismail Tschack. Archibald Mug und Generalrat Umaruru besprachen die neuen, ihnen zugegangenen Einwanderungstabellen.

Punkt zehn Uhr eröffnete Samuel Machai die Sitzung mit einer kurzen Ansprache und trat das Präsidium an den Minister für Wissenschaft und Technik, Herrn Albar-nell, ab. Der gab noch einmal einen Ueberblick über das,

was hier zur Beratung stand, ermahnte nach altem Brauch und vorgeschriebener Form die Sachverständigen, sich bei ihren Gutachten nur von den Interessen des Staates leiten zu lassen, und stellte dann Herrn Johannes Baumgart dem Hause vor, ihm gleichzeitig das Wort erteilend zu seinem großen Vortrage.

Der deutsche Gelehrte erhob sich, strich seine Papiere glatt und begann:

„Meine Herren Minister und Staatsräte! Hochansehnliche Versammlung! Die Katastrophe, die über diesen Planeten hereingebrochen ist, zwingt dazu, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie man ihren Folgen am besten entgegen kann. Es haben sich bisher keine Maßnahmen finden lassen, die einen Schutz gegen bestehendes und kommendes Unheil in dieser Sache gewährleisten. Wir dürfen überdies nicht vergessen, daß sich all diese Uebel noch steigern werden, daß wir uns erst den Mittelpartien der dort dichteren Wolke nähern und noch mehr als zwei Jahrtausende ihrer Wirkung ausgesetzt sind!

Wenn ich nun mit dem Plan hervortrete, von einem anderen, einem benachbarten und unbewohnten Weltkörper Rat in dieser Angelegenheit zu holen, so bin ich mir bewußt, daß das zunächst Verblüffung hervorrufen muß, und bin eine Erklärung schuldig, wie ich nach langen Jahren eifrigen Studiums dazu gekommen bin, zu glauben, daß man dort wirklich Rat holen könnte.

Die neuere astronomische und kosmogonische Forschung hat die Beweise dafür erbringen können, daß das, was man schon seit mehr als tausend Jahren ahnte, zutrifft, nämlich, daß alle Weltkörper einen gleichmäßigen Entwicklungsgang durchmachen, etwa so, wie wir ihn bei

Pflanzen und Thieren finden. Jeder Weltkörper entsteht durch Zusammenballung ungeheurer Massen von Gasen und Staubwolken, ähnlich denen, die uns jetzt umgeben. Diese Massen verdichten sich, und durch diese Verdichtung entsteht eine immer zunehmende Erhitzung, bis der Gas- und Staubball zu einer leuchtenden Sonne wird. Alle Sterne da droben sind solche glühenden Gasbälle, auch unsere eigene Sonne, und ebenso waren Erde und Mond vor unausdenkbaren Zeiten solche leuchtenden Sonnen, wenn auch viel kleiner als die große Sonne, die uns bescheint.

Aber diese feurigen Bälle schweben in der ungeheuren Kälte des Weltraumes, strahlen ihre Glut hinaus und müssen langsam kälter werden, ja endlich verlöschen, wie eine Kohle, die vom Herdfeuer des Schmiedes weißglühend herabfällt und in tiefer Rotglut erlischt. Denselben Gang gehen auch die großen Weltbälle. Die weißen Sonnen werden im Laufe von Jahrmillionen gelblich, dann rötlich, und endlich legt sich eine dicke Erstarrungskruste um sie, sie erlöschen, erkalten! So entstand auch vor grauen Zeiten der steinerne Mantel der Erdoberfläche, und so wird auch unsere Sonne einst von einer steinernen dunklen Haut bedeckt sein! — Die Kälte des Weltraumes ist der Tod der Sonnen!

Also auch Erde und Mond machten diese Entwicklung durch. Als nun auf Erden die Glut erloschen war, der Panzer von erstarrtem Gestein sich endlich schloß, sank die Temperatur langsam so weit, daß die ungeheure Dampfhülle, die damals noch den Planeten umgab, das Wasser ausscheiden konnte. In jahrtausendelangen Regengüssen

stürzten die Wassermassen, die später die Meere bildeten, auf die noch heiße Kruste nieder, wurden wieder verdampft, wallten wieder empor und fielen wieder zurück. In diesem Zustande befinden sich heute noch die beiden Geschwister unserer Erde, die Planeten Jupiter und Saturn.

Endlich aber konnten sich die ersten noch heißen Meere auf Erden halten. Eine einzige Wasserfläche umzog dampfend die Kugel, die wir bewohnen, das Urmeer! Langsam klärte sich die Luft, und zum ersten Male drang auch das Licht der Sonne hernieder, das vorher den Dampfmantel nicht durchdringen konnte. Zum ersten Male ward Tag und Nacht!

Die Abkühlung der Erde aber schritt fort. Wie ein austrocknender Apfel schrumpft, wie seine Haut sich falten muß, weil sie für den kleiner werdenden Kern zu groß geworden, so faltete sich die Erdrinde, und so entstanden Berge und Täler. Es ragten die ersten Inseln aus dem Urmeer empor, bald ganze Kontinente. Das heiße Wasser wusch das Gestein aus, lagerte den Schlamm ab, und wenn das Wasser da und dort zurücktrat, so wurde der frühere Meeresgrund nun als sandiges, toniges Flachland sichtbar. Langsam entstand so die heutige Form der Erdoberfläche.

Schon in den Urmeeren aber war ein ganz primitives Leben. Wie es entstand, das wissen wir auch heute noch nicht, wahrscheinlich aber kamen die ersten Lebenskeime mit Staubmassen von anderen Weltkörpern zu uns. Langsam entwickelte sich das Leben zu immer höheren Formen, an deren Spitze am Ende der Mensch trat.

Auch der Mond hat diese ganze hier geschilderte Entwicklung durchgemacht. Wir sehen auf seiner Oberfläche

heute trocken liegende Meere und mächtige Gebirge. Aber alles ist tot. Während die vorhin erwähnten Planeten Jupiter und Saturn uns die Vergangenheit der Erde zeigen, haben wir im Monde die Zukunft der Erde vor uns. Er, der viel kleinere Ball, mußte eher erkalten, schneller sterben. Zu einer Zeit, als die Erde noch gar nicht bewohnbar war, hatte die Mondwelt schon ihre höchste Blütezeit hinter sich; als sie endlich Leben trug, war dieses Gestirn schon im Absterben. Denken Sie an jene Tiere, die nur wenige Wochen leben, und an andere, zum Beispiel die Galapagos-Schildkröten, die dreihundert Jahre alt zu werden vermögen! So haben auch die verschiedenen Weltkörper verschiedene Lebensdauer. — —

Der Mond ist ein Stück der Erde, ist ihr Sohn. Einst löste sich die Masse, die ihn bildete, vom Aequator unseres Planeten ab. Jene Welt besteht also aus denselben Stoffen wie unsere, und die gleichen Naturkräfte regierten und regieren dort. Auch auf jener Welt in unserer nächsten Nähe faßten also einmal die Keime des Lebens Fuß, auch dort entwickelten sie sich nach ewigen Gesetzen, die losgelöst sind von den Besonderheiten eines einzelnen Weltkörpers. So wird auch auf dem Monde ein uns ähnliches Geschlecht während seiner Blütezeit gelebt haben. Heute aber sind Wasser und Luft vom Monde verschwunden, er ist ausgestorben, ist ein totes Brack.

Wie kam das? Nun, meine Damen und Herren, das Wasser sickerte in das Gestein, in immer tiefere Spalten, verband sich dort chemisch und ging so verloren. Die Luftteilchen wanderten langsam in den Weltraum hinaus. So aber mußte endlich die Bewohnbarkeit dieser Welt ganz verlöschen. Aber schon viel früher mußte sie

aus anderen Gründen verkümmern. Der Mond braucht heute einen vollen Monat, um sich einmal um seine Achse zu drehen. Jeder Punkt hat 14 Tage Tag und 14 Tage Nacht. Früher war der Tag des Mondes kurz, kürzer als heute der Tag der Erde. Ich will Sie mit den Einzelheiten nicht langweilen, nur soviel weiß man schon seit langen Zeiten, daß die mächtige Anziehung der Erde den Tag des Mondes verlangsamte. Nun denken Sie sich eine Weltkugel, auf der die Nacht 14 Tage währt! Als die Lufthülle des Mondes immer dünner und wolkenloser wurde, mußten diese Nächte so kalt werden, daß während der zwei Wochen Nacht alles erstarrte. Schon damals müssen die Mondbewohner Mittel erfunden haben, sich dagegen zu schützen, und ich hoffe, Spuren dieser Mittel noch zu finden.

Aber wir wissen auch, daß schon vor unausdenkbaren Zeiten solche Katastrophen, wie wir sie jetzt erleben, solche Eiszeiten da waren und Erde und Mond der Sonnenwärme beraubten. Damals war die Erde noch unbewohnt, aber der Mond muß damals seine Blüte gehabt haben, und vielleicht hat ein hochentwickeltes Geschlecht dort Schutzmittel und Anlagen erfunden, aus denen man ersehen könnte, was wir selbst jetzt tun müssen. Diese Erfahrungen einer anderen Welt, eines längst ausgestorbenen Geschlechtes, das zu jener Zeit wahrscheinlich eine hohe Kultur hatte, möchte ich zu finden versuchen, zu unserm Nutzen.

Das ist mein Plan!" — — —

Baumgart setzte sich, schlug die Beine übereinander und faltete seine Papiere zusammen. Dann fuhr er mit dem seidenen Tuch über seine hohe Stirn.



Die Versammlung hatte ihm mit großer Spannung zugehört. Nun summten die Gespräche und Eindrücke von Nachbar zu Nachbar. Der Vortrag war entschieden klar und einleuchtend. Das alles konnte wohl so sein. Man war gespannt, was die Fachleute sagen würden.

Da stand der alte Rawlinson auf und meldete sich zum Wort. Sein weißer Patriarchenbart zitterte leicht, als er begann:

„Hochansehnliche Versammlung! Das Gesamtbild der Entwicklung eines Weltkörpers, das der deutsche Kollege hier gab, war zutreffend. Aber ich behaupte, daß der Mond niemals bewohnt gewesen ist, weil jene Verkürzung des Mondtages, die der Vortragende richtig geschildert hat, schon zu einer Zeit einsetzte, als der Mond noch eine glühendflüssige Kugel war. Höheres Leben konnte sich also deshalb niemals dort entwickeln, wenn auch ganz niedrigere Pflanzen und Tiere dort vorgekommen sein mögen. Beweis dafür ist auch der Umstand, daß selbst unsere Riesenfernrohre keine Spur von menschlicher Tätigkeit, von alten Bauwerken und so weiter dort zeigen, obwohl wir einen Gegenstand wie die Pyramiden von Gizeh, oder selbst unser Parlamentsgebäude, heute schon auf dem Monde erkennen könnten als winziges Pünktchen. Also, ich bestreite, daß der Mond je bewohnt war! Damit stürzt auch alles übrige des Planes zusammen!“

Abdul Ben-Haffa, der Direktor der Sternwarte zu Kairo, ein Mann mit tiefbraunem Gesicht, geschorenem Kopf und einer scharfen, starken Nase, erhob sich mit der Ruhe des Orientalen, strich seinen tiefschwarzen Knebelbart und sagte gelassen: „Ich bedaure, meinem ehren-

werten Kollegen vom Kap widersprechen zu müssen. Ich kann mich mit den Gedankengängen des ausländischen Forschers durchaus einverstanden erklären, abgesehen von kleinen, nebensächlichen Einzelheiten. Auch ich bin der Ansicht, daß der Mond einmal bewohnt war, ja ich glaube sogar, in neuerer Zeit im Verein mit meinem Mitarbeiter Boorthuizen deutliche Spuren früherer Anlagen eines hochentwickelten Geschlechtes dort auf der Nachbarwelt entdeckt zu haben. Unser neuer Riesenspiegel wird das in wenigen Wochen entscheiden. Wir haben keinerlei Beweise dafür, ob die Tageslänge des Mondes schon so früh durch die Erde ungünstig gestaltet wurde, wie Herr Rawlinson das annimmt, wir haben keinerlei Beweise für, aber auch keine gegen die ehemalige Bewohntheit des Mondes. Jedenfalls aber wäre es eine vollkommen mittelalterliche Anschauung, glauben zu wollen, die Erde allein wäre Träger intelligenter Wesen! Sie ist ein Wassertropfen im All; einer von vielen Millionen!

Herr Rawlinson sagt, unsere Fernrohre können schon Gegenstände von der Größe des Parlamentsgebäudes sehen. Das ist richtig, aber wer sagt uns denn, ob die Mondmenschen so groß waren wie wir, solche Riesebauten je ausführten? Und wenn sie es taten. Unzählige Jahrtausende sind sie ausgestorben, längst wären jene Bauwerke nur noch niedere, zerfallene Schuttmassen. Nur gewisse Umriffe, gewisse geometrische Trümmerlinien können heut noch zeigen, ob einst auf dem Monde Städte, große Anlagen, Straßenzüge, Bahnen, Viadukte bestanden haben, und ähnliche Dinge glaube ich bemerkt zu haben, aber es ist, wie gesagt, einstweilen noch recht unsichere Wissenschaft. —

Ich selbst glaube also sehr wohl, daß man Aehnliches finden könnte, wie Herr Baumgart vermutet, nur ist es mir nicht klar, wie er zum Monde gelangen will, denn der Raum ist luftleer, trägt kein Flugschiff. Hierüber müssen wir erst klar sein!"

Ben-Haffa nahm wieder Platz, und Johannes Baumgart erhob sich.

„Der Einwand des ehrenwerten Sir Rawlinson ist bereits durch seinen Kollegen entkräftet. Ich möchte aber noch folgendes hinzufügen: Sehr wahrscheinlich haben die letzten paar hundert Generationen der Mondbewohner infolge der Kälte und der immer niederer werdenden Luftschicht, sowie der immer tiefer sickernden Wassermassen nicht auf der Mondoberfläche, sondern in Höhlenstädten unter der Oberfläche gelebt. Daher sehen wir von ihren Bauwerken nichts, und die früheren sind zerfallen!"

Nun aber will ich dazu übergehen, Ihnen zu zeigen, wie wir trotz der Luftleere des Raumes die scheinbar unmögliche Reise ins Werk setzen können!"

Der Mann am Rednerpult zog die Versammlung auf eine neue in seinen Bann. Ruhig, von seinem sicheren Wissen getragen, formulierte er seine Sätze, machte er klar, daß diese Svendenhamische Nebel- und Staubwolke die Menschheit zum ersten Male in den Stand setze, diesen Planeten zu verlassen. Schon mehrfach in früheren Erd-epochen sei wohl das Sonnensystem durch solche kosmische Wolken geflogen, wie die deutlichen Spuren früherer Eiszeiten bewiesen, aber das geschah zu Zeiten, als dieser Planet nur von seltsamen Meeresgeschöpfen oder von den mächtigen Sauriern bevölkert wurde, die die Forschung aus den Katakomben der Vergangenheit ans Tageslicht

gezogen. Während der letzten Eiszeit stand der Mensch noch auf tiefer Stufe, zog er, fast selbst noch ein Tier, mit primitivstem Jagdwerkzeug hinaus, um das Wild zu erlegen. Heute aber treffe das Ereignis zusammen mit einer zu hoher Blüte entwickelten Technik, und jener glückliche Zufall, der da und dort im Weltgeschehen eine bedeutungsvolle Rolle spiele, wolle es, daß gerade zu dieser Zeit in der Fluggranate ein Luftfahrzeug erfunden worden sei, das die Möglichkeit zulasse, sich in dem dünnen Medium jener den Raum erfüllenden Wolke emporzuschrauben zur nahen Welt des Mondes. — „Und selbst wenn meine Gedanken hinsichtlich dessen, was ich dort zu finden hoffe, nicht zutreffen, sollte die Menschheit die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, zum ersten Male den Fuß auf eine Weltkugel jenseits des Dunstkreises der Erde zu setzen!“

Abdul Ben-Haffa war überrascht. Sein lebhaftes Gesicht zeigte begeisterte Zustimmung. „Ich mache dem Redner mein Kompliment,“ sagte er, „er zeigt in der Tat einen Ausweg, der seinem scharfen Denken Ehre macht! Ich muß gestehen, daß ich auf diesen Gedanken nicht gekommen bin, und ein Versuch muß zeigen, ob die Nebel- und Staubmassen dieser verhängnisvollen Wolke hinreichen werden, das Flugschiff zu tragen. Das aber ist eine Sache der Techniker, und hier schweigt der Sternforscher!“

Auch der alte Rawlinson war verblüfft über die Lösung der Frage. Er betrachtete den Deutschen scharf durch seine mächtige runde Hornbrille und murmelte leise vor sich hin. Jergendeine Erwiderung hatte er im Augenblick nicht zur Hand.

Sir Albarnell, der Minister, erhob sich.

„Wir haben die sehr geistvollen Ausführungen des Herrn Baumgart gehört und hierzu die Urteile der astronomischen Sachverständigen. Unsere beiden hervorragendsten Sternforscher weichen so stark in ihren Ansichten voneinander ab, daß sie sich gegenseitig fast aufheben. Lassen Sie uns nun dazu übergehen, die technischen Beurteiler anzuhören, und ihnen mögen sich die Ausführungen der anderen Herren anschließen!“

Da meldete sich denn der allen wohlbekannte Direktor der Usambaranit-Werke zum Wort. In seiner biederen Art, die Vertrauen einflößte, führte er aus, daß er und Standerton-Quil, der Mitkonstrukteur der Granate und kühne Führer des neuen Fahrzeuges, sich von der Durchführbarkeit des Fluges überzeugt hätten. Freilich müßte ein besonderes Fahrzeug erbaut werden, und ein großer Versuchsfug über die Erdatmosphäre hinaus müsse vorhergehen. Die Aufwendungen würden etwa drei Millionen Franken erfordern, und er halte es für seine Pflicht, darauf hinzuweisen, daß sein Werk im Interesse des großen Unternehmens auf alle materiellen Vorteile verzichten werde. Willige die Regierung ein, so könne die Fluggranate in drei Monaten fertiggestellt sein, könne einen Monat später die denkwürdige Reise beginnen.

Dann gab Standerton-Quil allerlei technische Einzelheiten und Berechnungen und erwähnte, daß er selber das Flugzeug führen werde, ein Beweis dafür, daß er die Durchführbarkeit der Reise erkannt habe, denn er sei keineswegs willens, Selbstmord zu begehen. — Man sah, wie die anwesenden technischen Sachverständigen eifrig Notizen machten, Zahlen nachprüften, Berechnungen

niederschrieben, und nachdem Standerton seine trockenen Darlegungen, die er kühl und geschäftsmäßig abgab, beendet hatte, bat Jussuw=Drammen, der berühmte Lektor für Aero=Dynamik an der Universität zu Simbuku, um's Wort. Er erhob seine gewichtige Persönlichkeit schwerfällig, fuhr mit dem Tuch über die mächtige Glase und versuchte etwas von oben herab auseinanderzusetzen, daß die Materie der Wolke viel zu dünn sei, um das Flugzeug zu tragen. Man müßte die Flügel der Tragdecken unwahrscheinlich groß machen oder die Geschwindigkeit des fliegenden Körpers so erhöhen, daß sie dreimal größer würde als sie jetzt sei, und das wäre eine Unmöglichkeit. Er prophezeie dem Unternehmen eine Katastrophe.

Da schellte Standerton=Quil von seinem Sige. Eine tiefe Falte stand über seiner Nasenwurzel, und seine Stimme war schneidend scharf, als er sagte:

„Die Theoretiker vom Schlage des Herrn Jussuw=Drammen haben von jeher Verwirrung in den Fortschritt der praktischen Technik gebracht. Sie sind die Väter aller Hindernisse! Darf ich den gelehrten Herrn von der Universität Simbuku daran erinnern, daß er sich vor Jahr und Tag in schärfster Weise gegen die Möglichkeit ausgesprochen hat, mit dem Explosionsflugzeug der Granate voranzukommen! Heut fährt sie über seinem Kopfe dahin, und der hier anwesende Generalrat Tschack kann ihm bezeugen, daß dieses von ihm für unmöglich gehaltene Verkehrsmittel die weite Fahrt vom Aequator bis zum Eisgebiet Norwegens und zurück ohne jedes Versagen ausführte. Herr Jussuw=Drammen mag ein Riese in der Theorie sein, von der Praxis hat er keine Ahnung und

ist trotz seiner großen Gelehrsamkeit nicht in der Lage, einen Kinderwagen über die Straße zu fahren!"

Die grüne Lampe am Ministertisch leuchtete auf, zur Mäßigung mahnend. — Die Ansichten der übrigen Techniker waren geteilt. Alles müsse die Versuchsfahrt beweisen, und man dürfe jedenfalls rein theoretischer Ueberlegungen wegen das Experiment, das von höchster Bedeutung sei, nicht aufgeben. Dann hielt der berühmte Direktor des Staatsamtes für Kulturforschung eine ganz vortreffliche Rede, in der er ausführte, daß der deutsche Gelehrte durch sein wertvolles Werk über den Ablauf der Kulturen bewiesen habe, daß er ein sehr ernster, gedankentiefer Forscher sei. Auch wolle er nicht verschweigen, daß auch seine Wissenschaft großes Interesse daran habe, festzustellen, ob und wie sich auf einem anderen Gestirn eine Kultur entwickelt habe, ob nicht vielleicht auch der Geist überall im Universum Gleiches aufbaue, wie es nach den neueren astronomischen Forschungen die Naturkräfte beim Aufbau der Sterne zuwege bringen. Es wäre doch möglich, daß diese so phantastisch erscheinende Expedition vollkommen Neues, nie Erhörtes in den Gesichtskreis der Menschheit bringe.

Den Schluß der Aussprache bildete ein kurzer Vortrag des ersten Mediziners des Landes, des greisen Bovenhaart. Wenige Menschen wollten eine gefährliche, abenteuerliche Fahrt unternehmen, um unendlich Vielen vielleicht großen Nutzen zu bringen in diesen sich immer verschärfenden Zeiten, wo Hunger und Kälte ganze Gebiete der Erde bedrohen. Es ist sehr wohl möglich, ja nach Ansicht berufener Männer, die wir hier hörten, sogar wahrscheinlich, daß die kühnen Pioniere dabei ihr Leben verlieren. Ob

die Männer, die willens sind, sich siebenzig Tage in ein stählernes Gefäß einzuferkern, angewiesen auf künstliche Luftzufuhr, ausgesetzt der Kälte des Raumes, den unbekanntes Gefahren der Mondwelt mit hohen Hitzegraden und tiefsten Temperaturen, in der Nahrungsaufnahme auf gewisse Einseitigkeiten angewiesen, — ob diese Männer also das überstehen könnten, sei sehr schwer zu sagen. Man müsse vorsichtig sein in solchen Urteilen. Vielfach hätten Menschen unter unglaublichen Verhältnissen mehr geleistet als je ein Mediziner für möglich gehalten! Ganze Völker kamen jahrelang mit der halben Nahrungsmenge aus, die wir Aerzte für nötig halten, Polarforscher ertrugen in der Not selbst bei völliger Durchnässung, die die Kleider in Eisklumpen verwandelte, lange Zeit mehr als fünfzig Grad Kälte, und unsere Arbeiter in den tiefen Stollen, die zu den unterirdischen Wärmequellen führen, schaffen da bei so enormer Hitze, daß man meinen sollte, sie erträgen es keine Stunde. — Unglaublich anpassungsfähig sei der Mensch, und so könne die medizinische Wissenschaft keine Aussagen machen, die angetan wären, das geplante Unternehmen als unmöglich hinzustellen.

Die Aussprache war beendet! Ein lebhaftes Summen von Gesprächen tönte durch den Raum. Da und dort bildeten sich Gruppen; man besprach das Für und Wider. Eine sehr interessante, einzigartige Frage stand zur Diskussion. Zum ersten Male, solange Menschen auf Erden hausten, hatte sich eine Regierung mit der Frage zu befassen, ob es geraten sei, eine Expedition nach einem andern Weltkörper auszurüsten. Gewiß eine eigenartige Situation. Wenn man so herumhörte in den Gruppen der Plaudernden, merkte man sofort, daß der größte Teil



der Anwesenden dem Gedanken zustimmte. Bei aller Würdigung der Verantwortung reizte die Kühnheit der Idee, reizte das Unbekannte, das Niegewesene. Da erhob sich noch einmal der Mann da vorn am Rednerpult mit seinem ruhigen Gesicht, seinem sympathischen Wesen, und es trat augenblicklich Stille ein.

„Ich habe nur ein ganz kurzes Wort an die hochansehnliche Versammlung zu richten! Die Regierung dieses Landes hat den Preis von einer Milliarde Franken ausgesetzt für irgendein Mittel, eine Idee, die den Schwierigkeiten der Eiszeit zu begegnen vermöchte. Ich erkläre hiermit, daß ich auf diese Summe verzichte, wie immer auch mein Versuch ausgehen wird. Ich wünsche nicht, daß sich an das große Werk, das höheren Zielen gewidmet ist, ein materielles Interesse knüpft. Ich bitte nur darum, daß die Regierung die Kosten der Expedition trägt, da mein bescheidenes Vermögen das nicht zu leisten vermag. Dieses Vermögen aber stelle ich für die Angehörigen derer sicher, die mit mir die gefährvolle Reise wagen und deren Rückkehr kein Mensch garantieren kann. Alles mag gelingen, und doch kann ein kleiner Unfall die Expedition vernichten, wie ein Fünkchen ein ganzes Bergwerk zu zerschmettern vermag. — Dies sei mein letztes Wort, und alles weitere ist nun Ihrer Entscheidung überlassen!“

Diese Erklärung des Deutschen konnte den guten Eindruck nur erhöhen. Obgleich die Afrikaner des Jahres 3000 sich infolge sorgsamer Erziehung durch große Rechtlichkeit auszeichneten, war es doch bei ihnen nicht üblich, vollberechtigte materielle Vorteile irgendeinem ethischen Gefühl zu opfern. Um so mehr aber wuchs ihre Achtung vor der Persönlichkeit, die ihnen hier gegenübertrat.

Und nun erhob sich Madame Effrem-Latour zu einem Schlusswort. Der eigenartige, stille und bescheidene Mann mit dem weltweiten Wissen hatte ihr höchstes Interesse erweckt, ja mehr als das! Seine, der ihren so fremde Natur zog sie mächtig an, und seine weltabgewandte, fast schüchterne Art reizte sie, denn sie wich in stärkster Weise ab von der Art der Männer dieses Landes. Was sie sagte, kam nicht nur aus ihrem Verstande. Auch das Herz der schönen Chadija schien mitzupochen:

„Als im Jahre 1485 jener Christoph Kolumbus, der später Amerika entdeckte, der portugiesischen Regierung seine Pläne vortrug, wurde eine gelehrte Gesellschaft zusammenberufen, die über die Ausführbarkeit der Reise und die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins jener unentdeckten Länder beraten sollte. Diese Junta erklärte die Pläne für Träumereien, die Regierung lehnte ab, und Kolumbus zog an einen anderen Hof, wo er mehr Verständnis für seine Sache fand. Die Zukunft lehrte, daß er recht behalten, und die Kurzsichtigkeit jener portugiesischen Junta brachte das Land um Verdienste wissenschaftlicher Natur und um materielle Schätze! Finden Sie nicht, Minister und Räte dieses Landes, daß unsre Situation eine starke Aehnlichkeit hat mit der des Jahres 1485? Lernen wir aus der Geschichte! Die Kosten sind gering, besonders da der Rechtslichkeits Sinn des Mannes dort jede Belohnung ablehnt und auch der Erbauer des Flugschiffes sich aller materiellen Vorteile begeben will. Vielleicht vermag uns von der stillen Welt, deren Symbol in unserm Reichsbanner flattert, wirkliche Erleuchtung zu kommen, aber selbst wenn es nicht der Fall ist, wir sollten eine alte Sehnsucht der Menschheit

erfüllen, das Ferne, Unbekannte zu schauen, zu erforschen. Und wenn nun wirklich diese Expedition nicht ans Ziel kommt, ja, wenn sie selbst verunglückt und die tapferen Männer ihren Mut mit ihrem Leben begleichen, nun, so theilte sie dieses Geschick mit Hunderten von Expeditionen vergangener Zeiten! Der Weg menschlichen Fortschrittes ist eine Straße, auf der die Gebeine der Edelsten bleichen. Niemand würde es mehr bedauern als ich, daß so treffliche Denker und Männer der That im Unbekannten untergehen, aber das kann mich nicht abhalten, Sie aufzufordern, dem großen Werke zuzustimmen! Afrika wird das Land sein, das einen alten Traum erfüllt, vielleicht ein neues Zeitalter einleitet!"

Die junge Staatsrätin machte eine energische Handbewegung und nahm ihren Sitz ein. Baumgart sah zu ihr herüber. Sie hatte vortrefflich gesprochen, eine tiefe Freude erfüllte ihn. Ihre Augen begegneten sich. In den ihren war ein starkes Flammen, in seinen ein dankbarer Blick, dann aber sah er etwas verwirrt vor sich nieder in seine Papiere. —

Samuel Machai und Albarnell schritten zur Abstimmung, und es ergab sich, daß eine ganz überwältigende Mehrheit für die Ausführung des Planes war. Nur Rawlinson, Jussuw-Drammen, einer der Ingenieure und wenige alte Räte stimmten dagegen. Samuel Machai verkündete, daß die Regierung also die geforderten Mittel bewilligen werde. Den Eintritt des Forschers mit seinem eigenen Vermögen müsse sie ablehnen. Ende das Unternehmen mit einer Katastrophe, so werde es die Ehrenpflicht des Landes sein, das Erforderliche zu tun. Eine dokumentarische Festlegung aller Einzelheiten werde

folgen, auch müsse sich die Regierung ein gewisses Kontrollrecht vorbehalten. Es wäre sehr erwünscht, daß ein Mitglied des Regierungskörpers an der Expedition teilnehme, und er erbitte darüber die Ansicht des technischen Leiters des Unternehmens.

Standerton-Quil griff die Frage sofort auf.

„Es ist unmöglich, irgendeine Person mitzunehmen, die nicht an der Führung des Flugschiffes beteiligt ist, andererseits aber brauchen wir unbedingt noch einen Mann, der mich selbst abzulösen vermag auf dieser siebenzig-tägigen Reise. Eine energische Persönlichkeit mit technischem Können, hart und ausdauernd. Sollte sich eine solche Persönlichkeit im Kreise der Räte dieses Landes finden, so wäre sie uns willkommen und könnte zugleich als Vertrauensmann der Regierung wirken, wobei sie freilich keinerlei Eingriffe in die Führung der Expedition selbst zu unternehmen hätte. Hier trage ich, den Weisungen unsres gelehrten Freundes entsprechend, allein die Verantwortung und teile sie nicht mit einem andern, sei er der höchste Beamte dieses Reiches!“

Da sah man plötzlich die rundliche Gestalt Sir Archibald Flug nach vorn steuern. Der alte Seebär war drauf und dran, den Anker aufzuwinden, flottzumachen zu großer Fahrt. Die Kugel mit dem roten Kopf und dem weißen Vorstendach stapfte energisch dem Ministertisch zu, die kleinen blauen Augen zwinkerten vergnügt, und die wohlgetönte Weinkenner Nase leuchtete noch stärker als sonst.

Sir Flug stellte sich auf die erste Stufe des Podiums, denn seine natürliche Augenhöhe hätte ein Gesichtsfeld

über die Versammlung hinweg nicht zu bieten vermocht. Er rechte energisch seinen kurzen, dicken, muskulösen Arm.

„Sie wissen, Minister und Räte, daß ich mich kürzlich gegen diese Reise ins Blaue ausgesprochen habe, obgleich Reisen eigentlich mein Lebensinhalt war. Nun aber das Projekt einmal angenommen ist, reizt es mich, dabei zu sein und noch eine letzte Fahrt zu wagen, die ja sicher an irgendein stilles Ufer trägt, ob an das des Mondes oder an das einer noch unbekannteren, noch stilleren Welt, das wird sich herausstellen. Sie wissen, daß ich von Ihnen allen wohl am ehesten die Anforderungen erfüllen kann, die der ehrenwerte Standerton-Quil stellt und mit Recht stellen muß. Wer selber ein Leben lang in allen Meeren Schiffe führte und manchen Strauß mit den Naturgewalten kämpfte, strandete und scheiterte und sich mit Packeis und Wirbelstürmen balgte, den schrecken die Gefahren dieser Reise nicht. Ich bin bereits mit der ‚Granate‘ gefahren, als sich noch niemand in die Stahlkutsche hineinwagte, und Standerton kennt mich. Wenn also die Regierung mich ihres Vertrauens würdigt, bitte ich um die Erlaubnis, mir den alten Burschen da oben, der mir bisher nur auf die Glaze geschienen hat, aus der Nähe ansehen zu dürfen!“

Das fand vom Ministertische wie von seiten Standertons heitere Zustimmung.

„Zum ersten Male bedaure ich, kein Mann zu sein, Sir Plug, sonst würde ich mit Ihnen um diesen Platz ringen!“

„Sehen Sie, Madame, es ist doch etwas wert, wenn man ein Mann ist, aber Sie erkennen diese alte Wahrheit zu spät! Ich werde den letzten Mohikaner des Mondes von Ihnen grüßen!“

„Nehmen Sie mich lieber mit!“

„Um Gottes willen! Sie würden in Kürze die Führung dieses stählernen Staatsschiffes an sich reißen und uns alle in den Drfus karren! Außerdem soll diese Fahrt für mich eine Erholungsreise sein!“

„Sie werden es bereuen und mich vermissen!“

„Madame, der Pfau wäre der schönste Vogel, wenn er stumm wäre!“

„Dieses Kompliment auf die äußere Hülle kann ich Ihnen leider nicht zurückgeben.“

„Sie kennen meine i n n e r e n Vorzüge nicht! Hierin gleiche ich dem Weinfuß!“

„Wer wagte da zu widersprechen!“

Samuel Machai wischte sich eine dicke Träne aus dem Auge und legte lachend seine Hand auf die Schulter Sir Plugs. „Genug, Sir Archibald! Den Tag möchte ich erleben, an dem Sie beide den Mänklerkrieg aufgeben werden!“

Dann schloß er die denkwürdige Sitzung vom 18. Juni des Jahres 3000.

Noch lange standen die Anwesenden in Gruppen, Hawthorn, Standerton, Madame Effrem, Sir Plug, Albarnell, Ven-Haffa und andere umdrängten Johannes Baumgart, drückten seine Hand, gratulierten, langsam entleerte sich der Saal. Man schritt die breiten Steintreppen hinab, vorbei an der rauschenden Fontäne. Hawthorn und Standerton hatten Sir Plug in die Mitte genommen. Die drei glichen zwei Obelisken zu beiden Seiten einer Kugel. Lebhaft unterhielten sie sich über zu treffende Vorbereitungen. Johannes Baumgart folgte mit Madame Effrem-Lateur und dem Direktor der

Sternwarte zu Kairo in kurzer Entfernung. Vor dem großen Park, aus dem ein wundervoller Duft herüberwehte, machten die drei halt.

„Ich muß Sie hier verlassen, Herr Baumgart,“ sagte Abdul Ben-Haffa und streckte dem jungen Gelehrten die Hand hin. „Noch einmal meinen Glückwunsch. Möge alles zum Guten sich vollenden. Ich hoffe, daß unser Riesenspiegel hinreichen wird, Sie, sofern Sie mit der ‚Granate‘ im beleuchteten Raum dahinfliegen, bis zur Erreichung Ihres Zieles verfolgen zu können, ja, es ist nicht unmöglich, daß unter besonders günstigen Verhältnissen sogar Ihr Abflug vom Monde beobachtet werden kann, denn theoretisch wird das Instrument in dieser Entfernung noch Gegenstände von etwa zwanzig Metern Durchmesser erkennen lassen. Versäumen Sie nicht, mich vor Ihrer Abreise zu besuchen. Sie werden auch dort Erstaunliches sehen. Ein geradezu genialer Gedanke dieses Kollegen Voorthuizen läßt hier ein Instrument erstehen, von dem sich die Astronomen früherer Zeiten nichts träumen ließen, und der vor einigen Jahren noch von unseren ersten Optikern verlacht wurde. Und nun leben Sie wohl!“

„Noch einmal meinen Dank, Herr Ben-Haffa, für Ihr Verständnis und für Ihr mir günstiges Urteil. Ich werde kommen und Ihr Werk bewundern, noch einmal die Welt, der ich zustrebe, mit dem mächtigsten Teleskop aus der Ferne betrachten!“

„Sie sind herzlich willkommen!“

Man trennte sich.

Johannes Baumgart schritt an der Seite seiner Begleiterin durch die wundervollen Baumalleen und

Blumenboskett des weiten Parkes, den Freunden nach, mit denen man ein gemeinsames Diner im Hafenhôtel verabredet hatte. Es war eine tiefe Stille ringsum. Die Sonne schien etwas verschleiert, aber es war drückend schwül, und von einem kurzen, leichten Regen tropften noch die tiefhängenden Zweige. Ein betäubender Duft lag schwer unter dem Blätterdach; er umschmeichelte und schläferete ein. Dem Deutschen legte er sich schwer um Hirn und Glieder, denn er war des Klimas nicht gewohnt. — Seine schöne Begleiterin schwieg, aber er fühlte ihre raffige und verwirrende Weiblichkeit inmitten dieses Meeres von Düften mit einem Male zwingend stark, und das leise Rauschen ihres Gewandes zwang sich in sein Ohr und wurde zu einem seltsamen Rhythmus. Er nahm den leichten, weichen Hut ab und strich über seine Stirn.

Eine kleine Schnecke trug sich und ihr kleines Haus über den Weg. Fast hätte sie sein Fuß zertreten. Er bückte sich, hob das Tierchen auf und setzte es vorsorglich ins Gras zu seiner Linken.

Chadja hatte den kleinen Vorgang mit Interesse bemerkt. Er ließ sie einen tiefen Blick tun in das Wesen dieses Mannes. Allerlei Gedanken durchzogen ihr Gehirn. Sie hatte bemerkt, daß er ein paarmal einen Ansaß machte, stehen zu bleiben, ihr zu danken für ihre Fürsprache in der Sitzung, und doch jedesmal mit einer verlegenen Scheu lebhafter weiterschritt, um möglichst bald die vorausgehenden Freunde einzuholen. — So offen lag dieses Mannes Fühlen zutage für die feine Menschenkennerin, daß sie in seinem Herzen wie in einem Buche las und die Reinheit und fast kindliche Ver-



wirrtheit um so stärker empfand, als sie ihr, der viel gefeierten Schönheit, kaum bisher begegnet. —

Endlich brach sie selbst das Schweigen:

„Es wird nun für Sie eine arbeitsreiche Zeit beginnen, und Sie werden wenig Muße haben, Herr Baumgart!“

Er schrak aus seinem Sinnen auf. „Ja, ja — und ich freue mich dessen. Ein langer Druck ist von mir genommen. Das Ziel liegt vor mir!“

Nach einer kleinen Weile fühlte sie plötzlich, wie er in einem raschen Entschluß ihre Hand ergriff. Fast stoßhaft klangen seine Sätze, als er ihr herzlich dankte für ihre guten Worte im Parlament.

Chadija Effrem blieb stehen. Sie drückte leicht die schmale Hand des gelehrten Kindes an ihrer Seite. Dann versank sie plötzlich in Nachdenken und sah zu Boden.

„Und doch sind mir jetzt Zweifel gekommen, ob ich zu Ihrem Glücke sprach! Es könnte der Tag kommen, an dem ich es bereue!“

Er sah fragend in ihr Gesicht und verstand nicht den Sinn der Worte.

„Sie sehen mich fragend an. Ich erscheine Ihnen unklar und zwiespältig?! — — — Vielleicht erkläre ich es Ihnen ein andermal. Werde ich Sie wiedersehen vor Ihrer Reise? Ein Wiedersehen und ein Abschied... vor einer Fahrt ins Unbekannte... Sie wollen nach Kairo kommen. In kaum einer halben Stunde trägt Sie die elektrische Bahn von dort zu meinem Heim. Weit außen vor der Stadt, im Hain von Zadphe, liegt mein und meiner alten Mutter Haus, tief eingesponnen und still. Hier verweile ich das ganze Jahr und züchte in dem alten Garten meine Blumen. Sie werden eine

andre Chadija kennenzulernen, keine Staatsrätin! — —  
Werden Sie kommen?"

Johannes Baumgart blickte zu Boden. Dann sagte er leise: „Ich werde kommen!“

Da ergriff Chadija Effrem-Latour die Hand des Deutschen und drückte sie leicht.

„Und ich werde Sie erwarten!“

„Hallo!“ rief plötzlich eine kräftige Stimme vorn am Ende des grünen Laubganges. Es war Standerton-Quil. „Wir glaubten, die Herrschaften hätten sich verlaufen!“

Da schritten die beiden kräftig aus. An der Biegung des Weges glitzerte das Meer und stieg massig das Hotel am Hafen mit seinen langen spiegelnden Fensterreihen auf. Man war am Ziel.

Sir Archibald Plug, der heute aufgefragt war wie nie, erinnerte sich nicht, die schöne Chadija je so still und ernst gesehen zu haben, wie an diesem Tage. All seine kleinen Pfeile prallten diesmal nicht klingend von Schilden humorvoller Ironie ab, sondern fielen matt zur Erde. Brummend versenkte sich der alte Seemann um so tiefer im Wein.

„Der Teufel weiß, wie lange man ihn noch schmecken wird!“

Und nun begann in den Hjambaranit-Werken am Kap eine rastlose Tätigkeit. Vierzehn Tage lang war Standerton-Quil überhaupt nicht sichtbar gewesen. Er verließ sein Konstruktionsbüro nur noch, wenn er seine Mahlzeiten einnahm oder draußen unter den Silberbäumen des Abends, die Pfeife im Munde, seinen Spaziergang machte, und selbst dann wünschte er allein gelassen zu werden. Unablässig hatte er in Spezialfragen Konferenzen mit tüchtigen Kollegen seines weiten Bekanntenkreises, fünfmal wurden allein die Pläne für die in das Raumschiff einzusetzenden Fenster geändert, da hier allein eine Fülle von Fragen, Möglichkeiten, Gefahren vorlag.

Die kleinste Unachtsamkeit konnte das ganze Unternehmen einer schrecklichen Katastrophe entgegenführen. Bei einer elektrischen Lokomotive, einem Schiff, einem Flugzeug hatte man die Möglichkeit, irgendeinen Fehler in der Konstruktion wenige Kilometer vom Abgangsort richtigzustellen, konnte umkehren, konnte die Hilfe einer ganzen Welt in Anspruch nehmen, diese Maschine aber, einmal hinausgeschleudert in den endlosen Raum, kam ans Ziel oder zerschmetterte irgendwo im Unbekannten.

Der Ingenieur hörte in jeder Spezialfrage auch Johannes Baumgart, der diesen oder jenen Teil des

seltamen Vogels, der sie zum Monde tragen sollte, vom astronomischen Standpunkt aus begutachtete, seine Einwürfe und Vorschläge machte, die sich auf die Verhältnisse im Weltraum, auf seine Kälte, auf die Materie der Nebelwolke, die veränderliche Anziehung durch Erde und Mond, auf die Sonnenstrahlung, auf die beim Landen auf dem Monde zu erwartenden Schwierigkeiten bezogen. Aber in der Umgehung all dieser Hindernisse war Standerton=Quil auf sich selbst angewiesen, denn der gelehrte Mann war so unpraktisch, daß er — wie der Ingenieur launig bemerkte — zwar den Aufbau der Millionen Sonnen der Milchstraße erkannte, aber nicht in der Lage war, einen Nagel in die Wand zu schlagen.

Der Körper des „Sterns von Afrika“ — so sollte das Raumschiff benannt werden — mußte eine Länge von vierzehn Metern erhalten und war in seinem mittleren Teil zweieinhalb Meter hoch. Standerton war von der reinen Granatenform abgegangen und hatte die Zigarrenform gewählt. Auch der hintere Teil des eigenartigen Flugschiffes verjüngte sich also, wenn er auch nicht in eine Spitze auslief wie der Kopf. Dieser ganze Körper sollte aus Stahl in einem Stück gegossen werden, wozu in den Hawthornschen Werken sehr komplizierte Vorbereitungen und Umbauten in der Stahlgießerei nötig waren.

Aber der Alte war selber ständig auf dem Plan, trieb an, stellte seine besten Leute an den zweckmäßigsten Platz, wußte sie für das neue Werk, das die Augen einer ganzen Welt auf sich lenkte, zu begeistern. Und sie waren mit vollstem Verständnis und ganzer Kraft bei dieser eigenartigen Aufgabe. Unablässig belagerte ein Heer von Zeitungsleuten und Photographen die Usambaranit=Werke.

Der „African Herald“ hatte einen Ingenieur engagiert, der nichts weiter zu tun hatte, als fachmännische Berichte über den Fortschritt des Unternehmens zu geben. Die Zeitungen aller Erdteile beschäftigten sich mit dem sonderbaren Projekt, setzten die Federn der bekanntesten Fachleute in Bewegung, und in allen Stalen, von begeisterter Zustimmung bis zu brüsker Ablehnung, rauschten die Urteile im Blätterwalde von fünf Kontinenten. Jeder Schulknabe zwischen den beiden Erdpolen kannte das Porträt des merkwürdigen Deutschen, in allen Blättern sah man Standertons mächtigen Kopf, aus dessen Munde die unvermeidliche Schaggspeife wie ein Rüssel herausragte. Lange, bevor noch die Gussform stand, sah man schon phantastische Bilder von dem Raumschiff, und ein südamerikanisches Blatt wußte schon von dem Absturz des „Sterns von Afrika“ zu berichten, ehe noch die Gusspfannen geöffnet wurden, die das flüssige Stahl in die Formen strömen ließen.

Der Mond wurde der populärste Weltkörper, selbst die verschleierte Sonne und die Evendenhamsche Wolke traten dagegen zurück. Ueberall sah man in den illustrierten Blättern seine zernagten Kraterlandschaften, seine melancholischen, dunklen Ebenen. Seine Vergangenheit, die Frage seiner früheren Bewohntheit wurde mit mehr oder minder Sachkenntnis behandelt, und ein großes Operntheater in Johannesburg machte glänzende Geschäfte mit einer phantastischen Spieloper: „Die Mondreise.“

Beträchtlich war die Zahl der Anträge, an der Reise teilnehmen zu dürfen. Ein reicher australischer Schafzüchter erbot sich, die ganzen Kosten des Unternehmens

zu decken, wenn man ihn mitnehmen wollte. Eine ekkultistische Gesellschaft in Birma verbreitete eine Broschüre, in der dargelegt wurde, daß die Mondwelt der Aufenthaltsort ruheloser Seelen solcher Erdbewohner sei, die zu ihren Lebzeiten hinieden schwere Schuld getragen, und warnte vor der aberwitzigen Reise in das Reich unerlöster Geister.

Aber es fehlte auch nicht an ernsthaften Ratschlägen von Astronomen und Technikern, die sehr sorgfältig erwogen wurden, in manchen Fällen auch Standerton-Quil zu Abänderungen dieser und jener Teile seines Flugschiffes veranlaßten. Namentlich waren die längeren Auseinandersetzungen eines japanischen Meteorforschers von Wert. Dieser Mann wies darauf hin, daß dem Flugschiff vor allem durch Sternschnuppenkörperchen und Meteorsteine, die durch das Weltall fliegen, Gefahren drohten. Gegen zehn Millionen Sternschnuppenkörper treten im Laufe eines Tages in die Erdatmosphäre ein, Millionen von Meteorsteinen schwirren durch den Raum. Die meisten dieser winzigen Weltkörpersplitter sind kaum erbsengroß, aber auch Steine von der Größe einer Faust, ja eines Weinfasses kommen vor. Ihre Geschwindigkeit ist tausendmal größer als die eines Schnellzuges, und es war klar, daß ein solcher Stein die Stahlwände der Granate durchschlagen mußte wie die Flintenkugel eine Pappschachtel. — Johannes Baumgart hatte diese Gefahr durchaus nicht unbeachtet gelassen, ja, sie als die einzige hingestellt, die während des Fluges durch den Raum zu fürchten sei. Hiergegen aber war man machtlos, und immerhin mußte berücksichtigt werden, daß diese das All durchjaugenden Splitter

ganz selten eine Größe erreichen, die dem Stahlpanzer des Raumschiffes gefährlich werden konnte. Man mußte dieser Gefahr gegenüber mit dem Glück rechnen, das den Mutigen hold ist.

Die sehr sorgsam statistischen Aufzeichnungen des Japaners bewogen Standerton-Quil dennoch, über die Polsterung der Innenwände seines Fahrzeuges noch eine dünne Stahlwand zu legen, um leichter die Einschlagstellen solcher himmlischen Geschosse finden zu können. Er beschloß, bleierne Keile von verschiedener Größe bereitzulegen, die man sofort in solche Einschußlöcher schlagen konnte, um sie zu verstopfen.

So waren tausend Einzelheiten zu bedenken. Die Hauptschwierigkeit aber lag in der tadellosen Herstellung der Explosionskammern. Sie wurden aus reinem Platin verfertigt und kosteten allein weit über eine Million Franken. Durch eine sehr sinnreiche Anordnung von Wärmeabteilungskörpern entzog man diesen Explosionskammern die Hitze und führte sie den anderen Räumen der Fluggranate zu, die vermutlich unter der Kälte des Weltraumes schwer leiden würden. Andererseits waren Kühlrohre rings um die Explosionskammern verteilt, durch die bei dem schnellen Fluge des Geschosses die enorme Kälte des Raumes strömen konnte.

Der vierzehn Meter lange Körper des „Sterns von Afrika“ war in fünf sehr ungleich große Räume geteilt worden, die durch kleine Einsteigluker miteinander in Verbindung standen. Jedes Plätzchen war bis auf die äußerste ausgenutzt. Da war zunächst vorn in der Spitze die Führerkabine mit ihrem Steuerrad, ihrem

Geschwindigkeitsmesser, dem Quecksilberhorizont, der die Gleichgewichtslage angab, dem Kontrollapparat für die Höhe der Temperatur in der Explosionskammer und ähnlichen Instrumenten. Man gelangte von da aus in eine kleine Kammer, die den Proviant der Reisenden enthielt, Pelze, Gebrauchsgegenstände aller Art und die Stahlflaschen für die komprimierte Atmungsluft aufnehmen sollte. Hieran schloß sich der Hauptraum in der Mitte des Fahrzeuges, als Wohn- und Schlafgemach ausgestattet, für die gerade dienstfreien Mitglieder der Expedition. Seine Einrichtung hatte viel Kopfzerbrechen gemacht, denn sie mußte so beschaffen sein, daß sie den verschiedensten Gleichgewichtslagen, die die fliegende Granate einnehmen konnte, gerecht wurde. Ein großer Tisch, tiefe Ledersessel, an den Wänden angebrachte Ruhebetten, Schränke für Karten und Bücher, kleine Bequemlichkeiten für die lange Reise, Tafelgeräte und ähnliche Dinge waren in sinnreicher Weise angeordnet.

Jenseits dieses „Salons“, wie Standerton sagte, kam man wieder in eine kleine Kammer, die dem Maschinistenraum benachbart war. Hier ruhten in Zinkkisten die tausend blauen Dosen mit den Usambaranit-Pillen, gleich fertig zur Einführung in den Explosionsautomaten, der sie auf einfachste Weise durch ein Uhrwerk in die Zündkammern schob und zur Explosion brachte. Da sah man Ersatzteile aller Art, Handwerkszeug und einige Flaschen mit flüssigem Helium für alle Fälle. — Im Schwanzende schließlich hauste der Maschinist. Hier blinkte hinter dem Automaten die breite Platin-Stirnwand des Explosionsraumes, zog sich das Netz der Wärmeleitungsrohre hin, leuchteten von den Wänden die Signal-



apparate, die der Mann im Führerstand vorn an der Spitze bediente.

Von außen sah man die fünf Auspuffrohre ins Freie münden, die die Explosionsgase in den Raum entließen. Gleich silbernen Trompetenrohren glänzten sie in der Sonne.

Kreisrunde Fenster, aus vierzölligem Kristallglas, in dem Stahldrahtnetze eingeschmolzen waren, sorgten überall für Ausguck nach allen Seiten. Im „Salon“ waren sie so groß, daß auch Sir Archibald Plug bequem hindurchsteigen konnte. Hier saßen sie — an mächtige Gummiringe anpressend — in starken Verschraubungen. Sie bildeten zugleich die Ein- und Aussteigtüren aus dem stählernen Gefängnis.

Zwischen dem äußeren Stahlmantel und der inneren dünnen Stahlwand hatte Standerton eine drei Zoll dicke Wand von reiner Wolle legen lassen. Alle Räume konnten bei Bedarf ein zwar nicht sehr helles, aber genügendes Licht erhalten, denn man hatte tief unten im Bodenraum Akkumulatoren von hinreichender Stärke eingebaut. Fügen wir noch hinzu, daß ein „chemischer Ofen“, in dem durch sehr einfach einzuleitende chemische Vorgänge Wärme zu erzeugen war, mitgeführt wurde, der vollkommen ausreichte, die Speisen und Getränke zu erhitzen, so sind die wichtigsten Einrichtungen des Fahrzeuges, das eine so abenteuerliche Reise antreten sollte, aufgezählt.

Aber das alles stand einstweilen noch auf dem Papier oder wurde eben in den verschiedensten Spezialwerkstätten hergestellt oder erprobt und bedurfte noch mancher Abänderung.

Standerton-Quill jagte, von den Ingenieuren Hawthorns unterstützt, hin und her. Er war in seinem Element und verlor nicht einen Augenblick seine Ruhe. „Ich werde diese Fahrt nicht eher antreten, ehe ich nicht überzeugt bin, daß die letzte Eischraube oder die einfachste Schranktür zweckmäßig den besonderen Anforderungen entspricht. Der Mond hat tausend Millionen Jahre auf unsern Besuch warten müssen, es kann ihm auf einige Wochen nicht ankommen, und ich bin fest entschlossen, die ganze Granate wieder zusammenzureißen, wenn ich den Eindruck habe, daß sie nicht mit Sicherheit das leistet, was sie leisten muß. Vor Jahren sah ich im Museum zu Simbuku die eingetrocknete Mumie eines Technikers, der vor 800 Jahren mit unzureichenden Mitteln den Versuch gemacht hatte, in einer Stahlkugel Meerestiefen von 3000 Metern zu erreichen und zu erforschen. Er blieb unten liegen, und durch irgendeinen Zufall kam dann das vermaledeite Ding nach Jahrhunderten wieder an die Oberfläche. — An diese Mumie muß ich immer denken bei unsern Vorbereitungen. Ich verspüre keine Lust, nach 800 Jahren zusammengeschnürt, wie eine Backpflaume, im Museum unsrer lieben Nachkommen angestaunt zu werden!“

„Ganz meine Meinung,“ sagte Rowentott. „Weiß der Teufel, wo der ‚Stern von Afrika‘ mit uns untergeht, wenn wir ihn nicht fest beim Wickel haben!“

Hawthorn hatte inzwischen lange Verhandlungen mit der Gesellschaft für Tiefseearbeiten in Bombay, deren vorzügliche Apparate für künstliche Atmung in der ganzen Welt berühmt waren. Man legte dort Wert darauf, für das interessante Unternehmen etwas ganz besonders

Praktisches und Zuverlässiges zu schaffen, da die vorhandenen Athmungsapparate für eine siebzigtägige, ununterbrochene Benutzung doch noch zu unbequem waren. Nach langen Versuchen kam man auch hier zum Ziel, und der Konstrukteur erprobte sein Werk selber fünf Tage lang in einer luftleer gemachten, stählernen Versuchskammer, die er nach dieser Zeit genau so wohl und munter verließ, wie er sie betreten. Vor allen Dingen war Wert darauf gelegt worden, daß man mit dieser Maske auch bequem essen und trinken konnte, daß der Tornister mit der komprimierten Luft nicht hinderte und auch während des Schlafes nicht störte. Die Athmung war leicht, die Luftzufuhr sehr regelmäßig, und nicht der geringste Geruch oder Geschmack haftete dem Athmungsgemisch an. Baumgart, der einen Tag lang die Luftmaske erprobte, mußte zugeben, daß die hier eingeatmete Luft reiner und frischer war als in den Straßen Kapstadts mit ihrem Staub und ihrer durch mancherlei Industrieabgase verschlechterten Atmosphäre.

So nahm langsam alles, was auf dem Papier gestanden, was Wunsch und Absicht gewesen, Gestalt und Wirklichkeit an. Der Tag war nicht mehr fern, an dem die Probefahrt beginnen konnte. Standerton hatte Sir Archibald Plug aufgefordert, die gemütliche, alte Kneipe der Kapitäne im Hafen von Bagamojo zu verlassen und dafür nach Kapstadt zu kommen, um in den Luftkerker zu kriechen und auf seine alten Tage noch einmal die Steuermannskunst in der Granate zu lernen, und richtig, der Biedere war bald darauf eingetroffen, nicht ohne ein ansehnliches Fäßchen seines geliebten Tripolitaner Weines mitzuschleifen.

Kowenkott hatte inzwischen Baumgart und den sehr zuverlässigen und geschickten jungen Maschinisten Samha in der Bedienung des Explosionsapparates unterwiesen. Sir Plug kam gerade noch zur rechten Zeit, um auch diese Seite der Angelegenheit kennenzulernen, denn es mußte unbedingt gefordert werden, daß jeder durch jeden zu vertreten war, und Standerton war willens, eine ganze Anzahl Flüge mit der gewöhnlichen Granate auszuführen, bei der bald dieser, bald jener Führer und Maschinist sein sollte, ehe an die große Versuchsfahrt zu denken war.

Der „Stern von Afrika“ war im Rohbau fertig. Eben wurden die Tragflächen und Steuer hergerichtet. Teile der Innenausrüstung waren abgeliefert, der Proviant von der renommiertesten Konservenfabrik in großen Kisten eingetroffen. Die Gesellschaft in Bombay hatte für nächste Woche Uebersendung der Apparate für künstliche Atmung zugesagt; man setzte eben die Telephonapparate an, denn ohne diese wäre ja eine Verständigung im luftleeren Raum, in dem der Schall nicht vom Mund zum Ohr dringen kann, unmöglich gewesen. Alles näherte sich der Vollendung. —

Johannes Baumgart war nur selten in der mächtigen Montagehalle der Usambaranit-Werke zu sehen. Er war noch immer Gast im Hause Hawthorns und saß in seinem Zimmer tief vergraben in Spezialwerke über die Welt des Mondes. Riesige photographische Atlanten der Mondoberfläche lagen vor ihm, die jede winzige Bergspitze, jedes Kraterloch von kaum hundert Metern Durchmesser aufwiesen. Ben-Haffa hatte aus Kairo genaue Pläne der Mondlandchaften eingesandt, die nach seiner Ansicht verdächtige Spuren einer ehemaligen Bewohntheit zeigten,

und wo man daher am ehesten hoffen konnte, Dinge zu finden, wie sie dem Deutschen vorschwebten. Der saß in allerlei Berechnungen und Aufzeichnungen vertieft in seiner einsamen Klausel.

Das Wetter war anhaltend ungünstig, die Sonne in den seltenen Stunden deutlicher Sichtbarkeit von einem braunroten Schleier umzogen.

Aus Europa kamen beunruhigende Nachrichten. Noch schlimmer sah es im Norden Amerikas aus, wo große Hungerrevolten stattfanden und unvernünftige Menschenmassen durch Gewalttaten noch mehr Unheil anrichteten. Auch in Australien drängte alles einer Krisis zu. In Afrika waren bereits die ersten Einwandererscharen, mehr als fünfhunderttausend Menschen, angekommen. Südamerika sandte eine große Flotte hinaus in die Unruhengebiete der kanadischen Republik, um Menschenmassen von dort abzutransportieren. Man hatte überall den Eindruck, daß die Lage ernst wurde und schnelle Hilfe nottat. China und Indien hatten im Norden Asiens in mustergültig organisierter Weise bereits die bedrohlichsten Teile räumen lassen. Die Zeitungen berichteten unablässig über schwere Gefahren, die durch Scharen schwimmender Eisberge in den nördlichen und südlichen Meeren veranlaßt wurden. Langsam dümmerte auch dem Sorglosesten die Bedeutung einer Eiszeit in diesen Zeiten hochentwickelter Kultur und starker Uebervölkerung großer Erdstriche.

All diese Nachrichten beschäftigten den Mann, der da in seinem stillen Zimmer die Karten und Photographien einer ausgestorbenen Welt studierte, stark. Nun klappte er den großen Mondatlas der Melbourner Sternwarte zu, ein Werk, an dem drei Astronomen-Generationen

gearbeitet, und erhob sich. In Gedanken verloren, wanderte er im Zimmer auf und ab. Was war aus dem großen Kulturlande Europa geworden, das alle Kontinente mit seinem Geist durchströmt, seine Pioniere bis in die fernsten Fernen gesandt, durch seine wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften erst die Erschließung all dieser Erdteile ermöglicht hatte! Dieses alte Mutterland, das Land, das die Buchdruckerkunst, die Eisenbahn, die Dampfmaschine, das Dampfschiff, die Photographie, die Telephonie, das Flugzeug, die Stahlbereitung, den Webstuhl und tausend andere Dinge geboren, es verkam langsam. Seine Völker wanderten aus. Aber die Zerstörung griff weiter um sich! Bekam man nicht einen Borgeschmack vom Aussterben einer ganzen Weltugel, wenn man das Unheil betrachtete, das diese kosmische Wolke heraufbeschwor? Freilich, das ging einmal vorüber, aber mit Naturnotwendigkeit mußte sich auch der Erdball langsam dem Stadium nähern, das ihn im Laufe langer Zeiträume dem vollkommenen Erstarren zuführte, ihn der Mondwelt gleichsetzte. Auch dort oben wechselten einst Sommer und Winter, gab es ein Blühen und Reifen, sangen wohl Vögel im Hain, blickten Augen hinauf zu den Sternen, hinüber zur riesigen Scheibe der Erde. Vielleicht gab es einmal dort hohe Kulturen, kämpfte auch dort ein Geschlecht dem Wahren, Schönen, Guten nach. Das alles war aber spurlos verweht und versunken.

Zwischen dem Wassertropfen, in dem man unter dem Mikroskop ein Gewimmel von winzigen Geschöpfen sich tummeln sieht, und der langsam unter dem Einfluß der Zimmervärme eintrocknet, bis nur noch ein kleines Staubfleckchen im Glase sichtbar ist — zwischen diesem Wasser-

tropfen und einer langsam verdorrnden Weltkugel besteht eigentlich kein anderer Unterschied als der der Größe und der längeren Lebensdauer.

Baumgart trat an das Fenster und schaute hinaus in den grauen Abend. Schwere Wolken zogen am Himmel hin. Welchen Endzweck, so grübelte er weiter, hat das alles? Was soll schließlich all dieses Streben und Ringen, wenn am Ende aller Kulturen das Versanden und Versinken, das Verkümmern und endliche Aussterben steht, der Tod eines ganzen Weltballes? Muß dem Auge eines Allmächtigen dieser Planet nicht ebenso belanglos winzig und vergänglich erscheinen wie mir das Gewimmel im Wassertropfen? Dieser eine Tropfen ist eingetrocknet, seine Bewohner sind vernichtet, aber jener See dort enthält Milliarden solcher Tröpfchen. Das Auge eines allmächtigen Wesens wendet sich ab von dem Sternlein Erde oder Mond oder wie man es sonst benannte, und das nur noch ein totes Wrack ist, und wendet sich irgendeinem der Millionen anderen Sternlein zu, die das All erfüllen, wo ein neues Werden beginnt!

Der junge Gelehrte drückte seine Stirn gegen die Scheibe und sah in das wogende Fliehen der Wolkenmassen. Leise murmelte er Goethes Worte vor sich hin:

„Das Ewige regt sich fort in allem,  
Denn alles muß in Nichts zerfallen,  
Wenn es im Sein beharren will!“

Eine Hand berührte leicht seine Schulter. Aufschreckend wendete er sich um. „Fräulein Hawthorn!“

„Wie sind Sie doch in Ihren Gedanken eingesponnen! Die Welt könnte untergehen, und Sie merkten es nicht. Ich habe zweimal geklopft, Sie haben es überhört. Es

war so still im Zimmer, daß ich glaubte, Sie wären ausgegangen. Ich komme, Ihnen zu sagen, daß wir wieder allein zum Abend speisen müssen. Mein Vater und Standerton-Quil sind nach Pretoria gefahren, um endlich die dicken Gitterfenster Ihres Gefängnisses abzutransportieren. Man sieht den guten Vater kaum noch, solche Eile hat er, dieses Drama aufgeführt zu sehen!"

"Sie sind mir böse! Ich brachte diese Unruhe in Ihr friedliches Haus. Ein kleines Weilschen noch, und all das hat ein Ende!"

"Hat es ein Ende?"

"Schneller als Sie denken! In zehn Tagen schon! Und alle Sorgen werden dann mit uns selbst davonfliegen!"

Elizabeth stand neben ihm und schaute gleich ihm hinaus in die sich verdunkelnde Landschaft, über die nun wieder ein stiller Regen melancholisch niederrieselte. Sie seufzte tief und sagte mit fast tonloser, resignierender Stimme:

"In diesem Augenblick werden sie erst beginnen, die Sorgen, und ich fürchte, um dieses Haus wird sich ein nicht minder düsterer Schleier legen wie jetzt da draußen um dieses in Grau versinkende Land. Ein Schleier, der sich nicht mehr heben wird! Nie mehr!"

Baumgart wendete sich um. Lange schon drückte ihn dieser Pessimismus seiner jungen Gastgeberin. Es schien ihm, als leide sie unter all dem mehr als sie alle ahnten. Es mußte einmal ausgesprochen werden, was sich dazu sagen ließ, und ihm schien, der Augenblick war gekommen.

"Fräulein Elizabeth, lassen Sie uns einmal einen Augenblick außer acht lassen, daß ich verpflichtet bin, Ihre tiefstinnerste Persönlichkeit meiner Kritik zu entziehen.



Wer könnte wohl mehr von mir fordern, daß ich sein Empfinden nicht mit verstandesmäßiger Kühle durchsäge als Sie! Dennoch! Sie leiden unter dem Werk, das sich hier vorbereitet. Sie allein von den Millionen Menschen, die seiner Ausführung mit fiebernder Spannung entgegen sehen, stehen ihm fast feindselig gegenüber, Sie allein von all den Unzähligen in allen Ländern würden diesen Plan vernichten, wenn es in Ihrer Macht läge. Wohl begreife ich, daß Sie an uns, die wir so lange in Ihrer Nähe weilen durften, ein persönliches Interesse nehmen, daß Sie besorgt sind, ob die Männer, die Ihrem Hause nahe standen, von dieser aufregenden Reise wohlbehalten in dieses Haus zurückkehren, aber fühlen unsere Freunde, fühlt Ihr Vater nicht diese mit einem so kühnen Plan verbundenen Bedenken auch? Und trotzdem helfen unsere Freunde mit allen Kräften das schwierige Werk durchzusetzen. Sie wissen wohl, daß sie die Männer einem ungewissen Geschick entgegenfahren sehen, aber sie stellen all diese kleinen persönlichen Empfindungen zurück angesichts der Größe des Werkes, der Bedeutung, die es für alle erlangen kann. Sie allein verlieren sich in tiefem Pessimismus, in starrer Ablehnung. Sagte doch Standerton-Quil kürzlich, daß Sie den stählernen Vogel haßten, den er mit Mühe geformt, und daß er sich nicht wundern würde, wenn Sie ihn in finsterner Mitternacht mit dem Explosionsstoff zerschmettern, wie jene Tochter des Geisterkönigs in der Oper, die wir neulich hörten, das Schiff des Mannes aus fernem Land. Ihr Vater hörte es. Er sah mich mit einem seltsamen Blick an und ging achselzuckend davon. — Sie allein sind einem Plan, der bis zu einem gewissen Grade meine Lebensarbeit ist, entgegen, fühlen die Freude

nicht, die in mir lebt, endlich, endlich nach vielen Widerständen dem Ziel nahe zu sein! — Warum das alles?"

Elizabeth Hawthorn sah noch immer hinaus in die verschleierte Ferne. Im Zimmer war es inzwischen so dunkel geworden, daß man nur den weißen Marmorkopf Goethes, den seine begeisterte Verehrerin hierher gesetzt, als undeutlichen bleichen Schemen hervorleuchten sah. Lange schwieg sie, um dann kaum hörbar zu antworten:

„Vielleicht weil ich ein Weib bin! Vielleicht weil ich nicht mit einem technischen Gehirn denke, mich nicht die Großtat einer Ingenieurkunst des Jahres Dreitausend enthusiastisiert. Vielleicht weil ich von diesen Millionen, die sich da 'alle eine Sensation erwarten, etwas, wovon man noch nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden sprechen wird, der einzige Mensch bin, der zwar nicht mit dem Verstande erkennt, aber mit dem Herzen fühlt, daß wertvolle Menschen hier dem Untergange entgegengehen, unter den neugierigen Augen einer Welt, die sich ein Schauspiel erwartet! Und daß Sie, gerade Sie, der Mensch mit tiefster Innerlichkeit, der Mensch, dem rein Geistiges, ein Gedicht, ein philosophisches Problem, eine ethische Frage so viel mehr ist als alles technische Können, dieser ganze äußerliche Plunder, der nicht ein einziges Herz glücklich machen kann... daß gerade Sie in ein solches, die ganze Welt aufrührendes, nie gesehenes Schauspiel verwickelt werden, sich selbst verwickeln, sich selbst in einem gewaltigen technischen Apparat verlieren und mit ihm zugrunde gehen werden, das tut mir weh! — Aber, freilich... ich bin nur ein Weib!"

Immer erregter, immer leidenschaftlicher hatte die stille Elizabeth gesprochen, seit Wochen Gefühltes in die Form

flüchtiger Worte kleidend, die doch mehr verbargen, als sie sagten. Nun trat sie in das mit tiefem Dunkel erfüllte Zimmer zurück, sich zum Gehen wendend. Baumgart war von diesem Ausbruch überrascht, und doch war viel darin, das ihm gefiel, das Art von seiner Art war.

„Verweilen Sie noch eine Sekunde, Elizabeth! Ich verstehe Ihre Empfindungen. Ich achte sie unendlich viel höher als den Beifall einer nur das Äußere sehenden Masse. Aber Sie müssen doch einsehen, daß eine große ethische Idee hinter dem liegt, was Sie äußerlich-technisches Schaffen und Wollen nennen. Diese Maschine, diese Reise sind ja nur Instrument und Handhabung, um zu den Quellen zu kommen, die rein und klar fließen und — so hoffe ich — der Menschheit Segen bringen werden. Sie haben die neuesten Zeitungen gelesen, die Hungerrevolten, die Kämpfe, die Verelendung, die tausend sich türmenden Schwierigkeiten erfahren, die die Kultur zurückzuschrauben drohen auf Faustrechts-Zeiten. Es kann Ihnen nicht unbegreiflich sein, daß allein diese Seite der ganzen Angelegenheit die Triebfeder für das begonnene Werk abgibt, zum mindesten für mich! — Sie sagen, sagen es in einer Art gewollter Selbsterniedrigung, daß hier nur ein Weib spricht, dem männlicher Tatendurst fernliegt, das die Dinge gefühlsmäßig nimmt. Aber haben nicht auch Frauen begeistert zugestimmt, haben wir nicht selbst Angebote von geistig bedeutenden Frauen bekommen, mitzuwirken, selbst an der Reise ins Ungewisse teilzunehmen? Hat nicht eine so bedeutende Frau wie Madame Effrem-Latour ihren ganzen Einfluß aufgeboten, meinen Plan zu fördern!?“

Da näherte sich Elizabeth Hawthorn plötzlich aus dem Dunkel dem Mann am Fenster, der nur noch als schwache Silhouette sichtbar war. Sie stand vor ihm, sah ihn schweigend an und ergriff plötzlich seine Hände. Hastig, alles vergeßend, stieß sie hervor:

„Sie törichter Mann, Sie großer Wissler und Denker, wie wenig verstehen Sie doch von einem Frauenherzen! Es gibt keinen Mann in diesem Lande, dem ich sagen könnte, was ich Ihnen sage, der Sie ein Riese sind im Wissen und ein hilfloses Kind in den Dingen der Welt! Versuchen Sie zu begreifen, daß eine Frau noch andere Gründe haben kann als sachliche, daß ein starkes Gefühl für den Menschen, für den Mann, der in der Sache wirkt, sie zwingen kann zu heftigem Für und Wider! — Es steht mir nicht zu, klarzulegen, welche Empfindungen Madame Chadjia, die Frau mit dem großen Temperament, in ihrem Herzen trägt, nur das Eine weiß ich seit ihrem Besuch und aus dem, was ich hörte über das Zusammentreffen in Sansibar, daß diese Frau ein sehr starkes persönliches Interesse nimmt an dem M a n n ! Wie wenig begreifen Sie von dem, was eine Frau mit einem Blick, aus einem Wort erfährt?! Und wissen Sie, ob die schöne Chadjia nicht heute schon bedauert, das Zustandekommen des gefährlichen Planes gefördert zu haben, ob sie nicht heute schon einen schweren Kampf kämpft, in dem Zuneigung zu dem Manne und Ehrgeiz, ihn zu dem gefeierten Kolumbus der Sternennräume erhoben zu sehen, miteinander ringen? Ihrem viel mehr als meinem Temperament liegt es, der Tochter des Geisterkönigs gleich, das Schiff zu zerstören, das den fremden Seemann, an dem ihr Herz hängt, wieder in die Ferne tragen soll, das ihn entführen

kann für immer, scheiternd an Klippen, die keine Liebe beseitigen kann!

Es ist mir nicht gelungen, Sie abzuhalten von dem Werk, das mit Ihnen, mit dem Sie untergehen werden . . . wehren Sie nicht ab! Es gibt ein Vorausfühlen im Herzen einer Frau, von dem Ihr scharfer Verstand nichts weiß! Wenn diese schrecklichen Gitterfenster sich hinter Ihnen geschlossen haben werden, wenn das stählerne Gefängnis Sie umfassen hat, wenn Ihr Gesicht hinter der häßlichen Luftmaske verschwunden ist, werde ich Sie zum letzten Male gesehen haben, und dieser Umstand allein kann es rechtfertigen, wenn ich das ungeschriebene Gesetz außer acht lasse und Ihnen sage, daß ich einen Mann kannte, dem ich mein Herz für ein ganzes Leben hätte in seine behutsamen Hände legen mögen, und daß dieser eine Mann hinauszog in grauenvolle Fernen voll geheimnisreicher Wunder und in ihnen unterging!"

Sie ließ seine Hände frei, und plötzlich warf sie sich in den Stuhl und legte weinend den blonden Kopf auf die mächtigen Atlanten der ausgestorbenen Welt, die nun ein neues Opfer forderte, forderte von ihr.

Johannes Baumgart starrte verwirrt und erregt vor sich hin. Tausend widersprechende Gefühle schwirrten durch sein Hirn. Von Frauengunst und Frauenherzen wußte er wenig. Sein Studium hatte ihm wenig Zeit dazu gelassen, und ein Hang zur Einsamkeit, zu stiller Abgeschlossenheit hatte eine gewisse Weltfremdheit in ihm erzeugt. Eines aber fühlte er stark: daß dieses Menschenkind, diese blonde Tochter des alten Hawthorn, die so viel von deutschem Wesen in ihren Adern hatte, ihm eine große und reine Liebe entgegenbrachte.

Er überwand seine Scheu, trat leise zu ihr, strich zart mit der Hand über den blonden Kopf.

„Ich danke Ihnen, Elizabeth, für Ihre Liebe und Ihr Vertrauen. Gehörte ich jetzt nur mir, gehörte ich nicht diesem großen Unternehmen und so eigentlich der ganzen Menschheit, ich könnte anders sprechen, als es nun meine Pflicht ist. Und nun noch eine Bitte! Schenken Sie mir außer Ihrer Neigung auch Ihr Vertrauen, fassen Sie Mut, hoffen Sie auf unsere Wiederkehr. Wenn dieser ‚Stern von Afrika‘, der Ihnen so viel Angst einflößt, aus dem Wolkenmeer wieder niedergleitet auf das heimatische Erdentund, dann ist auch der Tag gekommen, an dem ich das Recht haben werde, Ihnen mehr zu sein als ein Freund. Und ich glaube an diese Wiederkehr! Erinnern Sie sich, daß Sie mir am ersten Abend, den ich in Ihrem Hause verlebte, jenen alten Goethe-Wand auf das Zimmer legten, der aus dem Vermächtnis Ihrer Mutter stammt? Es war der ‚Faust‘. Ich schlug ihn auf, ganz achtlos, und ohne zu wählen fiel mein Blick auf jene Stelle, die mir nun wie ein Symbol erscheint:

Neige, neige,  
Du Ohnegleiche,  
Du Strahlenreiche,  
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!  
Der früh Geliebte,  
Nicht mehr Getrübte,  
Er kommt zurüd! — — —“

Johannes Baumgart faßte die kleine Hand Elizabeths und drückte sie. Sanft zog er sie vom Sessel empor, und eng aneinandergeschmiegt verließen sie das in Nacht gehüllte Zimmer.

Meine Herren," sagte Sir Archibald Plug, „in allem anderen Ihr ergebener Diener, aber Sie werden mir doch nicht einreden wollen, daß ein guter Tropfen bei solcher Fahrt zum Schaden gereichen kann! Schiff ist Schiff, ob es nun im Wasser herumschwimmt oder in der Luft, und wer zu Schiff ist, muß einen wärmenden und belebenden Tropfen durch die Kehle in die Seele rinnen lassen! Glauben Sie mir, darin habe ich meine Erfahrungen!"

Der kugelrunde kleine Herr hatte in jedem Arm eine Weinflasche und verteidigte sie gegen den Einspruch Standertons und Baumgarts, die von solchen künstlichen Auffrischungsmitteln nichts wissen wollten bei einer solchen Fahrt.

„Also gut, bester Sir Plug, auf der Probefahrt mag es sein, aber wenn es ernst wird, dann wird der edle Alkohol nur in kleinen Dosen aus medizinischen Gründen verabfolgt; darin müssen Sie sich fügen. Denken Sie, mir fällt es nicht eben so sauer, meine Pfeife aufgeben zu müssen? Was sein muß, muß eben sein!"

„Ich sage Ihnen zum zweitausendsten Male, lieber Standerton, machen Sie es wie ich, gewöhnen Sie sich an den edlen Schnupftabaß, und Sie sind aller Sorgen enthoben!"

„Ich will's versuchen!"

„So lassen Sie uns einsteigen, meine Herren. Kowensfott und Samha sind bereits bei der Maschine. Je länger wir warten, je größer wird das Getümmel. Schon sehe ich Scharen von Menschen drüben auf der Straße herbeiströmen.“

Man hatte den Tag des Probefluges so geheim gehalten wie irgendetwas möglich. Vor allem war auch Graachten gebeten worden, Tag und Stunde nicht in seinem Blatte bekanntzugeben. Ihn selbst und seinen Redaktionsstab hatte man selbstverständlich benachrichtigt, und die Zeichner, Photographen und Berichtersteller waren denn auch vollzählig am Plage und gut postiert. Graachten unterhielt sich eben noch mit Hawthorn über verschiedene Einzelheiten. Seine Redaktion würde die erste drahtlose Depesche vom „Stern von Afrika“ jenseits des Luftmantels der Erde erhalten, und es waren ihm auch die ersten Bilder, die der eingebaute Kinematograph aus der gewaltigsten Höhe, die je ein Mensch erreicht, von der entschwindenden Erde aufnehmen sollte, zugesagt worden.

Das Flugschiff lag auf einer schrägen Gleitbahn und glitzerte in der Sonne, die endlich einmal wieder das mächtige Gewölk der letzten Wochen siegreich überwunden. Arbeiter der Usambaranit-Werke waren eben dabei, mittels einer starken Winde den Kopfteil des „Sterns von Afrika“ noch höher zu richten, die Halteklöße beiseite zu schaffen.

Es war erst kurz nach sechs Uhr morgens. Man hatte die frühe Stunde absichtlich gewählt, um möglichst ungestört zu sein. Kaum hundert Personen waren verständigt und geladen worden, aber dennoch hatte sich sehr schnell die Nachricht verbreitet, daß der „Mondflieger“ seinen



Probeaufstieg unternehmen würde, und schon stand ein großer Kranz von Menschen auf den umliegenden Hügelwellen, den Straßen, die nach Wellington, Stellenbosch und Mowbray führten. Am Strande, zwischen dem alten Fort Knockle und Craig-Turm, jenseits der Bahn, sah man eine schwärzliche Masse auf- und abfluten. Immer neue Zuschauer aber rückten von Kapstadt selbst heran. Dennoch hatten die Massen Disziplin genug, den abgesteckten Raum zu respektieren. In allernächster Nähe der Granate, besonders rückwärts ihrer Flugbahn, war die Sache zudem nicht recht geheuer wegen der Explosionsgase.

Baumgart trat noch einmal zu Hawthorn und Elizabeth, um die sich ein Kreis von geladenen Persönlichkeiten gebildet hatte.

„Ist auf See alles bereit?“ fragte Coliman, der Regierungsvertreter des Kaplandes, ein vornehmer alter Herr, der, auf einen Stock gestützt, ein wenig besorgt die letzten Vorbereitungen betrachtete.

„Alles, Herr Coliman! Die Hafenbehörde hat uns eben benachrichtigt, daß die elektrischen Schnellboote wie die Hebeschiffe drahtlos ihre Ankunft an den vereinbarten Plätzen gemeldet haben. Der südlichste Posten steht bei den Kerguelen-Inseln. Auch bei Kap Guardafui, ferner im Arabischen Meer, an der Westküste Vorderindiens, auf Ceylon, im Bengalischen Meer, auf Sumatra und Java, an der West- und Südküste Australiens sind die Hafestationen auf dem Posten. Indessen, sie werden keine Mühe mit uns haben, der Flug wird ganz ungefährlich sein. Immerhin werden wir uns bestimmt über dem

Indischen Ozean halten, um im Gesichtsfelde der Stationen zu bleiben; freilich werden sie uns bald nur noch in den kräftigsten Fernrohren erspähen.“

„Und Sie glauben wirklich, daß zum mindesten bei diesem Probeflug alle Gefahren ausgeschlossen sind?“

„Ganz ohne Zweifel! Sehen Sie, hier steht ja nichts besonders Kompliziertes zur Erwähnung. Im Luftmeer der Erde fahren wir dahin, wie das alle Granatflugzeuge bisher taten. Dieses Luftmeer erstreckt sich, immer dünner werdend, bis auf etwa 180 Kilometer Höhe, was uns die in dieser Entfernung aufleuchtenden Sternschnuppen verraten, die also schon einen geringen Luftwiderstand finden. Aber eine eigentliche Grenze gibt es gar nicht. Langsam, unmerklich geht unsere Lufthülle in den leeren Weltraum über, den jetzt allerdings in weiter Entfernung um uns her die Svendenhamsche Wolke einnimmt. In etwa zwölf Kilometern Höhe schweben die letzten zarten Eiselwölkchen. Wir werden ja nun schnell sehen, ob unsere Granate in den obersten dünnen Luftschichten und darüber hinaus in der Materie der Staub- und Gaswolke noch vorwärts kommt, was ich eben auf Grund meiner Berechnungen annehme. Ist es nicht der Fall, so gleitet unser Stern von Afrika gewissermaßen von selbst wieder zurück in das Element, in dem er sich fortzubewegen vermag. Eine Gefahr ist also hier nicht vorhanden. Findet unser Fahrzeug aber bei seiner großen Geschwindigkeit genügend Widerstand, so werden wir weiter in den Raum hinausfliegen, etwa bis auf tausend Kilometer Entfernung von der Erdoberfläche, und dann zurückkehren, denn die Probe ist gemacht, und wir werden weiter hinaus, dem Monde zu, keine anderen Verhältnisse

antreffen, als sie tausend Kilometer jenseits des festen Bodens dieses Planeten herrschen!"

„Und welche Zeit werden Sie zu diesem Fluge gebrauchen?“ fragte Benjamin Graachten.

„Die Geschwindigkeit des Flugschiffes beträgt 500-Stunden-Kilometer. In zwei Minuten sind wir jenseits der Wolkengrenze, in zwanzig Minuten haben wir die Grenze der Atmosphäre erreicht, und nach zwei Stunden sind wir tausend Kilometer jenseits der Erde inmitten der Materie der Svendenham-Wolke. In dieser Entfernung wollen wir dann zwei Probeabwürfe der Nachrichten-Zylinder vornehmen.“

„Hoffentlich wird man sie finden,“ sagte Graachten.

„Wie bewerkstelligen Sie die Abwürfe? Ich höre zum ersten Male von dieser Einrichtung!“ erkundigte sich Coliman.

„Wir haben diesen Plan auch erst in der letzten Woche erwogen, und Standerton hat mit Mühe noch die kleine Umänderung vorgenommen. Es handelt sich um hohle, leichte Stahlzylinder, in die wir Nachrichten hineinstecken. In Kurzschrift werden sie auf dünne Platintäfelchen mit dem Stahlstichel graviert. Diese Zylinder tragen oben ein Flügelrad, so daß sie beim Eindringen in die Erdatmosphäre sofort ihren Flug verlangsamten und mählich niedergleiten. Setzt sich das Flügelrädchen in Bewegung, so entzündet es einen Saß Magnesiumpulver, der längere Zeit brennt. Auf diese Weise wird ein solcher Zylinder der Aufmerksamkeit der Beobachtungswarten nicht entgehen. Er ist leicht genug, um auf dem Wasser schwimmen zu können, dürfte also selbst beim Niedergleiten auf die Fläche eines Ozeans gefunden werden.“

„Und Sie beabsichtigen, diese Zylinder während Ihrer Fahrt zum Monde abzuwerfen?“

„So ist es! Standerton hat eine Abwurföffnung im Boden unserer Granate angebracht. Wir legen den Zylinder in diese kleine Kammer, schließen den inneren Deckel und öffnen dann durch einen Hebel den äußeren Verschuß. Der Zylinder gleitet in die Tiefe, wird von der Erde angezogen, fliegt auf sie zu, dringt endlich in die Erdatmosphäre ein, wo sich infolge des Luftwiderstandes das Flügelrädchen in Bewegung setzt und langsam nieder-schwebend den Feuerfaß entzündet. Freilich können wir diese Nachrichten nur senden, solange wir noch im Bereiche der Erdbziehung sind. Jenseits einer gewissen Linie regiert die kleinere Kugel des Mondes, und unser Zylinder würde also zum Monde niederfallen!“

„Fürchten Sie nicht,“ — sagte Elizabeth, die bisher schweigend neben Baumgart gestanden und ihn mit resignierender Trauer im Blick betrachtet, — „fürchten Sie nicht, daß man diese Nachrichtenträger trotz ihres Leuchtens übersehen wird?“

„Nein, Fräulein Hawthorn! Man wird vielleicht nicht alle sehen, aber doch die meisten, denn wir werden alle Abend zur selben Zeit ein solches allmodernstes Rohrpostbriefchen fallen lassen, und da wir eine ganz genaue Bahn innehalten müssen, um nach 32 Tagen mit dem Monde an derselben Stelle des Raumes zusammenzutreffen, so werden diese Zylinder immer aus einer bestimmten, leicht vorauszuberechnenden Richtung kommen und auch zu einer leicht vorauszuberechnenden Zeit in die Erdatmosphäre eintreten, die abhängig ist von unserer Entfernung vom Erdball. Alle diese Tabellen sind sämt-

lichen Sternwarten zugegangen, sind auch den ausfahrenden Schiffen bekanntgegeben worden, sollen ferner in allen Zeitungen erscheinen, und man wird in den Schulen die Jugend darauf aufmerksam machen. Es müßte doch sonderbar zugehen, wenn sich all diesen unzähligen Augen, die sich berufsmäßig oder aus Enthusiasmus der Beobachtung widmen, der Bote aus dem Sternenraum entziehen sollte! Mancher freilich mag verloren gehen, und wir werden deshalb stets zwei Exemplare zugleich hinausenden zu unsern fernen Freunden!"

Baumgart schwieg und blickte mit einem kaum merklichen Zwinkern der Augen in Elizabeths ernstes Gesicht. Verstohlen drückte er leise ihre Hand. Sie gab ihm ein kleines Zeichen, und er trat mit ihr heraus aus dem Kreise der disputierenden Männer. Noch ein paar Abschiedsworte unter vier Augen brauchte Hawthorns blonde Tochter, das fühlte auch der Alte, der die beiden jungen Leute dahinschreiten sah. Er freute sich dessen, denn sein Kind gefiel ihm gar nicht in all diesen Wochen. Und nun sah er, wie Elizabeth die taufrische zarte Rose, die sie selbst bei Sonnenaufgang aus dem Garten geholt, dem schlanken Mann an ihrer Seite in die Hand drückte. Dann schoben sich einige Gruppen Arbeiter mit Balken des Gleitgerüstes zwischen ihn und die beiden, und jetzt rief Standertons mächtige Stimme seinen Namen. Er drängte sich durch den Kreis der ihn Umstehenden und strebte dem „Stern von Afrika“ zu, diesem ersten Raumschiff, das die Erde verlassen sollte und das für alle Zeiten auch seinen Namen, den Ruf seiner Werke in die Menschheitsgeschichte tragen würde. Wohlgefällig glitten seine Augen über den lang-

gestreckten spiegelnden Körper, die kunstvoll angeordneten Tragflächen.

Eben zwängte sich Sir Archibald Plug mit seinen Weinflaschen durch das runde Seitenfenster. Lachend half Standerton-Quil von draußen nach, und Rowenfott unterstützte von drinnen. Einen Augenblick sah man nur die umfangreiche rundlichste Rundung des rundlichen alten Seemannes, und das wirkte in all dieser aufgeregten, fast feierlichen Erwartung erlösend heiter. Jeder empfand, daß Sir Plug seinem Namen in diesem Moment Ehre machte, denn er saß in der Tat wie ein Flaschenstöpsel in der runden Einsteigluke der Granate.

Nun aber war er drinnen und schaute mit hochrotem Gesicht vergnügt noch einmal ins Freie. „Drinnen wär' ich, bester Standerton, ob ich aber nach zweiunddreißigtägiger Mast-Gefangenschaft auf dem Monde wieder aussteigen kann, das wird sich zeigen!“

„So werden wir eine Hungerkur verordnen müssen,“ sagte Hawthorn und schüttelte dem allzeit lustigen Seemann noch einmal die Hand.

Baumgart hatte Abschied genommen. Er setzte den Fuß auf die kleine Stahlleiter und schwang sich leicht durch die Oeffnung. Standerton gab die letzten Anweisungen. Die letzten Haltefeile wurden fortgezogen, dann stieg auch er in das Innere des Fahrzeuges.

Ein paar Händedrucke noch. Elizabeth trat zurück.

Drinnen schraubte man das dicke Kristallfenster gegen die Gummivandung. Man sah einen Augenblick Rowenfott mit der Luftmaske am kleinen Ausguck des Maschinenraumes.

Hawthorn übernahm draußen das Kommando. Eine Sirene ertönte. Alles verließ den abgesteckten Raum.

Der Alte stand mit dem Chronometer in der Hand. Es fehlten noch zwei Minuten an sieben Uhr. Punkt sieben sollte nach Vereinbarung mit allen Beobachtungsposten der „Stern von Afrika“ hinausgeschleudert werden in den Raum.

Eine feierliche Stille herrschte plötzlich ringsum, und doch klopften tausend Herzen in Erregung. Die Mauer am Strande jenseits der Bahn stand unbeweglich. Rings auf den Hügeln saß eine andächtig harrende Menge. Auf der Straße nach Wellington und Mowbray stauten sich hundert Gefährte, sie war schwarz und weiß gefleckt, denn Tausende von Männern und Frauen bedeckten sie in ihrer ganzen Breite.

Eine Minute vor sieben!

Hawthorn trat zu dem Flaggenmast. Das Banner der Vereinigten Staaten stieg knatternd empor. Ein Knuschen ging durch die Massen, dann wieder Stille; der Augenblick war gekommen.

Ein seltsames Signal drang aus dem Innern des Flugschiffes. Noch zehn Sekunden. Hawthorn trat ebenfalls aus der Umzäunung.

Elizabeth zitterten die Knie. Sie preßte die Hand auf das Herz, setzte sich auf einen Bretterstapel. — —

Zwei, drei scharfe Explosionen hintereinander, der „Stern von Afrika“ zitterte auf seiner Gleitbahn.

Eine neue knatternde Salve, und nun stieg er aufwärts in einem Trommelwirbel von Entladungen.

Die Gleitbahn fuhr kreischend rückwärts in ihren Schienen, dann kippte sie und wäre umgestürzt, wenn die

schweren Eichenpfähle der Umzäunung sich nicht entgegen-  
gestemmt.

Ein brausendes Rufen ging durch die Massen. Hastig  
arbeiteten die Photographen des „Herald“, man sah ein  
Meer von rötlichen Flecken, die Gesichter der Zehn-  
tausende, die emporstarrten zum Himmel, wo ein  
blinkender Körper sich — kleiner und kleiner werdend —  
im Blau verlor. —

\*     \*     \*

Die fünf Menschen, die da durch den Raum flogen wie  
Ameisen, die man in eine Zinnbüchse eingeschlossen,  
machter einen merkwürdigen Eindruck in ihrer seltsamen  
Bermummung. Im „Salon“ waren zurzeit nur Baum-  
gart und Archibald Plug anwesend. Standerton stand  
selbstverständlich im Führerraum, Rowenkott und Samba  
bedienten jetzt noch gemeinsam den Automaten, um alle  
Handgriffe genau kennenzulernen. Später, nachdem die  
wichtige Frage geklärt war, ob die Materie das Schiff  
zu tragen vermochte, sollten nacheinander auch Baumgart  
und Plug unter Aufsicht Standertons die Führung des  
Fahrzeuges übernehmen. Des alten Kapitäns war sich  
Standerton gewiß, von dem technischen Verständnis des  
gelehrten Deutschen hielt er nicht viel; der konnte nur im  
äußersten Notfall in Frage kommen.

Der Ingenieur steuerte aufwärts und vorwärts. Es  
galt, über der Mitte des Indischen Ozeans zu bleiben. In  
der Ferne sah man da und dort dunkle Punkte, die  
Schiffe, die den Flug überwachten, jeden Augenblick bereit  
einzugreifen, wenn der „Stern von Afrika“ niedersinken



solte in die Wassermassen. Standertons hartes Gesicht überflog ein Lächeln. Das war nicht zu befürchten. Die Regierung war überängstlich. Immerhin, sie tat, was sie konnte.

Baumgart und Plug standen an dem großen Rundfenster und starrten hinab in die Tiefe, die zu einem langsam zusammenschrumpfenden Gemisch farbiger Flecken wurde, bei denen das grüne Tuch der Wiesenflächen, das dunklere der Wälder vorherrschte. Seltsam, phantastisch sahen die Männer aus mit ihren Masken, aus denen die geringelten Rüssel der Luftschläuche hervorragten, die in den Luftornistern auf der Brust endeten. Die riesigen runden Glimmerfenster der Brillen gemahnten an die Augen vorweltlicher Tiere, die eigenartigen Ohrhauben, aus denen die elektrischen Leitungsdrähte der Telephone herausgingen, vervollständigten den fast gespenstischen Eindruck.

Sir Archibald Plug steckte seine Kabelschnur in die kleine Messinghülse auf dem Brustschilde Baumgarts.

„In zwanzig Minuten werden wir wissen, bester Freund, ob Ihre Voraussetzungen richtig sind, oder ob dieser Jussuw-Drammen von der Gelehrsamkeits-Fabrik in Timbuktu recht hat! Es ist doch eine verbeibelte Situation, und ich gestehe Ihnen offen, daß mein Herz schlägt wie ein Pferdehuf!“

„Das ist natürlich, bester Sir Plug! Mir geht es nicht wesentlich anders. Man kann noch so überzeugt sein von einer Theorie, die Praxis macht uns doch alle etwas unsicher. Es ist mehr eine Sache der Nerven als des scharf prüfenden Verstandes!“

„Wenn nur dieser gewaltige Spektakel der Explosionen nicht wäre. So ähnlich muß einer Maus zu Mute sein, die während der Ouvertüre in die große Trommel des Orchesters gekrochen ist!“

Baumgart nickte. Plug zog das Verbindungsstück wieder heraus und trat an das gegenüberliegende Fenster. Er empfand, daß der Deutsche jetzt mit seiner fiebernden Erwartung allein sein wollte. In der Ferne schimmerte nur noch gelblich, und teilweise von Frühnebeln, die aus dem Meere aufstiegen, verschleiert, die Küste Afrikas. Ein weißer Streifen schien darum geheftet: die Brandung. Unter ihnen lag die See, eine gleichmäßige, graugrüne Fläche. Ein paar Wattebäuschchen schwammen darauf; in Wahrheit weiße Wolken in mehr als fünftausend Metern Höhe über dem Meerespiegel. Ein kleiner schwarzer Punkt war dicht darüber sichtbar. War es ein Vogel? Nein, das konnte nicht stimmen, man hätte ihn unmöglich sehen können. Sir Plug griff zum Glase. Es war ein großes Flugzeug, das landwärts fuhr und wohl den „Stern von Afrika“ in seinem Element begrüßt hatte. Da und dort glaubte der alte Seemann im Glase tief drunten als winzige Punkte Schiffe zu erkennen. Vielleicht aber war es eine Täuschung.

Baumgart trat an seine Seite, stellte die Sprechverbindung her.

„Merken Sie nichts?“

„Nichts Besonderes! — — Halt, doch! Das verdammte Geräusch der Explosionen ist schwächer geworden; ganz bedeutend schwächer!“

„Ganz recht! Wir sind der Grenze des Luftmantels nahe! Der Schall kann nicht mehr in der alten Stärke

an unser Ohr dringen, weil die Luft, die ihn trägt, bereits sehr dünn geworden ist. Im luftleeren Raum werden wir von außen überhaupt kaum noch ein Geräusch hören, und nur die Luft im Innern unseres Fahrzeuges wird Schallträger sein!"

Die kleine rote Signallampe, Standertons Zeichen, blinkte auf. Die beiden Männer traten an das Fenster, das einen Blick in den Führerraum gestattete. Der Ingenieur wandte sich um. Er zeigte auf das Barometer. Man befand sich bereits über 100 Kilometer hoch. Die Nadel wurde unsicher, sie spielte kaum noch ein, machte alle Erzitterungen des fliegenden Körpers mit. Gleichzeitig ließ der Geschwindigkeitsmesser erkennen, daß der „Stern von Afrika“ jetzt schneller dahinschoß, entsprechend dem verminderten Luftwiderstande.

Sir Plug machte auf die Nadel des Apparates für drahtlose Telegraphie aufmerksam. Sie zeigte, daß man anrief. Baumgart trat hinzu. Auf dem schmalen Papierband entstanden in Zeichenschrift Buchstaben und Worte. Nun fiel die Nadel in die Ruhestellung zurück.

„Gerald Kapstadt. Haben Sie aus den Augen verloren. Erbitten Bericht über Flug und Befinden.“

„Die können's nicht erwarten," sagte Sir Plug. „Telegraphieren Sie, daß wir sogleich die erste Flasche auf das Wohl des alten Marabu trinken werden und die Absicht haben, unsere Reise bis zum Monde fortzusetzen!"

Baumgart lächelte, dann gab er durch die feinen Metalldrähte, die wie Fühlfäden an den Seiten des merkwürdigen Flugtieres dahinflatterten, zurück: „Stern von Afrika. Sind über hundert Kilometer hoch. Bisher alles

in Ordnung und kein Grund zu Besorgnissen. Grüße an Hawthorns Haus."

Wenige Minuten später schlug die Nadel abermals aus. Es lief folgender Fernspruch ein: „Wachtschiff Kondor, stationiert bei Mauritius, an Flugschiff Stern von Afrika. Sie sind in sechsfüßigem Teleskop noch eben sichtbar. Sendet drahtlos Signal vor Abwurf der Nachrichtenzylinder.“

„Sehn Sie! Die sind auf dem Posten. Wachtschiff ‚Kondor‘. Das befehligt der alte Günzenbroich. Kenne ihn von Jugendtagen. Hoffentlich muß ich nicht erleben, daß er mich aus dreitausend Metern Tiefe aus dieser Konservenbüchse herausfischt.“

„Standerton gerantiert, daß der ‚Stern von Afrika‘ nicht untersinkt, wenn er ins Meer stürzt. Aber er wird zudem nicht stürzen!“

Wieder leuchtete die Lampe des Ingenieurs auf. Er winkte Baumgart näher zu treten. Der kroch durch die kleine Verbindungstür und trat an die Seite Standertons. Es war so eng in dem kleinen Raum, daß der zweite Mann nur gebückt neben dem Steuer stehen konnte. Der Ingenieur verband sich mit dem Sprechapparat seines Gefährten.

„Ich habe Bedenken! Wir sind nahe an der Grenze der letzten Luftreste. Das Steuer reagiert nicht mehr recht, es findet zu wenig Widerstand. Wir müssen es auf jeden Fall noch größer machen. Die Geschwindigkeit hat wesentlich zugenommen, aber das Fahrzeug hat die Tendenz durchzufallen, wenn ich es steiler stelle. Dennoch! Wir wollen das Aeußerste wagen. Die nächsten zehn Minuten entscheiden über die Ausführbarkeit unserer Pläne!“

Baumgart sagte nichts. Hier waren Worte überflüssig. Die Tatsachen allein hatten zu sprechen. Er hielt es für geraten, den Ingenieur allein zu lassen, und stieg wieder zurück in den Salon.

„Nun, wie steht es? Kommen wir durch?“

Der Deutsche zuckte die Achseln. „Noch einige Minuten Geduld, bester Freund. In zehn Minuten werden wir in der Svendenhamschen Wolke dahinschwirren oder uns niedergleiten lassen zur Erde!“

Erst jetzt fühlte er die starke Kälte, die ihn umwehte. Längst hatte Sir Plug den dicken Pelz übergeworfen. Schon machte sich der eisige Odem des Weltenraumes bemerkbar. Immerhin war es erträglich, solange man in den Strahlen der Sonne dahineilte, die die Schiffswände erwärmten. Das Heizröhrenwerk fing zudem mählich an, den Raum zu erwärmen. Gleichwohl mußte man darauf bedacht sein, sich für den eigentlichen Flug wärmer anzuziehen und bei den Polarfahrern in die Schule zu gehen. Einstweilen tat der Pelz seine Dienste.

Die Erde sah merkwürdig aus von dieser Höhe, die nie zuvor ein Mensch erreicht. Man hatte die Täuschung, über einer hohlen Schale zu schweben. Der Indische Ozean war zu einer gleichmäßig graugrünen Fläche geworden. Die Insel Madagaskar schwamm darin wie ein großes Stück Borke, und man sah die breiten Schatten, die die Sonne von ihren Bergzügen entwarf in solcher Schärfe, daß es ein leichtes gewesen wäre, eine genaue Reliefkarte ihres Gebietes anzufertigen. Als eine merkwürdig verschwommene gelbliche Masse lag am westlichen Horizont die Küste Südafrikas.

In Gedanken versunken starrten die Reisenden hinab. In ihnen allen fieberte die Erwartung, die sie nicht recht zum Genuß des wunderbaren Bildes kommen ließ. Alles Fragen, alles Diskutieren war überflüssig in diesem Augenblick, und so grübelten sie vor sich hin. Standerton verharrte unbeweglich an seinem Steuer, jeden Augenblick bereit, die ganze Maschine herumzuwerfen, zurück in den rettenden Luftmantel, der die alte Mutter Erde umwallt. Zum ersten Male in seinem Leben vibrierten seine Nerven so stark, daß er seine ganze Energie einsetzen mußte, Herr zu bleiben über sein Tun. Eins war klar, das Steuer mußte bedeutend vergrößert werden, wahrscheinlich auch die Tragflächen. Langsam aber gewann er nach anfänglich schwersten Besorgnissen die Ueberzeugung, daß der „Stern von Afrika“ das dünne Medium durchschneiden, sich in ihm weiterbohren würde. Andernfalls hätte die Maschine längst versagen müssen.

Da fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Baumgart stand neben ihm, den Chronometerweisend. „Dreißig Minuten! Die letzten Spuren der Erdatmosphäre liegen hinter uns. Wir gleiten bereits in der Nebelwolke dahin. Das Spiel ist gewonnen!“

In der Tat! Man war mehr als zweihundertfünfzig Kilometer von der Oberfläche des Planeten entfernt. Auch die Nadel des Barometers zeigte keinen Druck mehr an. Das Geräusch der Explosionen hatte stark an Heftigkeit verloren, und ein seltsames Knistern und Rauschen an den Fenstern bezeugte das Vorhandensein eines feinen Staubstromes, in dem der „Stern von Afrika“ dahinglitt.

Die Züge des Ingenieurs belebten sich. Er ergriff die Hand des gelehrten Freundes und sagte nichts weiter als: „Gott sei Dank! Wir sind durch!“

Baumgart eilte zurück zu Sir Plug.

„Wir schaffen es! Wir sind mitten in der Wolke, kommen weiter!“ Da erhob sich der Pelzball und machte einen wohlgemeinten Versuch, den Deutschen zu umarmen. „Mein Kompliment und meine Gratulation, Kopernikus und Kolumbus redivivus! Großartig, unerhört prächtig! Nicht für einen Wald voll Affen möchte ich die letzte Viertelstunde noch einmal erleben! Ich sah diese Sardinienbüchse schon im Geiste abwärts sinken, sah uns als traurige Pelzmilben wieder in Kapstadt aus dem Vottich hervorkriechen, ausgepiffen von unseren Widersachern! Hören Sie, das muß gefeiert werden, und womit, nun womit? Halt, wo sind meine Flaschen Tripolitaner?“

Er stürzte zu einem der Wandschränken.

Baumgart aber trat in den Maschinenraum, reichte Rowenkott und Samha die Hände. „Es ist erreicht, wir haben gewonnen! Die Wolke trägt uns!“

Der gute Tropfen des wackeren Sir Plug fand diesmal eine freudige Aufnahme. Selbst Standerton verschmähte ihn nicht an seinem Steuerrad. Und der alte Kapitän hatte endlich Gelegenheit, selbst eine Weile die Hand anzulegen an die Zügel des stählernen Flugpferdes.

Indessen gab Baumgart drahtlose Nachrichten an den „Herald“, an Hawthorn, an die Regierung. Sie wurden überall aufgefangen, brausten in wenigen Minuten weiter durch die Welt bis zu den fernsten Fernen. Die Zeitungen brachten Extrablätter, überall besprach man das Ereignis, und jene freudige Interessiertheit breitete sich in

langen Wellen über die Welt, die immer dort einsetzt, wo eine kühne Idee durch die Tat zum Eigentum der Menschheit wird, wo irgendein alter Traum plötzlich durch die schöpferische Energie eines neuen Zeitalters Gestalt gewinnt und Wirklichkeit.

In siebenhundert Kilometern Höhe setzt sich Baumgart an den Tisch und rißt mit dem Stahlstichel Worte der Freude und Grüße an Elizabeth in ein Platinblättchen. Ein zweites trägt eine Meldung an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Afrika, und ein drittes gibt dem „African Herald“ einen kurzen Bericht. — Wenige Sekunden später gleiten die drei Nachrichtenzylinder durch das Abwurfrohr in die ungeheure Tiefe. Einen Augenblick sieht man sie in der Sonne blinken wie Glasplitter auf dem Grunde eines Bächleins, dann sind sie verschwunden im Bodenlosen.

Man fand zwei von diesen seltsamen Briefen auf. Den einen fischte das Wachtschiff „Kondor“ aus dem Wasser, der zweite Zylinder fiel mit noch immer sprühender Magnesiumflamme in den großen Hof einer Weberei zu Iztremo auf Madagaskar. Der dritte Zylinder blieb unauffindbar; er war für den „Herald“ bestimmt. — Freilich erreichten die metallnen Grüße erst nach zwei Tagen ihren Bestimmungsort, aber ein glückliches Lächeln ging über Elizabeth Hawthorns Gesicht, als sie das dünne glänzende Blatt in ihrer Hand hielt. Fünfzig Jahre lang war dieser Gruß aus dem Blauen ihr ein Heiligtum! Man sagt, sie habe dieses Metallkärtchen auf ihrem Totenbette so fest in der Hand gehabt, daß sie damit bestattet wurde. —

Tausend Kilometer jenseits des großen Schlachtfeldes der Menschheit wendete der „Stern von Afrika“. Es



gab hier nichts weiter zu erproben, und Standerton=Quil war sich darüber klar, daß Tragflächen und Steuer einer Umänderung bedürften, um die Sicherheit des Fluges zu erhöhen. Die Menschen, die in diesem stählernen Gefängnis eingeschlossen waren, empfanden jetzt erst die ganze Schönheit des seltsamen Schauspiels, das sich von hier aus überblicken ließ. Das Gesichtsfeld war ungeheuer gewachsen. Fern im Süden sah man dann und wann aus dem Nebel die ersten Eisbarrieren des Pols auftauchen. Mächtige Wolkengürtel schwebten darüber, und auch hoch im Norden, wo die Küsten Indiens liegen mußten, stand eine dunkle, bläuliche Wand mit weißen Zinnen. Wolken und wieder Wolken, aber nicht mehr als solche erkennbar, sondern zusammengefügt zu festen Massen, Gebirgen mit schneeigen Gipfeln, unter denen Länder begraben lagen.

Langsam glitt man zur Erde zurück.

Es schien, als stand der „Stern von Afrika“ still im Raum, als flog diese graue, grünliche, gelbe, weiße gefleckte Masse da unten mit Sturmeseile empor. Die Watteballen der Wolken rasten heran, man verschwand in dem brauenden Nebelmeer, nun lagen sie wieder droben, und das Fahrzeug glitt in geringer Höhe über die See hin.

Da und dort die dunklen Pünktchen der Schiffe. Winzige weiße Rauchwolken entfuhrten ihnen: Salutschüsse, deren Knall unterging im Dröhnen der Explosionen. Und dann tauchte Kapstadt auf mit seinen blanken Dächern, seinen spiegelnden Scheiben. Menschenmassen wurden sichtbar, man sah ein Meer von rötlichen Flecken, Zehntausende von winzigen weißen Tupfen, die zu flattern schienen.

Die schwarzen Bauten des Usambaranit-Werkes tauchten auf, die weißen Schienen der Gleitbahn wurden sichtbar. Die Maschine stoppte. Zischend senkte sich der blinkende Körper!

Ringsum aber war ein Brausen, ein verworrenes Rauschen, als fahre der Sturmwind durch weite Wälder.

Ein scharfer Ruck ... Ein Schwanken und Stoßen ... Ein Kreischen ... Der „Stern von Afrika“ liegt still!

Die letzte Drehung des Fensterverschlusses. Frische Luft dringt herein. Baumgarts froh erregtes Gesicht wird sichtbar, eine zarte weiße Hand schiebt sich durch die Oeffnung, und wie der junge Deutsche sich herausbeugt, umschlingen zwei weiche Arme seinen Hals, und ein heißes Gesicht preßt sich an das seine.

Und das Brausen ringsum schwillt an und setzt sich fort bis herauf zu den Höhen, wo tausend und tausend Fächer im Sonnenlicht flattern.

In orange Schleier gehüllt versank die Sonne jenseits des Nils, merkwürdige Spiegelbilder im breiten Strom erzeugend. Von hier oben, wo sich die Hüggelfette des Djebel Mokattam hinzog, sah man Kairo im gelblichen Dunst der Ebene liegen, während die Ferne sich in höchst eigenartige violette Schatten hüllte. Eine heiße, trockene Luftströmung wehte von der Libyschen Wüste herüber, von der bisher trotz aller Bemühungen nur ein kleines Stück in fruchtbares Ackerland verwandelt worden war.

Die drei Herren, die da eben aus dem wundervollen weißschimmernden Bau der Sternwarte traten, die hier oben auf dem Höhenzuge, weit außerhalb der Stadt, wie ein Zauberschloß in der untergehenden Sonne leuchtete, schritten durch den kleinen Park einer von niederem Gras bewachsenen Richtung zu.

„Hier, mein verehrter Herr Kollege, sehen Sie nun bereits unser neues Riesensfernrohr vor sich, wohl auf lange Zeit hinaus das größte der Welt. Wir hoffen, damit dem alten Herrgott da droben die letzten Geheimnisse seiner Weltwerkstätte ablauschen zu können!“

Johannes Baumgart hielt die Hand vor die Augen und spähte über die grüne Wiesenfläche.

„Ich sehe beim besten Willen nichts, Herr Ven-Haffa, und wenn Sie Ihr Riesensfernrohr nicht gerade in die

Erde versenkt haben, so wüßte ich nicht, wo ich es suchen sollte!"

Ven-Haffa lachte sein merkwürdig gurgelndes Lachen.

„Wir haben es in der That in die Erde gesenkt! Sie stehen dicht davor. Noch einen Schritt weiter, und Sie fallen in seine einunddreißig Meter lange Röhre hinein und ertrinken unten in dem Riesenspiegel!"

Er lachte wieder, daß sein feistes Bäuchlein wippte, und schob, vergnügt darüber, dem berühmten Deutschen sein Wunderwerk zeigen zu können, seinen Arm unter den Baumgarts.

Jetzt erst erkannte dieser, was gemeint war. Man stand vor einem gewaltigen Brunnenloch, wenigstens konnte man es kaum anders bezeichnen. Eine wohl sechs Meter breite, kreisrunde und ummauerte Oeffnung war da im Erdboden. Ein winziges Gitter umgab sie und verhinderte das Hineinfallen. Seitwärts lag eine Art Schutzdach, das wohl die Beamten der Sternwarte kurz zuvor beiseite gerollt hatten.

Johannes Baumgart blickte hinein in die gähnende Tiefe des Schachtes. Da drunten verschwand alles in Dunkelheit.

„Ein merkwürdiges Fernrohr, in der That! Ich werde nicht recht daraus klug!"

Unser lieber Boorthuizen ist sein Erfinder. Er soll Ihnen sein Kunstwerk auch selber erklären!"

Der Assistent Ven-Haffas trat näher herzu. Es war ein sehr großer, blasser und magerer Mann, mit einem fast erschreckend häßlichen Gesicht. Anziehend waren nur die großen, klugen Augen.

„Es wäre ein geradezu ungeheuerlicher Bau notwendig geworden, hätte ich das Instrument nicht einfach in die Erde gegraben. So ersparten wir Millionen! Sie müssen wissen, daß es überhaupt unmöglich ist, einen solchen Riesenspiegel wie diesen dort in der Tiefe des Schachtes aus Metall oder aus Glas zu gießen! Er hat einen Durchmesser von vier und einem halben Meter!“

„Wie ist das möglich? Sie sagten doch eben selber, daß man ein so riesiges Ding nicht gießen kann! Woraus besteht denn der Ihre?“

„Aus einer Flüssigkeit!“

„Ich begreife nicht!“

Boorthuizen lächelte geschmeichelt. „Se nun, es ist eine schnurrige Geschichte mit dieser Erfindung! Jahrelang grübelte ich darüber, doch vergebens. Eines Abends saß ich bei meinem Glase Tee und sann abermals über das Problem nach. Wie ich so mit dem Löffel den Tee umrühre, werde ich plötzlich aufmerksam. Durch das Rühren der Flüssigkeit kommt sie in Umdrehung, und ihre Oberfläche bildet einen Hohlspiegel, wie man das sein Leben lang beobachtet hat. Und das bringt mich auf einen Gedanken! Wenn man nun, so sage ich mir, Quecksilber in eine große runde Wanne füllt, die Wanne in Drehung versetzt, so muß die Oberfläche des Quecksilbers einen Hohlspiegel bilden, wie man ihn für ein Teleskop gebraucht. Ich mache Versuche, und sie gelingen. Die Hauptschwierigkeit besteht nur darin, eine Drehvorrichtung herzustellen, die die Quecksilberwanne vollkommen gleichmäßig in Rotation versetzt. Ich wende mich an das berühmte Motorenwerk von Parsen & Jaittschi, und endlich konstruieren dort die Ingenieure ein elektromagne-

tisches Getriebe, das allen Anforderungen gerecht wird. Die Quecksilberwanne dreht sich mit höchster Gleichmäßigkeit in einer noch etwas größeren Delwanne.

Nun gingen wir ans Werk. Dieser tiefe Schacht wurde ausgehoben und ausgemauert, die Wannen wurden auf seinen Grund gesenkt, die elektrischen Kabel hinabgeführt, und das Riesenfernrohr war fertig. Wir füllten dann die Wanne mit Quecksilber. Sie hat vier und einen halben Meter im Durchmesser. Sobald ich hier oben den Strom einschalte, dreht sich dort unten, einunddreißig Meter tief, die Quecksilbermasse und wird zu einem Hohlspiegel.

Hier sehen Sie am Rande des Schachtes einen kleinen Spiegel, der das Bild des Mondes oder Sternes hinabwirft. Der Riesenspiegel reflektiert es riesig vergrößert zurück, und von dem kleinen Betonhäuschen hier beobachte ich das Bild mit starken Lupen.

Sie sehen, es ist im Grunde eine ganz einfache Einrichtung, und nun schauen Sie bitte hinein in die Wunderwelt, die dieses Instrument erschließt."

Der Deutsche trat in das Betonhäuschen. Prismen und Linsen wurden eingerichtet, dann sandte man den elektrischen Strom durch das Kabel hinunter in den Schacht. Der Planet Mars wurde ins Gesichtsfeld des Spiegels gebracht, Voorthuizen setzte eine zweitausendfache Vergrößerung ein, brachte mit Sorgfalt alles in Ordnung und trat dann zurück, um Baumgart Platz zu machen.

Der setzte sich in den Beobachtungsstuhl und schaute durch die winzige Deffnung des Okularglases. Was er sah, erfüllte ihn mit höchster Bewunderung. Hundertmal hatte er durch moderne Riesenfernrohre die Gestirne

betrachtet, aber was er hier zu sehen bekam, überstieg jede Erwartung. Die rötliche Scheibe des fernen Planeten, über dessen Bewohntheit, über dessen seltsame Kanäle sich die Menschen seit zwei Jahrtausenden stritten, lag doppelt so groß wie der Mond vor ihm. Man sah im hellen Schneegebiet seines Nordpols breite Rinnsale und dunklere Flächen, die ganz offenbar Schmelzwasserbecken waren. Die Kanäle aber lösten sich auf in ein Heer von breiten Rissen, Sprüngen, die vollkommen vereiste Landstriche durchzogen. Mächtige Eispressungen hatten riesige Mauern von zerbröckelnden Eischollen dort erstehen lassen, deren von der Sonne geworfene Schatten man als dunkle Linien sah. Da und dort waren grünliche Flächen erkennbar an Stellen, die im Schutze sanfter Erhöhungen in flachen Kesseln und Mulden ruhten, der Sonnenwärme ausgesetzt. Offenbar kümmerliche Reste einer Vegetation: Flechten und Moose, die sich noch halten konnten an diesen geschützten Stellen, wo der befeuchtete vulkanische Staub des Untergrundes einen dürftigen Nährboden abgab. — Dann und wann sah man einen zarten Wolfenschleier über die Landschaft ziehen, die entsetzlich öde und trostlos aussah.

Kein Zweifel, auch diese Weltkugel war im Absterben begriffen, war vereist, hatte ihre Blütezeit hinter sich. Sie stand dem Alter nach zwischen Erde und Mond. Ob dort noch ein Menschengeschlecht ein kümmerliches Dasein führte, legte Generationen auf das vollkommene Aussterben warteten? — Wer vermochte es zu sagen?

Die Stimme Ven-Haffas weckte Johannes Baumgart aus seinem Sinnen.

„Nun, was sagen Sie zu diesem Eindruck?“

„Ich bin überwältigt! Wer hätte je gedacht, daß wir einmal solche Einblicke tun könnten in eine Welt, die achtzig Millionen Kilometer jenseits der Erde kreist!“

„Lassen Sie uns nun einen Blick auf den Mond werfen. Sie werden hier noch größere Wunder schauen. Sie sehen ihn bei viertausendfacher Vergrößerung. Da er über dreihundertundvierundachtzigtausend Kilometer von uns entfernt ist, erschauen Sie ihn also so, als wäre er nur etwa hundert Kilometer fern. Sie werden also noch Gegenstände von etwa zwanzig Metern Länge auf unsrer Nachbarwelt erblicken. Ich sagte Ihnen damals nicht zuviel, wenn ich bemerkte, daß wir unter günstigen Umständen Ihren ‚Stern von Afrika‘ als ein winziges Sternlein nahe dem Monde erblicken müssen, wenn Sie dort angelangt sind. Ja, wenn Sie sich auf die Mondfläche niederlassen, so kann es sein, daß wir zwar nicht Ihr Fahrzeug, wohl aber den langen Schatten sehen, den dann die Sonne von ihm werfen wird.“

Die Dunkelheit war schnell hereingebrochen, wie immer in diesen Breiten. Droben von der Spitze des Hügelß leuchteten die weißen Tempelbauten der Sternwarte. Des Mondes Wächterhorn schwamm in einem unbeschreiblich silbrig-grünlichen Luftozean, und ganz hoch oben flimmerten noch ein paar zarte Wölkchen aus Staubmassen, die rosenrot im grünen Himmelsfelde standen.

Boorthuizen drehte den kleinen Spiegel an der Säule. Jetzt blinkte des Mondes Sichel in ihm und fand drunten im Grund des finsternen Schachtes in der rotierenden Quecksilberwanne ihr Gegenbild.



Ven-Haffa schraubte an den Prismen, änderte die Okulare. Nun berührte er leise des Deutschen Schulter.

„Schauen Sie hinein, ein wundervoller Anblick!“

Johannes Baumgart legte das Auge an das Glas. — Die beiden Männer an seiner Seite standen schweigend daneben. Der Deutsche rührte sich nicht, kein Ausruf der Verwunderung oder des Entzückens kam von seinen Lippen, und Ven-Haffa wie Voorthuizen fühlten, daß das mehr war als irgendein rasches Wort.

Der Mann, der da unbeweglich in der lauen Sommernacht an diesem Riesen-Instrument saß, konnte sich nicht losreißen von dem wunderbaren Bilde. Zum Greifen nahe lag die erstorbene Welt vor seinen Augen. Die hohen Spitzen des riesigen Gebirgszuges der Mondapenninen blinkten da vor ihm im Sonnenlicht wie flüssiges Silber. Es war, als seien sie mit Reif und Eis bedeckt, auf dem die Sonne leuchtete. Der Blick ging in zerklüftete Quertäler, verlor sich in einem unentwirrbaren Chaos von Licht und Schatten, senkte sich in Abgründe, kletterte an himmelhohen Bergkegeln empor.

Die Sonne war für diese Landschaft des Mondes noch nicht lange aufgegangen, und so warfen die Bergmassen lange spitze Schatten weit hinein in die graue Ebene des „Mare Imbrium“, des „Regen-Meeres“.

Wie mochte das einst hier ausgesehen haben, als dieser flache mächtige Kessel wirklich noch ein Meer war, in dem die Wassermassen rauschten! Als dieser gigantische Gebirgszug der Apenninen mit seinen über fünftausend Meter hohen Gipfeln schroff aus diesem Ozean aufstieg, als sich die Wassermassen schäumend emporschleuderten an den ragenden Felsenwänden! Lagen hier am Fuße

dieser Bergmassen, dieser unzähligen Klippen vielleicht Hunderte von gestrandeten Schiffen, die nun schon seit unausdenklichen Zeiten wieder zutage traten, da das Meer versiegt war, in dem sie einst versanken? Wer konnte es wissen? Und doch! Er, er würde es wissen; in wenigen Tagen mit eigenen Augen schauen!

Johannes Baumgart drehte langsam die Schlüssel- schraube des Spiegels, und am Rande des Gebirgszuges schob sich nun das ungeheure Kraterrund des Ring- gebirges „Eratosthenes“ in das Gesichtsfeld des In- strumentes. Gleich einem hohlen Backenzahn von aben- teuerlichen Dimensionen nahm sich das mächtige kreis- runde Kraterloch aus. Noch füllten undurchdringliche, tiefschwarze Schatten die Höhlung, und nur die Um- wallung des Ringes leuchtete aus der Nacht hervor. In Terrassen senkte sich die zerklüftete Umwallung des hohen Zahnes zur Ebene nieder. Ungeheures Geröll füllte weit- hin die Gegend, mächtige Risse und Schründen, in denen wohl vor unvorstellbaren Zeiten Gletscherbäche nieder- brausten von den hohen Spitzen, zerrissen die mehr als dreitausend Meter emporsteigenden steinernen Kränze des Kraterringes, der mehr als sechzig Kilometer breit war.

Und jetzt flimmerten plötzlich drei Sterne im Zentrum des von der Nacht erfüllten Kessels! Die Sonne war eben über die Umwallung herübergestiegen, und ihre Strahlen trafen nun die äußersten Spitzen der drei Berg- kegel, die da im Innern des Kraters Eratosthenes gleich gigantischen Säulen standen.

Schatten krochen langsam über Ebenen hin, Licht fiel in die Nacht tiefer Abgründe, silberne Zinken bligten auf in geheimnisreichen Finsternissen, Risse im Gestein

wurden erkennbar, in tausend Einzelheiten drang der Blick, die kein Mondatlas der Welt wiederzugeben vermochte. Aber wie auch immer Licht und Schatten sich ablösten, aufgehoben, ineinanderkrochen, tot, tot, entsetzlich trostlos und öde blieben diese Landschaften. Man sah in das unbewegliche, ewig gleiche, knöcherne Antlitz eines Totenschädels, den im tiefen Gewölbe eines uralten Klostergrabes ein Sonnenstrahl trifft, der sich durch vom Bohrwurm zerfressene Bretter drängt. — —

Der Deutsche lehnte sich zurück und legte die Hand über die Augen, geblendet vom Sonnenlicht, das eine ferne Welt durchflutete.

„Nun, haben wir Ihnen zuviel versprochen?“

„Ich sah nie Großartigeres! Man glaubt mit einem Luftschiff über der Mondwelt dahinzuschweben, so greifbar deutlich liegen die stillen Landschaften vor Augen!“

„Gestatten Sie mir nun, Ihnen nur eine von den Stellen zu zeigen, die den Eindruck machen, als liegen hier zerfallene Reste einstiger großer Bauwerke vor uns! — Einen Augenblick nur, wenige Handgriffe und eine kleine Neigung des spiegelnden Prismas genügen, um uns jene Gegend in das Gesichtsfeld des Instrumentes zu bringen! — — Schon sind wir am Ziel!“

Schauen Sie hierher! Sie blicken in die tiefe Senke des ‚Mare Rubium‘, des ‚Wolkenmeeres‘. Hier dieser Krater, halb mit Schatten erfüllt, ist Nicollet, und nun sehen Sie hier wenige Kilometer nördlich ein seltsames, gleichmäßig geformtes Dreieck, das sich, wie aus weißen Gesteinen erbaut, aus der Ebene erhebt. Es sind ganz niedrige Wände, kaum dreißig Meter hoch. Sehen Sie dieses Dreieck?“

„Mit größter Deutlichkeit!“

„Gut! So blicken Sie auf seine Ecken! In allen Ecken erheben sich turmartige Aufbauten, vollkommen regelmäßig. Man kann kaum glauben, daß es ein Werk der Natur ist. — Wenn Sie nun aber die südliche Mauer genau betrachten oder ihren Schatten, so erkennen Sie, daß da ganz gleichmäßige Zacken sind. Das Ganze macht den Eindruck einer mächtigen steinernen Treppe. Aber nördlich dieser Treppe liegt in dem großen Dreieck ein kleineres, und quer durch das Ganze führt ein ummauerter Weg da hinein, an den sich ein genaues Biered anschließt, das den Eindruck macht, als sei es die Umwallung eines Hofes, oder als seien dort die Grundmauern eines in Schutt gefallenem hohen Gebäudes sichtbar. Daneben erkennen Sie wieder eine gezackte Treppe, und wieder führen zwei Wege schnurgerade darauf zu, die alles miteinander auf kürzestem und bequemstem Wege verbinden.“

„In der That, ein merkwürdiger Anblick! Das sieht wie eine planvolle Anlage aus. Kein Zweifel!“

„Und wenn Sie nun scharf hinblicken, dann wird Ihnen auffallen, daß das alles wie von einer Glasscheibe überdeckt ist. Man sieht diese ganze Anlage durch irgend ein fast durchsichtiges Medium hindurchscheinen. Zuweilen spiegelt sich die Sonne einen Augenblick darin. Nun, ich behaupte, daß diese Anlage, oder was es nun ist, unter einer dünnen, durchsichtigen Eisdecke liegt, daß es sehr wohl noch Wasser auf dem Monde gibt, wenn auch infolge der großen Kälte gefroren. Wenn die Sonne über diesen und anderen Landschaften aufgeht, wird ein feiner Nebel sichtbar, den die Sonnenwärme hier

erzeugt, und wenn das Tagesgestirn sinkt, glaubt man, ein schwaches Wölkchen über der blinkenden Fläche schweben zu sehen!

Ich habe Ihnen eine ganze Mappe solcher verdächtigen Mondorte zusammengestellt. Da oder dort werden Sie finden, was Sie zu finden hoffen auf dieser Welt, die wir so gut zu kennen glauben, und die dennoch voller Fragezeichen ist!"

Baumgart erhob sich. Er drückte den Herren die Hände:

„Ein unvergeßlicher Augenblick! Ich danke Ihnen. Sie haben Großes hier geleistet, und man wird erst jetzt anfangen, wirklich Einzelheiten unserer Nachbarwelt kennenzulernen. Was wir bisher sahen, waren die großen Umrisse!"

Die drei Männer wanderten zurück, stiegen den Hügelweg aufwärts, den Gebäuden der Sternwarte zu.

„Wann werden Sie nun abfahren?"

„In vier Tagen. Heute wird Standerton-Quil mit den Umbauten fertig. Ich will zur Zeit des ersten Viertels auf dem Monde eintreffen, wo die Licht- und Schattengrenze durch mehrere dieser Landschaften geht, die auch nach Ihrer Ansicht am ehesten Spuren früherer menschlicher Tätigkeit erkennen lassen. Wir werden also am 11. Oktober mittags abfahren. Der Regierung ist dieser Termin bereits mitgeteilt. Seine Hohen Ehren der Präsident und das ganze Staatsministerium werden zugegen sein. Ich hätte gewünscht, alles ginge in tiefster Stille am frühen Morgen vor sich, ohne Aufsehen, ohne Lärm und Feierlichkeit, doch muß ich mich wohl fügen."

„Sie werden dreißig bis einunddreißig Tage unterwegs sein?“ fragte Boorthuizen.

„Ganz recht! Am 10. oder 11. November werden wir bei dem freundlichen Gestirn der Nacht eintreffen. Der Mond zeigt dann das erste Viertel und steht bei dem Stern Delta im Sternbilde des Steinbocks. Auf dieses leuchtende Ziel werden wir unverwandt zusteuern, es wird das Leuchtfeuer sein, dem unser Raumschiff entgegenstrebt, um nach dreißig Tagen dort mit dem Monde zusammenzutreffen.“

„Wir haben alle Vorbereitungen getroffen, um Ihren Flug zu verfolgen,“ sagte Ven-Haffa. „Solange Sie außerhalb des Schattens der Erdfugel bleiben, können Sie uns nicht entgehen. Auch Ihre Nachrichtenzylinder wird ein ständiger Ueberwachungsdienst kaum übersehen. Vorausgesetzt, daß Sie die originellen Briefposten pünktlich abwerfen, läßt sich ja ihr Eintreffen bis auf wenige Minuten vorausberechnen!“

„Meine Herren, ich muß scheiden! Die Zeit ist um. Auf einen Augenblick muß ich Madame Effrem-Latour die Hand zum Abschied geben, wie ich versprochen. Fast fürchte ich, es ist zu spät geworden. Schneller als ich vermutet, brach die Dunkelheit herein!“

„Oh, es ist keineswegs spät für Besuche nach unseren landesüblichen Begriffen, mein Freund! Sie müssen bedenken, daß hier die frühen Morgenstunden und die Stunden bis Mitternacht die schönsten sind. Zur Zeit der Mittagshitze ruhen wir und genießen Morgen und Abend! Madame würde sehr böse sein, wenn Sie an ihrem reizenden Häuschen, tief versteckt im Hain von Zaphie, vorübergingen. In wenigen Minuten sind Sie

dort. Da drüben, wo die Straße abzweigt, sehen Sie den dunklen Hügel, und hinter ihm liegt der Hain. Mein Schnellwagen bringt Sie in einer Viertelstunde an Ihr Ziel! Ebenso schnell gelangen Sie von dort wieder mit dem Wagen der Madame zum Flughafen und können kurz vor Mitternacht mit dem schnellen Luftsegler der Kairo—Chartum—Sansibar-Linie abfahren.“

„So leben Sie wohl, Herr Ben-Haffa! Wenn wir uns wiedersehen, werden wir Tage und Nächte zu plaudern haben von Dingen, die bisher niemand sah!“

Ben-Haffa trat auf den Deutschen zu. Er ergriff seine schmale Hand und hielt sie lange. — Der Mann hatte sein Herz gewonnen. Vieles zog ihn zu diesem stillen, sympathischen Menschen mit seiner rührenden Bescheidenheit. Und plötzlich überkam ihn eine Art Rührung, und sein heißes Blut ging mit ihm durch. Er legte seine Arme um den schlanken Mann und sagte mit ernster Stimme:

„Die Wege der Welt sind dunkel, mein Freund! Meine heißen Segenswünsche sind bei Ihrem Werk, aber es ist ein Wagnis kühnster Art! Wir sind Männer und sollen das Sorgen und Klagen den Weibern überlassen! Dennoch! Seien Sie versichert, daß hier ein Freund Ihrer harrt und um Sie sorgt! Und nun, unser aller Herr sei mit Ihnen!“

Er gab Johannes Baumgart frei. Der sagte kein Wort, aber er drückte die Hand des vortrefflichen Mannes stark und herzlich.

Boorthuizen geleitete ihn bis zum Ausgang, wo der Schnellwagen bereitstand. Wenige Minuten später fuhr der Deutsche durch den lauen Abend dahin auf

schweigender Landstraße, die freidig im hellen Licht des Mondes leuchtete.

In der Ferne schimmerten die Lichter der Stadt. Vor ihm wuchsen sanfte Hügelketten empor, aus Büschen am Wege dufteten balsamisch Nachtgewächse. Dann und wann flog ein Vogel erschreckt empor, verschwand mit seltsamen Lauten in den dunklen Feldern.

Die Straße ging an den Steinbrüchen von Turra vorbei, kam hier den ruhigen Wassern des Nils bis auf wenige hundert Meter nahe. Im Mondenschimmer leuchtete der Fluß, an dessen Ufern seit Jahrtausenden alte Kulturvölker aufblühten und versanken. — Bei den Hügeln von Massarah bog der Wagen ab. In der Ferne sah man die dunklen Baumgruppen des Hains von Zephyr.

Ein merkwürdig beklemmendes Gefühl, von dem er sich selber keine Rechenschaft zu geben vermochte, stieg in dem deutschen Forscher auf. War es die eigenartige Landschaft am Nil, war es die mondbeglänzte Nacht, die Einsamkeit ringsum? ... Er wußte es nicht.

In seiner Brusttasche fühlte er den Brief der schönen Chadija. Hunderte von Glückwünschen waren nach der so trefflich gelungenen Probefahrt für ihn im Hause Hawthorns eingelaufen. Chadija Effrem-Ratour hatte ein ganz kleines Kärtchen gesandt, in einem schmalen Briefumschlag von seltsamer Zeichnung, dem ein fremdartiger, zarter Duft entströmte. Nur wenige Zeilen enthielt das Blatt:

„Mein Freund!

Soll ich tote Buchstaben aneinander reihen, um Ihnen zu sagen, wie froh ich bin, daß all Ihre Erwartungen sich



erfüllten?! Geschriebene Worte sind vertrocknete Blumen!  
— Ich werde Sie sehen, wie Sie es versprochen, und  
erwarte Sie. Nein, mehr als das: Ich warte auf  
Sie! — —

Chadija Effrem-Katour."

Nur ungern hatte er sich zu dieser Reise entschlossen. Nur ungern ließ man ihn ziehen im Hause Hawthorn. Wenige Tage nur verblieben bis zum Antritt der Fahrt ins Land der tausend Möglichkeiten. Hawthorn versuchte, ihn zurückzuhalten. In Elizabeths traurigen Augen sah er die Enttäuschung, aber sie schwieg, schwieg in dem Gefühl, daß diese letzten Tage dem Manne nach eigenem Entschluß gehören mußten. —

Er konnte nicht bleiben! Die Besprechung mit den Herren der Sternwarte zu Kairo erschien Johannes Baumgart von großer Wichtigkeit und noch wichtiger die Betrachtung jener für seine Reise richtunggebenden Landschaften des Mondes, in denen die Männer dort mit ihrem Riesenspiegel merkwürdige Besonderheiten erkannt hatten. — Ein kurzer Besuch bei der Frau, die so temperamentvoll in seine Pläne eingegriffen, ließ sich dabei nicht umgehen.

Und dennoch fühlte er eine sich steigende Erregung bei dem Gedanken, der eigenartigen Frau in ihrem Vestium gegenüberzutreten. Eine fast törichte Nervosität, gegen die er vergebens ankämpfte, überfiel ihn. Kurz vor dem Ziel hätte er beinahe den Lenker des Wagens gebeten, umzukehren. Aber schon verlangsamte der die Fahrt. Die Straße bog hier ab in einen kleinen Seitenweg, den hohe dunkle Bäume in tiefen Schatten setzten.

Eine langgestreckte weiße Mauer wurde im Mondlicht sichtbar, hinter der fast schwarz ein dichtes Baumgewirr in das grünliche Blau des nächtlichen Himmels ragte.

Der Wagen hielt.

„Sie sind am Ziel, mein Herr“ — sagte der Kenter. „Diese Mauer umschließt den Hain Zadphe. Die Pforte muß kaum hundert Schritt von hier zur Linken liegen!“

Baumgart dankte und schritt voraus. Der Wagen wendete, brauste davon. Eine Weile noch hörte man ihn in der Ferne summen, dann war es still, und der Deutsche schritt über den leise rieselnden weichen Sand längs der freidig leuchtenden Mauer dahin. Irgendwo sang eine Nachtigall. Dann und wann rauschte ein Windzug in den Wipfeln, und das geschwägige Flüstern eines nahen Baches wurde vernehmbar.

Ganz plötzlich trat aus dem Dunkel des Baumganges eine weiße Gestalt. Unhörbar schritt sie auf dem weichen Sande daher.

Der Deutsche blieb stehen.

„Sind Sie es, mein Freund?“

„Madame Effrem!!“

Zwei Hände streckten sich ihm entgegen, und eine gedämpfte Stimme sagte in tiefer, zurückgebrängter freudiger Erregung:

„Willkommen, oh willkommen im Hain Zadphe! Ben-Haffa kündigte mir Ihren Besuch vor zehn Minuten an. Ich wußte, daß Sie kommen würden, und wartete auf Sie hier an der Pforte, bis ich den Wagen summen hörte! Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind! — Mein, lassen Sie uns zurückgehen bis zu der kleinen Tür, die mitten hineinführt in dieses stille, weltabgeschiedene

Heim. Geben Sie mir Ihren Arm, ich führe Sie durch dieses dunkle Gewirr. Hören Sie das kleine Wächlein uns zur Seite? Gleiten Sie nicht aus; eine schmale Holzbrücke führt uns hinüber!"

Fast unhörbar wandelten beide durch die Finsterniß. Nun trommelte der Schritt dumpf auf den Bohlen des kleinen Nachsteiges. Im Mondenshimmer wurde eine Oeffnung in der weißen Mauer sichtbar. Chadija schritt voran, ihren Besucher an einer Hand hinter sich herführend. Der Hain von Zadphe nahm sie in seine dunklen Baumgänge.

Zur Seite flüsterte das Wächlein. Ein fremdartiger Duft stieg aus den Büschen. Leise rauschte das Kleid der schönen Frau, und noch immer sang unweit die Nachtigall ihr Lied.

Die Bäume standen still und hoch. Droben war nur ein schmaler Streif des nächtlichen Himmels sichtbar; ein paar Sternlein blinkerten aus der reinen Höhe nieder. Nun sah man links und rechts zwischen den Bäumen undeutlich uralte, seltsam geformte Grabsteine aufleuchten. Wenige nur standen noch, viele lagen zertrümmert übereinander, vom Moos bewachsen.

„Was ist das Leben, mein Freund! Was ist Glück? — Dieses Besitztum hat mir mein Vater hinterlassen. Hier sehen Sie überall die Spuren der Vergangenheit, und durch die alten Baumgruppen seufzt die Erinnerung an vergangene Liebe und vergangenes Leid. In diesem Hain stand einst der entzückende kleine Sommerpalast des Kalifen Selim. Noch können Sie unter dem Efeu gerank die Trümmer sehen. Hier wohnten die zehn Lieblingsfrauen des großen Fürsten und Kriegers, die ihn liebten,

wie die Blumen das Licht. Er zog ins Feld und ward erschlagen. Als die Diener die Nachricht brachten, überfiel Verzweiflung die Frauen. Sie töteten sich am selben Tage bei Sonnenuntergang, und jene Grabsteine ringsum stehen auf ihren Gräbern. Nun singt die Nachtigall da in den alten Bäumen von Liebe, die blutig endete!"

„Das Glück, Madame, ist eine flüchtige Welle. Wer sich von ihr emportragen läßt, weiß, daß hinter ihr das Thal liegt, in das sie münden muß. Ist nicht die ganze Erde ein einziger Grabstein, mit ihrer Jahrtausendtausende alten Geschichte?!"

„Lassen Sie uns eintreten in diese kleine Laube. Ich habe Ihnen hier Erfrischungen hergestellt und bitte Sie, mir die wenigen Stunden zu schenken, die Ihnen noch bleiben. — Mein Freund! Eine Stunde, die nie wiederkehrt, ist kostbar in diesem kurzen Sein! Einmal nur im Jahr singt auf Rosenhecken die Nachtigall! Fühlen Sie die stille Schönheit dieser Mondnacht... trinken Sie all das in durstigen Zügen in sich hinein, denn... niemals, niemals kehrt es zurück. Hinter Ihnen versinkt die Welt! — —"

„Sie sind melancholisch, Madame Effrem, sind bedrückt!"

„Oh, nichts davon, mein Freund! Lassen Sie uns nicht sprechen von dem, was in all diesen Wochen in mir vorgeht! Es ist zu spät! Zu spät! Ein furchtbares Wort! Nur dieses eine kleine, kurze Leben zu haben, zu wissen, daß dahinter die lange Nacht kommt, und erkennen zu müssen, daß man am Scheidewege falsch beraten war, — vielleicht auch andere falsch beraten hat..."

„Wir tun, was wir müssen! Nichts ist Zufall in der Welt und alles verknüpft durch unsichtbare Fäden, zart und fein, die wir dennoch nicht zerreißen können! — Sie sind in Sorgen, in Ängsten . . . ich wünschte sehr, Ihnen helfen zu können!“

„Sie könnten es und können es doch nicht! Ein großer Entschluß wäre nötig, ein Opfer . . . das Opfer, sich nicht zu opfern!“

„Ich suche vergebens den Sinn Ihrer Worte zu deuten!“

„Lassen wir es ruhen, mein Freund! Deuten Sie nicht! Vergessen wir das Morgen. Und nun reichen Sie mir Ihre Hand, daß ich sie halte, denn es ist das letztemal!“

„Ich denke, wir werden uns noch oft sehen in der Zukunft!“

„Nie mehr! Wenn die Pforte dieses Haines sich hinter Ihnen geschlossen haben wird, betrauerere ich einen Toten!“

Chadja Effrem-Latour erhob sich, trat dicht an die Seite des vor ihr sitzenden Mannes. Ein Mondstrahl fiel über ihr Gesicht. Er sah die großen, glänzenden Augen auf sich gerichtet, ein geisterhafter Zug lag in dem nun blassen Gesicht, als die schöne Frau mit tiefer Bewegung und feierlichem Ernst sagte:

„Es gibt Stunden im Leben, da wir sehend werden und einen Augenblick den Schleier heben dürfen von Bildern der Zukunft. Ist es grausam, mein Freund, wenn ich Ihnen sage: Schließen Sie ab mit dem Tagebuche Ihres Seins! Lauschen Sie noch einmal auf den Sang der Nachtigall, atmen Sie noch einmal diesen

balsamischen Duft der zaubervollen Nacht und trinken Sie den Becher, der ein einziges Mal nur noch gefüllt mit goldenem Wein vor Ihren Lippen funkelt, denn dahinter" ... sie machte eine müde Bewegung mit ihrer weißen Hand — „dahinter liegt die lange Nacht!“ — —

Der Mond glitt über die alten Leichensteine dahin. Lange Schatten krochen über den weißen Sand der engen Gartenwege, und eine tiefe Stille lastete über dem Hain von Zadphe. — — —

— — — — —

Um Mitternacht hörte man hoch droben in der Luft ein melodisches Summen. Das große Passagierflugzeug der Kairo—Chartum—Sansibar-Linie rauschte gen Süden. Einer der vorausbestellten Plätze war leer. —

Nicht immer vermag der Chronist die verwickeltesten Fäden der Ereignisse so klar und übersichtlich bloßzulegen wie es erwünscht wäre. Wenn wir im Buche menschlicher Geschichte blättern, fallen uns allerorten leere Seiten auf. Lebensschicksale seltsamer, interessanter, bedeutender Menschen brechen da plötzlich ab, die Geschichte von Völkern und Kulturen verliert sich plötzlich, wie die Spur des Wüstenreisenden im Sande verweht, so daß niemand den Weg zu finden vermöchte, den er weiterhin eingeschlagen. Ja, es wäre zu erwägen, ob nicht gerade diese vielen Fragezeichen im Buche menschlicher Geschichte, die vor Grabsteinen stehen, ihr den Reiz verleihen! Sehen wir nicht, wie sich noch nach Jahrhunderten gelehrte Männer in den Staub halb vermoderter Akten, Briefe, Aufzeichnungen einwühlen, um das Rätsel der „Eisernen Maske“ zu lösen, Licht zu bringen in das dunkle Geheimnis jenes unglücklichen Kaspar Hauser, der aus dem Unbekannten kam und von unbekannter Hand ins Unbekannte zurückgestoßen wurde mit einem Dolchstich im Hofgarten zu Ansbach? Pochen nicht auch heute noch Fragende an die Grabsteine des Dunkelgrafen von Hilburghausen und seiner mysteriösen Begleiterin, von bedeutenderen Rätseln der Geschichte ganz zu schweigen!?

Wenn die Ereignisse, die hier beschrieben wurden, wenn die starken Wellen, die sie schlugen, lautlos verebben an einem unbekanntem Strande, — wer möchte dem Chronisten daraus einen Vorwurf machen? — Was hinter den Dingen und Persönlichkeiten stand, wie das alles so kam und nicht anders . . . Ignorabimus! — Wir werden es nie erfahren! — — —

Elizabeth Hawthorn hatte genau fünfzig Jahre Zeit, um über all das nachzudenken. Sie starb, dreiundsiebzig Jahre alt, eine stille freundliche, unendlich wohlthuende und geachtete Greisin, als Leiterin des in jungen Jahren mit eigenen Mitteln von ihr selbst gegründeten Spitals „Zum Kreuz des Südens“ in Colchester, da wo die Wellen des Indischen und des Atlantischen Ozeans die Klippen des Kaplandes umspülen.

Fünfzig Jahre hatte sie Zeit, über die Dinge nachzudenken, die sich an jenem Tage zutrugen, da sie den jungen deutschen Gelehrten zum letzten Male sah, und sie hat das Rätsel nie gelöst. Sie sah, wie ein Sarg sich über einem Lebenden schloß, sah den Mann, an dem ihr Herz hing bis zu ihrem letzten Atemzuge, in diesem Sarge plötzlich das zarte Band zerreißen, das sie beide verknüpfte, und dann entschwinden in das Unbekannte. Wenn die Welt sich jahrzehntelang erregte über das Schicksal dieser einzigartigen Expedition, wenn Hunderte von gelehrten Schriften sich mit dem Problem beschäftigten, Dichter es zum Vorwurf von Balladen nahmen — — — für sie verband sich mit diesem äußeren Umstande noch ein anderes Rätsel, und das erschien ihr größer als das andere, dem man mit gelehrten Büchern beizufommen suchte.



Sie grübelte fünfzig Jahre darüber und löste es nicht. Wohl ahnte sie in reiferen Jahren dies und jenes, wohl verlor sie sich in Mutmaßungen, — — — Gewißheit hat sie nie erlangt! — Bis ans Ende ihrer Tage blieb sie dem Manne treu, den ein so seltsamer Plan in ihren Gesichtskreis führte, ein so einzigartiges Geschick daraus entfernte. Als sie sich, hochbetagt, zur letzten Ruhe niederlegte, umspannte ihre Hand das winzige Metalltäfelchen, das einst, in glücklichen Tagen, fern über Wolkenhöhen die Hand mit Grüßen füllte, die sie für ein ganzes Leben zu halten hoffen durfte. Ihre Finger gaben es nicht frei, sie nahm es mit in den engen Schrein, der unser aller letzte Bettstatt ist.

Längst war ihr der Vater vorausgegangen. Er hat den tragischen Abschluß des großen Unternehmens nie verwunden. Sein Interesse an seinem Werk war dahin; mit Freuden nahm er eine günstige Gelegenheit wahr, sich zurückzuziehen. Dann kränkelte er, verlöschte langsam, wie eine Kerze. Damals gründete Hawthorns Tochter, über ein großes Vermögen verfügend, das Hospital zu Colchester, um es nicht wieder zu verlassen. — Anders als ihren Vater traf sie der schwere Schlag! Jener zermarterte das Hirn über die Ursachen, die zur Katastrophe führten, über das Ende, das seine Freunde genommen. Anders Elizabeth. Nicht das Ende des Unternehmens zerstörte ihren Sinn. Sie hatte es vom ersten Tage an vorhergesehen, und ein Wiederkehren des geliebten Mannes wäre ihr als eine besondere Gnade des Himmels erschienen. Aber dieser Mann war urplötzlich ein anderer geworden, und als die letzten eisernen Riegel seines Sarges sich schlossen, gab der

lebend Tote ein Zeichen, das den Faden des Glückes einer Zukunft zerschnitt, zerbrach er das Glas, aus dem sie beide den Wein des Glückes und der Freude zu trinken gehofft hatten.

Warum? — Warum?? — — Das war die Frage, mit der Hawthorns blonde Tochter sich abmühte, bis ihr Scheitel weiß geworden und der schwarze Fürst der Schatten das Rätselspiel beendete.

\* \* \*

Was zur Klärung der seltsamen Dinge noch beizutragen ist, sei hier niedergeschrieben. Gelehrte und ungelehrte Stimmen, Interessierte und Uninteressierte sollen in Aufzeichnungen und Dokumenten, in Beobachtungen und Meinungen zu Worte kommen, aber der Weg mündet in undurchdringliches Dunkel, und jeder mag versuchen, es mit eigener Fackel zu erhellen. —

In Elizabeth Hawthorns Tagebuch finden sich folgende Aufzeichnungen, die von Wert sind:

„Den 10. Oktober 3000.

Johannes ist beim Morgengrauen aus Kairo eingetroffen. Er bleibt unsichtbar. Der Vater sprach ihn einen Augenblick in seinem Zimmer. Er sagt, daß unser Freund einen verstorbenen Eindruck mache und von der Reise erschöpft sei. Er fühle sich nicht wohl und bäte, ihn zu entschuldigen. — Eine schreckliche Unruhe ist in mir! Morgen früh, oder gegen Mittag, soll die Reise in das graufig Unbekannte beginnen. Wenige Stunden noch, und auch sie vergehen ohne ihn — — —“

Aus einem Briefe Standertons an seinen Freund Banderstraßen: „Die letzten Zeilen auf lange hinaus! Wenn der Teufel sein Spiel treibt, auf immer! Es ist doch eine eigenartige Sache! Uebrigens schien es mir heute, als ob Baumgart im letzten Moment bedenklich wurde. Er ist erst am Morgen angekommen und zog sich zurück, um mit sich allein zu sein. Gegen Abend ließ er mich rufen. Er fragte, ob alles bereit sei. Ich bedeutete ihm, daß wir nur einzusteigen brauchten, denn es fehle keine Nähnadel. Er blieb lange stumm, und plötzlich sagte er zögernd: ‚Würden Sie es nicht doch vorziehen, im letzten Augenblick von dem unsicheren Vorhaben zurückzutreten?‘ Ich lachte und sagte, daß es nun zu spät sei und ich nicht Lust hätte, fünf Weltteile über mich Witze machen zu hören. Wieder sah er lange vor sich hin, dann sprang er unvermittelt auf und sagte: ‚Sie haben recht! Alles kommt folgerichtig, wie es muß!‘ —

Ich weiß nicht... Die Unterredung berührte mich merkwürdig! Unter uns: Unser gelehrter Freund liebt Hawthorns Tochter und sie ihn. — — Ob da Gefühlsdinge mitsprechen? Es wäre nicht das erstemal, daß ein großes Unternehmen durch zarte Fingerehen zerstört wurde! Siehe zwölf Bände Weltgeschichte!...“

Aus Elizabeths Tagebuch:

„Den 10. Oktober um Mitternacht.

Die Nacht ist von drückender Stille. Um so größer meine Unruhe. Welch ein trefflicher Tröster, Welch ein barmherziger Freund ist doch der Schlaf! Heut flieht er mich. — — Noch elf Stunden, dann ist alles geschehen. Unabsehbare Menschenmassen lagern die laue Nacht

draußen auf den Feldern; ganz Kapstadt und alle Orte in weitem Umkreise sind in Heerlager verwandelt. Tausende von Vergnügungsschiffen, Seglern, Dampfern liegen ringsum auf dem Wasser. — Wie habe ich diese Armee der Neugierigen! Ob wohl unter diesen Millionen Larven auch Herzen sind, die fühlen, daß tragische Geschehnisse sich hier vollenden, wenn der schreckliche stählerne Vogel aufwärtssteigt?!

Der Abend vereinte noch einmal die Männer an unserm Tisch, die nun das Unerhörte wagen. Der Vater und Sir Archibald Plug hatten darauf gedrungen. Dieser hatte sich zum Schluß noch ein fröhlich-feuchtes Abschiedsfest erträumt und war ganz grimmig, als es nicht zustande kam. Er war lustig wie immer und voller Späße. Standerton=Quil blieb ruhig und kühl. Alles an ihm ist stählerne Energie. Die beiden trefflichen Maschinisten, die mit geladen waren, schienen befangen und waren still. —

Johannes kam nur auf eine flüchtige Stunde. Er war bleich und in sich gekehrt. Selten sprach er ein Wort. — Mehrfach blickte er mich mit traurigen Augen an, aber er vermied, mich anzureden. — Er ist mir ein Rätsel! Ich versuchte, ihn allein zu sprechen, doch wich er dem sichtlich aus. Ich versuche in seiner Seele zu lesen. Sind ihm Bedenken gekommen? — Aus einer Andeutung des Vaters möchte man es schließen. — Fürchtet er meine Bitten, meine Tränen? Traut er seiner Kraft nicht mehr zu, ihnen widerstehen zu können? — Stumm reichte er mir die Hand, als er hinaufstieg zu seinem Zimmer.

Ob er wohl gleich mir den Morgen heranwacht da drüben in dem kleinen Zimmer? — Die Fenster sind dunkel, und doch, vielleicht starrt auch er mit brennenden Augen in die Nacht. —“

„Den 11. Oktober um Mitternacht.

Alles ist vorüber. Nein, nicht vorüber... Wie wird das Ende sein? Rätsel über Rätsel dringen auf mich ein. Ich verstehe mich und die Welt nicht mehr. Ich will das alles niederschreiben, vielleicht kommt doch der Tag der Lösung und Erlösung.

Ganz früh schon ist es drüben an der Abfahrtsstelle lebendig. Die Arbeiter treffen die letzten Vorbereitungen. An der Tribüne des Präsidenten stehen Posten der Staatspolizei Ehrenwache. Ein unabsehbares Meer von Köpfen schimmert Meilen im Umkreise. Das Grün der Wiesen, das Braun des Bodens ist nicht mehr sichtbar; ein Ozean von weißen, dunklen, rötlichen Tupfen bedeckt alles.

Vor Sonnenaufgang schon ist Johannes herübergegangen zum Platz. Der alte Brown sagte es mir. Von dem nahm er Abschied und überreichte ihm ein wertvolles Andenken. — — Er weicht mir aus, wie gestern! Ich werde ihn kaum eine Sekunde allein sehen inmitten dieses großen Schauspiels.

Warum? Warum??

Gegen neun Uhr hatte der seltsame Mann eine längere Unterredung mit dem Vater. Der sagt, er wäre von rührender Dankbarkeit gewesen für alle Hilfe, für die Monate in diesem Hause.

Und ich — — —? Warum flieht er meine Nähe? —

Soll ich hier verzeichnen, wie drüben auf dem Plage sich alles abwickelte? Berge von Zeitungen berichten es bis in alle Einzelheiten. Wie bleich sah Johannes aus, als der Präsident mit ihm sprach, ihm lange und herzlich die Hand schüttelte. Dann schritt der Greis an seiner Seite zu der Steuerfläche des Fahrzeuges, knüpfte die seidene Fahne des Landes mit eigener Hand an die blinkenden Streben.

Und dann kam der Augenblick, da mir das Herz schlug zum Zerspringen. Der Präsident trat zurück in sein Zelt. Johannes wendete sich um und suchte mich mit den Augen. Ringsum plauderten die Gruppen. Absichtlich stand ich einige Schritte abseits.

Langsam schritt er auf mich zu.

Ein tiefer Ernst lag auf seinem stillen Gesicht! Seine Augen blickten traurig und senkten sich vor meinem Blick. Er reichte mir die Hand.

„Dank!“ sagte er, „Dank für alles, alles! Nichts gibt es an Schönem und Gutem, das ich nicht für Sie erbitten möchte von der Zukunft! Leben Sie wohl!“

Und als ich ihm erwidern will, hebt er müde die schmale Hand und bittet ernst und eindringlich:

„Gewähren Sie mir in Ihrer großen Güte noch einen Wunsch, den letzten: Lassen Sie uns schweigend scheiden! Das Wort zerstört!“ —

Das waren die letzten Laute, die ich von Johannes Baumgart hörte. Ich drückte noch einmal seine Hand, reichte ihm die volle Rose, die ich für ihn geschnitten.

Einen Augenblick schien es mir, als wolle er sie übersehen, aber nun, da sich mehrere Herren uns näherten,

nahm er sie an sich, und ein Schatten glitt über sein Gesicht. — Warum? Warum?? — —

Dann wendete er sich ab und schritt dem Fahrzeug zu.

Um elf Uhr kommen Standerton=Quil und der drollige Sir Plug, um sich von mir zu verabschieden. Der Ingenieur ist wie immer. Kühl und ruhig. Auf seinen Zügen liegt eiserne Entschlossenheit. Er macht wenig Worte, aber man fühlt, daß sie von Herzen kommen. — Sir Plug hat einen seltsamen, elegischen Zug um den Mund. Er macht noch ein paar Späßchen zum Abschied, aber sie klingen nicht mehr so frisch wie früher. Der Ernst des Augenblicks wirkt doch stark auf ihn ein.

Um elf Uhr fünfzehn Minuten verschwinden die Herren durch das Einsteigfenster im Innern des 'Sterns von Afrika'. Der Vater übernimmt das Kommando am Platz. Die weiße Sandfläche ist plötzlich leer. Das Fahrzeug glänzt in der Sonne, die seidene Fahne mit dem Kreuz und dem Halbmond weht knatternd. In der Nähe ist es ganz still, aber aus der Ferne dringt das seltsame Rauschen und Brausen der Unzählbaren herüber.

Der Vater tritt noch einmal an das Fenster, drückt noch einmal den Männern die Hände. Jetzt wird die dicke Glasplatte vorgeschaubt. Der Vater geht hinter dem Schiff herum, auf die andere Seite, wo die Arbeiter an der Winde des Abfahrgestelles arbeiten. Langsam hebt sich die Spitze der Granate.

Noch drei Minuten! Ich bin wie im Fieber! Alle meine Gedanken verwirren sich. Aber einmal noch, noch einmal will ich Johannes sehen! Wohl zum letzten Male in diesem Leben. Unzählige Augen sind auf das Schiff

gerichtet! Was tut es, was ist mir in diesem Augenblick das Denken und die Meinung der Welt!

Ich schreite von der niederen Seil-Barriere in wenigen Schritten herüber. Johannes steht am Fenster, noch einmal strecke ich meine Hand nach ihm aus.

Und nun kommt Sonderbares, Kätselvolles! Jede Bewegung des Mannes, der da in dem stählernen Sarge eingeschlossen ist, wird mir bis zum letzten Atemzuge in der Erinnerung bleiben!

Johannes schaut mit qualvollem Blick zu mir heraus. Dann schüttelt er traurig den Kopf. Und plötzlich greift er hinter sich auf den Tisch, wirft ein paar Worte auf das Papier und preßt es gegen die Scheibe. Ein Wort von Goethe:

„Nah war der Freund, nun ist er weit.  
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen verstreut.“

Er nimmt die Rose vom Tisch und zerblättert sie. — Wie Blutstropfen sehe ich die roten Flocken niederfallen. —

Da wird mir plötzlich dunkel vor den Augen, und ich sinke! — —“

Aus einem Briefe Sir Colimans, des Regierungsvertreters des Kaplandes, an Ismail Tschack:

„Punkt elf Uhr dreißig Minuten stieg der ‚Stern von Afrika‘ knatternd in die Lüfte, begleitet von den brausenden Rufen einer Menschenmenge, die unübersehbar war. Sir Plug hat mir noch Grüße an Sie aufgetragen. Er schien bewegt und verbarg das unter einem Feuerwerk von Scherzen. Der deutsche Forscher war marmorbleich und blieb fast unsichtbar. Hawthorns



Tochter brach wenige Sekunden vor Abfahrt des Flugschiffes bei einer letzten Begrüßung am Fenster zusammen. — Man sagt, der Deutsche und sie seien sich näher getreten. Begreiflich genug, daß sie also diese Reise, deren Verlauf niemand voraussagen kann, in stärkster Weise erregt. Ihre Mitteilungen über die neuen schweren Ernährung-Unruhen in Nordamerika habe ich heute morgen erhalten, aber noch nicht näher angesehen. Hierüber später!"

Aus den Papieren des Ministeriums für Wissenschaft und Technik:

„Der „Stern von Afrika“ stieg pünktlich elf Uhr dreißig Minuten auf. Von den Ueberwachungsstellen liegen folgende Meldungen vor:

Sternwarte zu Kapstadt: Das Flugschiff entschwand dem freien Auge in wenigen Minuten. Mit dem Fernrohr konnte es zwanzig Minuten lang gesehen werden, dann wurde es durch herausziehende Wolken verdeckt. Bei fünfhundertfacher Vergrößerung war es am Schluß der Beobachtung ein glänzender länglicher Fleck, der sich ruhig und stetig fortbewegte und sehr schnell kleiner wurde. Einzelheiten waren nicht mehr erkennbar.

Sternwarte zu Madras: Das Flugschiff „Stern von Afrika“ wurde elf Uhr vierzig Minuten von hier aus im Kometensucher als leuchtender Punkt aufgefunden. Zu seiner weiteren Beobachtung wurden dann zwei starke Fernrohre angefüßt. Beide konnten das Fahrzeug in immer gleichbleibender Richtung verfolgen, bis nach Sonnenuntergang. Zuletzt war es am dunklen Nachthimmel als ein sich ziemlich schnell bewegendes

Stern sichtbar, bis die betreffende Himmelsgegend unter den Horizont sank. — Versuche, den „Stern von Afrika“ am folgenden Tage wiederzufinden, waren erfolglos.

**Drahtlose Station zu Bagamojo:** Zwei Stunden nach Abfahrt des „Sterns von Afrika“, um ein Uhr dreißig, fingen wir folgenden Funkspruch auf: „Stern von Afrika an Regierung Sansibar. Befinden uns rund tausend Kilometer hoch, über Lufthülle der Erde. Alles in Ordnung.“

Ein zweiter Funkspruch wurde abends um fünf Uhr aufgenommen, doch war er nur teilweise zu entziffern, da die Entfernung für die schwachen Instrumente des Fahrzeuges schon zu groß geworden war. Sicher entziffert sind die Worte: „Stern, Sansibar, Dreitausend, Keine.“

Am 15. Oktober wurde der Regierung der erste Nachrichtenzylinder übersandt. Er war am Abend des zwölften bei Kalipur in Indien mit stark leuchtender Magnesiumflamme niedergegangen. Es zeigte sich, daß ihm bereits zwei andere vorausgegangen waren, die aber nie gefunden worden sind. Das Platinfärtchen enthielt folgende Aufzeichnungen:

„Nachricht 3. Abgeworfen den 12. Oktober abends. Wir sind um genau einen Erddurchmesser von dem Planeten entfernt. Er liegt als mächtige Scheibe, vom Nordpol bis zum Südpol überblickbar, unter uns. Ein Dreißigstel der Fahrt ist zurückgelegt. — Es zeigen sich bei allen Teilnehmern eigenartige Anfälle von Besonnenheit. Wir hoffen sie, als eine Art Seekrankheit des Universums, zu überwinden. Sonst keine Besonderheiten!“

Am 19. Oktober lief eine Meldung des Kapitäns Braganza vom Dampfer „Cospir del Mare“ ein. Das Schiff hatte am 17. nachts ein langsam niedergleitendes starkes Licht westlich der Azoren im Atlantischen Ozean beobachtet. Für ein Meteor war der Flug zu langsam. Der Kapitän und der erste Offizier sind überzeugt, einen Nachrichtenzylinder des „Sterns von Afrika“ vor sich gesehen zu haben. Sie hielten auf die Meeresstelle zu, konnten aber den Körper nicht entdecken.

Am 23. Oktober fiel bei Saratow in Rußland ein Nachrichtenzylinder nieder. Der zweite und letzte, der in die Hände der Regierung gelangte. Er trug die Nummer 14 und war vom Abend des gleichen Tages datiert. Nach den Berechnungen ist der „Stern von Afrika“ jetzt so weit entfernt, daß die abgeworfenen Botschaften, entsprechend den Fallgesetzen, etwa eine halbe Stunde brauchen, um hier anzulangen. Wäre es möglich, einen Gegenstand vom Monde zur Erde niederfallen zu lassen, so würde er hier nach zwei Stunden 27½ Minuten eintreffen.

Das Platinblatt enthält die Worte.

„Wir haben fast die Hälfte der Strecke hinter uns. Die Erde schwebt als riesiger Mond in der Ferne. Sie ist von dichten Schleiern umzogen, die nur nahe dem Äquator lichter sind. Wir befinden uns alle nicht ganz so, wie wir es wünschten. Sir Plug und Samha fühlen sich äußerst matt und müssen viel ruhen. Gestern durchschlag ein nußgroßer Meteorstein die Wände des Fahrzeuges und tötete um ein Haar Standerton. — Wir leiden unter der Kälte. Baumgart mußte sich vor einer Stunde niederlegen. Wenn Beschwerden zunehmen, ist

Rückkehr vor Erreichung des Zieles beabsichtigt, trotz Widerspruchs Baumgarts."

Eine weitere Meldung hat die Regierung nie erhalten. Diese immerhin nicht unbedenklichen Worte blieben die letzten, die die Menschheit von jenen Männern vernahm. Alles andere versinkt in Dunkelheit und bleibt Unmaßung.

Drei weitere Nachrichtenzylinder wurden gesehen, aber nicht gefunden. Der eine sank nahe Hawai ins Meer, der andere ging inmitten des Felsengewirres der Alpen nieder, und der dritte verschwand spurlos in den Eismassen der Eschukttschen-Halbinsel. Obgleich die hohe Belohnung in allen Fällen längeres Suchen veranlaßte, blieben sie verschollen. —

Gesehen wurde das Flugschiff zum letzten Male am 27. Oktober im Riesenspiegel der Sternwarte zu Kairo, von den Herren Ven-Haffa, Voorthuizen und Gragrano. Da es in gerader Linie auf den Stern Delta im Steinbock zufliegen sollte, da ferner seine ungefähre Entfernung von der Erde bekannt war, mußte sich der Ort, den es am Himmel einnahm, wie der eines Kometen berechnen lassen. Zehn Tage lang konnte man in Kairo des ungünstigen Wetters wegen nicht beobachten. Am 27. konnte man endlich den Spiegel auf jene Himmelsstelle richten. In der That war es nach einigem Suchen gelungen, einen sich langsam fortbewegenden leuchtenden Punkt im Sternbilde des Wassermannes zu finden. Nach Ansicht aller Herren konnte es sich nur um den „Stern von Afrika“ handeln. Das ist später von Sir Rawlinson bestritten worden, der nachweisen konnte, daß ein kleiner Planet um diese Zeit an jener Himmelsstelle verweilte.

Man wurde um so mehr unsicher, als die Sternwarte zu Melbourne das Flugschiff einen Tag später so weit von diesem Ort entfernt zu erblicken glaubte, daß eine der Beobachtungen sicher falsch war. Da die Fachleute sich nicht darüber einigen konnten, konnte es die Deffentlichkeit schon gar nicht. Das Unglück wollte es, daß nun mehrere Wochen ungünstiges Wetter herrschte. Kaum Sonne und Mond, geschweige denn Sterne durchdrangen das Gewölk. Trotz aller Bemühungen war es nicht möglich, den schwachen Lichtpunkt wiederzufinden. Das Dunkel nahm zu! —

Die Zeitungen und gelehrten Gesellschaften der ganzen Welt beschäftigten sich mit der Frage nach dem Ausgange des denkwürdigen Unternehmens, ja, man kann sagen, daß die ganze Menschheit siebzig Tage lang nichts anderes tat, als auf den „Stern von Afrika“ zu warten. Jede, auch die kleinste Nachricht wurde mit größtem Interesse aufgegriffen.

So erregte es ungeheures Aufsehen, als am 4. November folgende Mitteilung durch alle Blätter der Welt lief:

Der Kapitän und die Offiziere des am 3. November in Bahia eingelaufenen Schiffes „Lizard“ machten im Hafenamte folgende aufsehenerregende dienstliche Meldung. „Am 1. November um neun Uhr abends hörten wir nahe der Insel Trinidad, unter 29 Grad 10 Minuten westl. Länge und 20 Grad 4 Minuten südl. Breite, plötzlich ein starkes zunehmendes Rauschen in der Luft, nicht unähnlich dem einer sehr starken Rakete. Aufblickend sahen wir in einer Entfernung von ungefähr sechs Kilometern eine dunkle Masse von beträchtlicher

Größe niederstürzen, von der einzelne glühende Funken und Splitter absprangen. Der Gegenstand stürzte in die See. Wir hielten auf die Stelle zu, konnten aber nichts entdecken, als ein weißliches Pulver, das in ziemlich großem Umkreise auf dem sehr ruhigen Wasser schwamm. Die Größe des Gegenstandes wird von uns allen auf wenigstens hundert Kubikmeter geschätzt. Frederic Paterson, Kapitän der 'Lizard', Smith, Glazier, Dversmann, Offiziere."

Der Leuchtturmwächter von Trinidad hat die Erscheinung gleichfalls wahrgenommen. Er meint, der niederfallende Gegenstand habe in der Entfernung so groß ausgesehen wie die „Lizard“, die gleichzeitig in seinem Gesichtsfelde war. Er behauptet, daß ein beträchtlich großes Stück der Masse in einem Funkenregen etwas früher und abseits niederging. —

Es lag sehr nahe, diese Beobachtung dahin zu deuten, daß hier der „Stern von Afrika“ abgestürzt sei. Andernfalls konnte es sich nur noch um ein riesenhaftes Meteor handeln. Dem stand gegenüber, daß erstens einmal solche mächtigen Meteore äußerst selten sind, die Weltgeschichte nur drei oder vier Exemplare kennt, und daß niemand das Knattern und Donnern vernommen hatte, das für solche Erscheinungen charakteristisch ist.

Auf der Gegenseite wurde vornehmlich von Hawthorn und anderen Ingenieuren betont, daß bei einer Katastrophe, wie der hier vermuteten, der „Stern von Afrika“ niemals als ganzer Körper niedergehen könnte. Wie die Meteore und Sternschnuppen beim Eindringen in die Erdatmosphäre bis zur Glut erhitzt werden, so müßte auch das Flugschiff eine so enorme Temperaturerhöhung er-

fahren, daß die mitgeführten Usambaranit-Massen explodieren würden. Die Sprengstoffmenge reichte hin, um den ganzen großen Stahlkörper in einer Sekunde zu Staub zu zerpulvern. Man würde also, wenn dieser schreckliche Fall einträte, nur in großer Höhe eine gewaltige Explosion wahrnehmen können, ein blitzartiges Aufleuchten, und dann nur ganz vereinzelt kleine Trümmerchen niedergleiten sehen. In der Hauptsache wäre das Schiff mit all seinem Inhalt in Staub und Asche verwandelt, die unsichtbar und von Winden zerstreut langsam verwehte. —

Dem hielt man entgegen, daß die Reisenden wohl im letzten Augenblick den gefährlichen Sprengstoff hinauswerfen würden, um eben gerade diesem Ende zu entgehen.

Meinung stand abermals gegen Meinung.

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Südamerika sandte sofort nach Eintreffen der Nachricht zwei Schiffe mit Hebezeugen und Tauchvorrichtungen gen Trinidad. Sie tat es mehr, um ihren guten Willen zu zeigen, denn die Admiralität hatte keinen Zweifel, daß an eine Hebung des gefallen Körpers nicht zu denken sei, weil die See an der betreffenden Stelle mehr als 4900 Meter tief ist. In der Tat konnte man keinerlei Spuren des niedergegangenen Körpers entdecken. An drei Stellen versenkte man Apparate für Tiefseephographie, doch enthielten die so gewonnenen Platten keine Besonderheiten.

Der alte Leuchtturmwächter auf Trinidad traf in seiner Einfachheit das Richtige, wenn er sagte: „Das Meer ist weit und tief. Man fände eher eine Nähnadel auf einem Acker als jenen Körper, den die See verschluckt!“

Es war geglückt, auf dem Spiegel der zufälligerweise sehr ruhigen See noch Spuren des grauen, blättrigen Staubes zu finden, von dem die Offiziere der „Rizard“ gesprochen hatten. Die Untersuchung ergab, daß man es mit einer Metallegierung zu tun hatte, die bei großer Hitze zustande gekommen war. — Das schien doch wieder mehr auf Reste vom „Stern von Afrika“ hinzudeuten.

Die Deffentlichkeit verfolgte all diese Dinge mit größter Spannung. Die Erwartung steigerte sich, ob die kühnen Reisenden ihr Ziel erreichen, ob sie wiederkehren würden.

Längst mußten sie nun im Anziehungsbereich des Mondes sein, wenn sie nicht abgestürzt waren zur Erde. Gesah jetzt ein Unfall, so fielen sie auf die Mondkugel.

Der 10. November kam. Da droben stand der alte treue Erdbegleiter am vorausberechneten Platz; er lief in seiner stillen Bahn ruhig und gleichmäßig wie seit Jahrhunderttausenden. Gleichmütig sah sein bleiches Gesicht hernieder auf dieses Erdenrund, dessen törichte Menschlein in einer Anwandlung von altem Größenwahn sich hinausgewagt in das Reich des Unbegreiflichen. Ameisen, die in eine Zinnbüchse eingeschlossen waren und durch die Sternenträume flogen!

Ben-Haffa und seine Assistenten starteten mit ihrem Riesenspiegel seit zwei Tagen unablässig hinauf zu der mählich wachsenden Sichel da droben. Nun war der Tag heran. Der Mond stand im ersten Viertel. Um acht Uhr abends ging er dicht über den Stern Delta im Steinbock hinweg, jenen Wegweiser der Reisenden auf ihrer Fahrt durch das Meer des leeren Raumes. Dort, wo Tag und Nacht auf dem Monde sich schieden,



der gerade Rand der Sichel in das Dunkel übergang, zu dem noch kein Sonnenstrahl drang, sah man wieder die Fläche des Mare Imbrium sich dehnen, leuchteten wieder die silbrigen Zinken des Gebirgszuges der Mondapenninen.

Abwechselnd spähten Ven-Haffa und Boorthuizen rings um den Mondrand herum, aber der Tag verging, ohne daß sich eine Spur des Fahrzeuges gezeigt hätte.

Am andern Abend stürzte Boorthuizen nach stundenlanger Beobachtung in das Zimmer Ven-Haffas.

„Der ‚Stern von Afrika‘ ist da! Sie sind da! Kommen Sie, eilen Sie!“ Der Holländer stob wieder hinaus, Ven-Haffa eilte, wie er ging und stand, hinterdrein. Ganz außer Atem kam man am tiefen Schacht des Riesenspiegels an.

„Es ist fort, man sieht das winzige Lichtstäubchen nicht mehr!“ sagte Boorthuizen und trat, noch immer wie ein Blasebalg schnaufend, vom Beobachtungstuhl zurück. Und nun erzählte er, was ihm die Beharrlichkeit seines Suchens eingetragen. Ein ganz zartes Lichtstäubchen sei plötzlich außerhalb des Mondes, nahe der Nachtseite, sichtbar geworden. Nur mit größter Anstrengung habe man es sehen können, und es wäre ohne allen Zweifel der Aufmerksamkeit entgangen, wenn es sich nicht ganz, ganz langsam weiterbewegt hätte. Dann sei das hauchzarte Stäubchen allmählich über die Nachtseite des Mondes herübergeflogen, pendelte aber nach ein paar Minuten wieder zurück. Er sei gelaufen, um Ven-Haffa zum Zeugen des Gesehenen zu machen.

Der starrete unverwandt auf die Nachtseite der Mondoberfläche, und plötzlich ergriff er, fast erschreckt,

Boorthuizens Arm. — Ja, da sah man in der That ein unendlich zartes Lichtkörperchen in dem Riesensfernrohr schweben. Ganz langsam steuerte es hinüber zur beleuchteten Fläche des Mondes, ging dort in dem grellen Licht dem Auge verloren. Die ganze Nacht hindurch beobachteten die beiden Sternforscher weiter, doch blieb das Objekt verschwunden. — — —

Ven-Haffa und sein Assistent haben ihr Leben lang mit unerschütterlicher Ueberzeugung daran festgehalten, daß sie damals den „Stern von Afrika“ kurz vor seinem Niedergleiten zur Mondoberfläche in ihrem scharfen Glase sahen. Wer wollte es wagen, den beiden hochachtbaren Gelehrten das Gegenteil zu beweisen! Dennoch fehlte es nicht an Stimmen, die davor warnten, auf diese eine Beobachtung die Ansicht zu gründen, daß die Reisenden das Nachbargestirn wirklich erreicht hatten. Diesmal schloß sich den Ausführungen des alten und erfahrenen Rawlinson ein großer Kreis von Astronomen an, als er auseinandersetzte, daß zu der Zeit, wo die Wiesenblumen abblühen, sehr feine Samen, die gleich winzigen Fallschirmen durch die Luft segeln, durch Luftströmungen und Stürme bis in die höchsten Höhen der Atmosphäre emporgetragen werden. Die weißen, glänzenden Schwebeförpser leuchten dann im Sonnenlicht und können von einem mächtigen Fernrohr unter Umständen noch erblickt werden. Ein solches Körperchen habe vielleicht die Kollegen der Sternwarte zu Kairo getäuscht. Das sei um so wahrscheinlicher, als gerade in diesen Tagen die jüngeren Astronomen der Kap-Sternwarte mehrfach solche zarten, schwebenden Lichtstäubchen erwähnt hätten.

Wieder verlief eine Spur im Sande!

Es blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten.

Mit größter Spannung sah man der Deцемbermitte entgegen. Am 13., spätestens am 16. dieses Monats mußten die Reisenden zurück sein. Doch zeigte sich keine Spur von ihnen. Immer noch konnte man hoffen! Die Gesellschaft, die die Verproviantierung der Expedition übernommen hatte, gab bekannt, daß bei sparsamem Verbrauch der mitgenommene Vorrat wohl zehn, selbst vierzehn Tage länger reichen könne. Die Gesellschaft für Tiefseearbeiten in Bombay erklärte, daß die komprimierte Atmungsluft etwa sechs Tage länger reiche, als die Reisedauer von siebenzig Tagen verlange. Bis zum 26. Dezember konnten die Männer atmen, bis zum 3. Januar konnten sie sich ernähren!

Beide Termine verstrichen. Vom „Stern von Afrika“ zeigte sich keine Spur. Mitte Januar mußte man ihn für verschollen erklären, denn jede Möglichkeit war geschwunden, länger an die Erhaltung des Lebens der kühnen Männer zu glauben.

Das Ministerium für Wissenschaft und Technik berief unter dem Vorsitz des Herrn Albarnell eine Kommission ein, der unter anderm auch Rawlinson, Ven-Haffa und Hawthorn angehörten. Die Regierung veröffentlichte auf Grund der Beratungen am 20. Januar folgenden Bericht über das Ende des bedeutsamen Unternehmens:

„Der ‚Stern von Afrika‘ und seine mutige Besatzung muß als verloren betrachtet werden. Das letzte Lebenszeichen stammt vom 23. Oktober. Gesehen wurde das Flugschiff zum letzten Male am 27. Oktober im Riesenspiegel zu Kairo. Es mußte damals bereits die Hälfte

seines Weges bis zum Monde zurückgelegt haben. Eine spätere Beobachtung der Astronomen zu Kairo, die darzutun sucht, daß das Raumschiff am 11. November beim Ziel angekommen war, muß als nicht völlig sicher vorsichtig bewertet werden. — Jedenfalls aber hat sich die Theorie des Herrn Johannes Baumgart insofern als richtig erwiesen, als das Fahrzeug den Raum zu durchqueren vermochte. Welchen Umständen sein Untergang zuzuschreiben ist und wo es zugrunde ging, wird ewig verborgen bleiben. Folgende Fälle sind möglich:

Der letzte Nachrichtenzylinder bringt die Mitteilung, daß die Reisenden sich wenig wohl fühlen. Selbst der Gedanke der Umkehr wird erwogen. Es ist möglich, daß alle Teilnehmer der Expedition unfähig wurden, die Maschine zu bedienen, das Fahrzeug also directionslos wurde und stürzte.

Es ist möglich, daß große Meteorsteine es zertrümmerten oder wichtige Teile zerstörten. In beiden Fällen mußte es fallen.

Es ist möglich, daß sich das Usambaranit entzündete und der ‚Stern von Afrika‘ zersprengt wurde.

Befand sich das Fahrzeug bereits im Anziehungsbereich des Mondes, so mußte es auf diesen niederfallen und zerschellen. Ereilte es sein Geschick noch innerhalb des Anziehungsbereiches der Erde, so stürzte es zu dieser ab.

Da weite Gebiete der Erde vom Meer, von unbewohnten Wüsteneien, von einsamen Gebirgen und Urwäldern bedeckt sind, kann das Raumschiff sehr wohl den Augen entgangen sein, um so mehr, als nur wenige Gebiete des Planeten wolkenfrei sind. Vielleicht sahen die Offiziere

der „Lizard“ es in der Tat am 1. November bei Trinidad in den Ozean stürzen. Es muß der verbesserten Tauchertechnik kommender Zeiten vorbehalten bleiben, diese Frage zu lösen. Möglicherweise finden sich später einmal Reste des ‚Sterns von Afrika‘ in irgendeiner Wüstenei.

Endlich ist es aber auch nicht unwahrscheinlich, daß die Expedition ihr Ziel erreichte und beim Niedergehen auf die Mondoberfläche Unglück hatte. Das Fahrzeug kann zertrümmert worden sein, oder es vermochte sich nicht wieder zu erheben und zurückzufliegen. Dann mußten die tapferen Männer in kurzer Zeit dort zugrunde gehen.

Der Regierung der Vereinigten Staaten von Afrika bleibt nur die traurige Ehrenpflicht, für ein würdiges Denkmal der im Dienste für die Interessen der leidenden Menschheit Gefallenen zu sorgen und ihren Angehörigen den Ehrensold zu entrichten.“

---

Es ist unnötig, zu sagen, daß der unglückliche Ausgang des kühnen Planes in der ganzen Welt lebhafteste Anteilnahme erweckte und in langen Zeitungsberichten ein Echo fand. Monate lang, länger als ein Jahr, wurden immer wieder tausend Möglichkeiten, tausend phantastische Nachrichten, Beobachtungen, Gedanken in die Öffentlichkeit geworfen, dann aber flaute das Interesse ab, da sich neue Ereignisse gleich Schleiern vor die alten Bilder legten. Im Norden Amerikas spitzten sich die Verhältnisse immer mehr zu. Die Hungersnot, die ungenügenden Maßnahmen der Regierung zu Kanada zwangen die Massen zur Selbsthilfe.

Blutige Kämpfe fanden statt, halb verhungerte Horden strömten dem Süden zu, fanden dort Widerstand. Wahre Schlachten wurden geschlagen, die Menschheit schien wieder zurückzusinken in die Zeiten der Barbarei und des Faustrechtes!

In Afrika verursachte die Einwanderung von zwanzig Millionen Europäern große Umstellungen, viel Sorgen und Reibereien. Im März fanden ungeheure Aschenfälle statt. Ueber drei Wochen blieb auf der ganzen Erde die Sonne fast unsichtbar. Den Tag bezeichnete ein röthliches, trübes Dämmerlicht. Schwere Regengüsse gingen nieder, der Norden und Süden vereiste mehr und mehr. Die Gletscher der Alpen stiegen herunter bis zum Bodensee und bis zur Linie Mailand, Verona, Venedig. Auch in Südaustralien brachen Revolten aus. Die Seeschifffahrt war vierzehn Tage lahmgelegt, und das vermehrte die Lebensmittelschwierigkeiten. Das Meer wimmelte von Eisbergen und war bei der herrschenden Dunkelheit fast unbefahrbar. Der „Stern von Afrika“ fiel der Bergessenheit anheim! —

Da und dort aber gab es doch Menschen, die ruhelos dem Problem nachgrübelten. Monate, Jahre lang starrte der schnell alternde Ven-Haffa mit seinem Riesenspiegel in das flimmernde Berg-Labyrinth der Mondwelt. Immer stärkere Gläser setzte er an, immer wieder glaubte er da und dort den Körper des zertrümmerten Flugschiffes zu erkennen. Seine Freunde fürchteten für sein Augenlicht, sie warnten und baten, abzulassen, er aber starrte und starrte empor zu der glänzenden Scheibe und suchte die Spuren der entschwundenen Freunde.

Inmitten tausend andrer Sorgen erregte es doch in ganz Afrika großes Bedauern, als Ende Januar der Tod der bekannten Staatsrätin und Abgeordneten der Milländer, Madame Effrem-Katour, gemeldet wurde. Sie war einem Herzschlage erlegen; man sagte, in Folge der Aufregung, die der Tod ihrer betagten Mutter verursacht. — In Kairo selbst ging ein Gerücht, das dem widersprach. Die schöne und geistvolle Frau sollte freiwillig aus dem Leben geschieden sein. Das fand wenig Glauben, denn welche Gründe konnte die umworbene und gefeierte Frau haben, diese Welt zu verlassen?! Seltzam war es freilich, daß sie kurz zuvor eine letztwillige Verfügung getroffen hatte, die bestimmte, daß sie im Falle ihres Ablebens an jener Stelle des alten, stillen Haines von Zadophe bestattet zu werden wünschte, wo die kleine Laube stand, in der sie so gern gewohnt.

Es geschah nach ihrem Wunsch, und auf dem einfachen Stein konnte man die Worte lesen, die sie selbst für diesen Zweck vorgesehen:

„Das Glück ist eine flüchtige Welle. Wer sich von ihr emportragen läßt, weiß, daß hinter ihr das Tal liegt!“

Niemand wußte, woher der Ausspruch stammte. Aber der Wille eines Toten ist heilig. —

Da droben zieht der alte Mond in seiner stillen Bahn und schaut durch Wolkenlücken nieder auf die lebensvolle Welt der Erde, wo noch immer tausend Blumen blühen, Flammen sprühen, Herzen glühen und die Schalen der Wage, Glück und Unglück Lust und Sorge auf und niedersteigen.

Für ihn ist das alles längst vorbei, vorbei!

In dunkle Felsenschluchten fällt sein Strahl und dringt durchs Blätterdach schweigender Wälder. In stillen Seen spiegelt sich sein Bild und verblaßt im gleißenden Licht vom Lärm durchtobter Riesenstädte, wo die Herzen schneller pochen in Haß und Liebe, Arbeit und Genuß!

Weithin reichen seine milden Strahlenarme. Sie kriechen empor an der weißen Mauer des verträumten Haines von Zadphe, wo hohe, dunkle Bäume ernst und düster auffragen, sie werfen lange Schatten über die schmalen Kieswege, über die nun nie mehr der zierliche Fuß einer schönen Frau hinwegschreitet, sie tasten wie spielend über die schiefen, von Moos bewachsenen Grabsteine der zehn Frauen des Kalifen Selim und streicheln um Mitternacht, wenn wieder die Nachtigall auf Rosenhecken singt, leise das neue Grabmal, das da inmitten duftender Büsche aufragt.

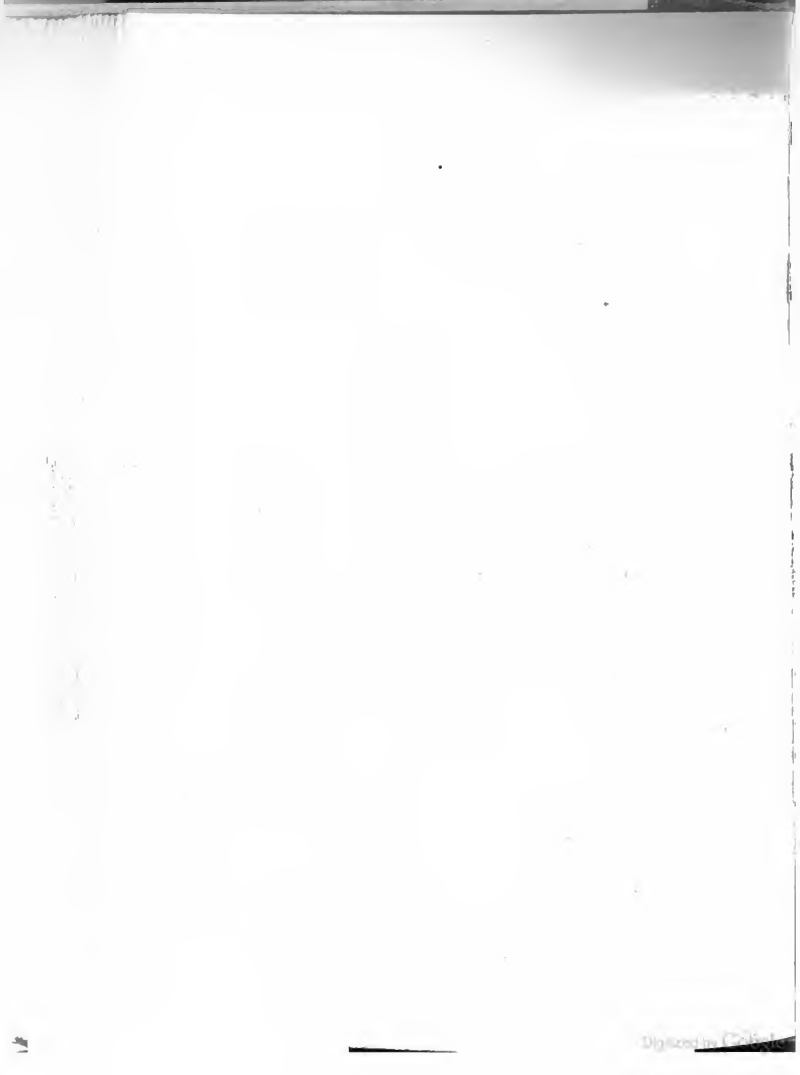
Weit greifen sie, die Strahlen des bleichen Nachgestirns. Sie spiegeln sich in den langen Fensterreihen des Seemanns-Hospitals zu Colchester, und unter ihrem bleichen Schein leuchtet das milde, stille Gesicht der gütigen Greisin auf, die da, das Haupt mit der weißen Haube der hilfreichen Schwestern bedeckt, in der schweigenden Nacht am Fenster lehnt und mit Augen, die voll stummer Fragen sind, hinausschaut zu dem klaren Gestirn der Nacht. — Zu gleicher Zeit umzittern seine Strahlen da unten am Kap die hohe Säule des Obelisken, der inmitten eines sandigen Platzes sich spitz aufrecht, vor einem seltsamen Gestell mit Schienen und



Rädern, das schräg zum Himmel sich hebt, verwittert und verrostet.

Der schwarze Obelisk leuchtet auf, umbordet sich mit silbernen Kanten. Im Mondenschimmer sieht man auf seinem Sockel eine sich entblätternde goldene Rose, und darunter flimmert's in flammender Schrift:

„Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht.  
Der fürchte sie doppelt, den je sie erhoben!“



100-1000

Von

**Bruno H. Bürgel**

erschienen ferner im Verlage Ullstein,  
Berlin:

**Aus fernen Welten**

Eine vollständige Himmelskunde

★

**Vom Arbeiter zum Astronomen**

Eine Selbstbiographie

★

**Die seltsamen Geschichten des**

**Doktor Ulebuhle**

Naturwissenschaftliche Märchen

—

Im Verlage Dürr & Weber, Leipzig:

**Du – und das Weltall**

Ein Weltbild

★

M. Rein A. G.  
Berlin







